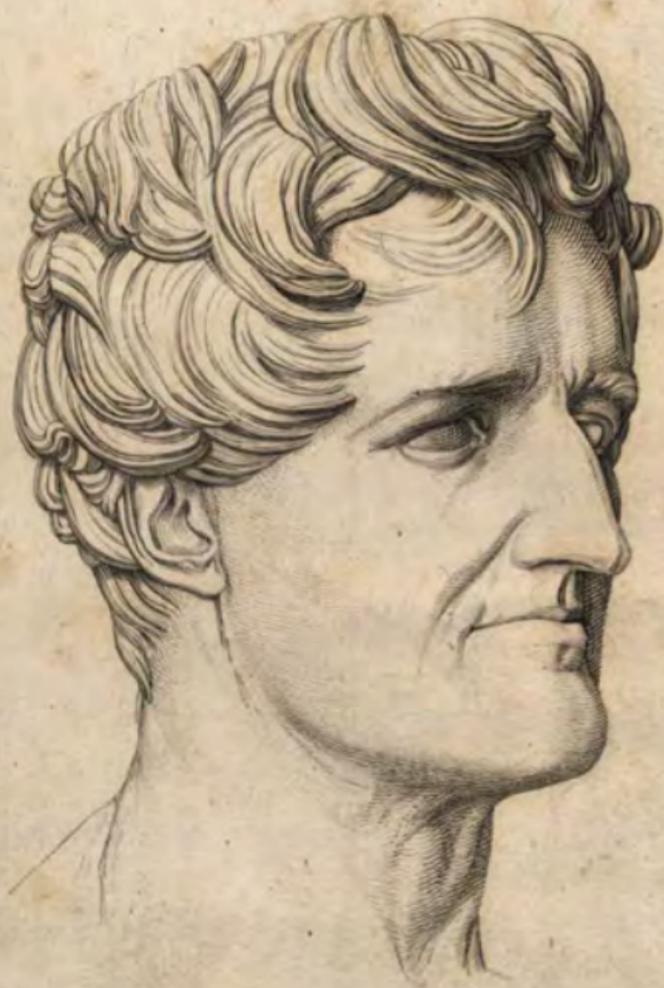


40858 [1]

Rsb.
Eur. F. 4.

407





Head in

GEORGE CUVIER

VON

DAVID D'ANGERS

PAH.

Paris
 und
 die Rheingegenden.



Tagebuch einer Reise
 im Jahre 1835

von

Dr. C. G. Carus,

Königl. Sächs. Hof- und Medicinal-Rath und Leibarzt,
 d. Civ.-Verb.-Ord. Ritter.

Erster Theil.

Leipzig, Verlag von Gerhard Fleischer 1836.

In Commission bei Adolph Frobergger.

*Wass. bod. des
 Franze*

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
 tel. 22 69-78-773



Wa5154240

Kel

40.858 / 11

„Voyager, c'est résumer une longue vie en peu d'années; c'est un des plus forts exercices que l'homme puisse donner à son coeur comme à sa pensée.”

De Lamartine.

ACADEMIE
FRANCAISE
BIBLIOTHEQUE

NH-48157/TMK

Vorwort.

Aufzeichnungen, welche wir über unsere Erfahrungen in manchen Lebensverhältnissen, manchen neuen Erscheinungen gegenüber, unter manchen Anregungen zum Handeln oder manchen Gelegenheiten zum Leiden, entworfen, sollen eigentlich die Bedeutung haben, uns das schnell vorüberreichende Leben fester zu halten und an tiefen bewahrten Eindrücken die Aufgabe unsrer eignen Entwicklung thätiger fortzubilden.

Solche Aufzeichnungen bei Gelegenheit der Beobachtung mehrerer mir neuer interessanter

Vertlichkeiten sind es, die ich hier wieder, gleichsam in einem Manuscript für Freunde, mittheile, und von denen ich hoffe, daß, da nun einmal wir alle darauf angewiesen sind, von den Erfahrungen der Uebrigen zu lernen und an ihnen uns selbst heranzubilden, hie und da in ihnen einiges enthalten seyn werde, welches auch andern einigermaßen verwandten und wohlwollenden Naturen auf irgend eine Weise zu gute kommen könnte.

Hat doch ein großer Theil der hier niedergelegten Bemerkungen in engern und weitern Kreisen bereits eine freundliche ja selbst hie und da eine dankbare Aufnahme gefunden.

Uebrigens bemerke ich hierbei für Männer vom Fach, daß den zwei Bändchen dieses Ta-

gebuchs in kurzem noch ein Heft folgen soll, welches einige wissenschaftliche, naturhistorische und heilkundige Aufsätze, zu welchen mich dieser Ausflug veranlaßte, unter dem Titel: „Analecten“ enthalten wird.

Endlich das Bildniß Cuviers betreffend, welches dem Titel dieses Tagebuchs beigegeben ist, sage ich nur noch, daß es nach der in meinem Hause aufgestellten colossalen Büste gezeichnet wurde, welche Büste mir in zweifacher Beziehung höchst werth ist — einmal weil sie die Abformung des Kopfs ist von jener colossalen und höchst ähnlichen Statue Cuviers, welche zu Montbeillard im vorigen Jahre aufgestellt wurde, und ein andermal weil sie ein mir liebes Andenken und Geschenk des trefflichen Bild-

hauers David selbst ist — und weil sie mich
sonach an ein großes Vorbild und an einen
getreuen Freund gleichzeitig und stätig erinnert.

Dresden zum 26. April 1836.

Dr. C. G. Carus.

Inhalt

des ersten Theiles.

	Seite
I. Betrachtung. Domkirche in Wurzen — Leipzig — Augusteum — Härtel'sches Haus — Lucas Cranachs Bilder.	3
II. Schlachtfeld von Lützen — Erfurt — Gelnhausen — Hanau — Frankfurt — Senkenbergische Stiftung — Rüppel — Stäbel'sches Kunstmuseum — Gothe's Haus — Theater.	11
III. D. Sömmering — Rdl — Krankenhäuser — Dom — Rathhaus — Brücke — Bibliothek — Lesekabinet — Bethmannischer Garten — Dannecker's Ariadne.	21
IV. Fahrt nach Erfeld — Schloß Wiberich.	31
V. Rüdeseim — Blick über den Rhein.	33
VI. Fahr nach Rüdeseim — Rheinstein — der Nieder- wald — Bingen — Bacharach — Bernerikirche.	35

- VII. Die Pfalz — Ruine Schönberg — Oberwesel —
Boppard — Coblenz — Ehrenbreitstein — Ende rhei-
nischer Scenerie. 50
- VIII. Fahrt von Coblenz nach Ems — Bad Ems — Langen-
schwalbach. 62
- IX. Schlangenbad — Fahrt nach Bibrich — Bissbaden —
Duellen — Alterthum — Roulettspiel. 67
- X. Mainz. — Museum — Alterthümer — Silber — Uhr
des Mönchs Alexius Johann — Gutenbergs Monu-
ment — Dom — Menagerie von Martin. 72
- XI. Kaiserslautern — Saarbrücken — Gránzwesen —
Forbach — Meß — Dom von Meß — Bazar. 84
- XII. Verdun — Chalons sur Marne — Chateau
Thierry — Lafontaine's Statue — Annäherung an
Paris. 94
- Paris. 101
- XIII. Kirche und Marché St. Madelaine — Kapelle Lud-
wig XVI. — Vorlesung Arago's — Jardin des plan-
tes — David. 118
- Abendspaziergang in Paris. 132
- XIV. Alex. von Humbold — Halle aux blés — Marché
des innocens — Bajazzo — Pantheon — Palais

- S.
- Luxembourg — Louvre — Granet — Graf Forbin — Raphaels madonne aux linges — ägyptische Sammlung. 140
- XV. Abendweg an der Seine — Verschiedenartige Industrie — sonderbare Straßenscene. 172
- XVI. Hôpital de Pitié — Lisfranc — Jardin du Roy — Museum für vergleichende Anatomie und Zoologie — Sitzung im Institut de France — großes Opernhaus — La Juive — Bühnenkunst. 177
- XVII. Kirchhof Père la Chaise — Elephant — Fieschi — Grève-Platz — Notre Dame — Gallerie des Louvre — Antiken — Bilder — Baron v. Ferussac — Académie Royale de Médecine — Davids Werke. 200
- XVIII. Bibliothek des Institut de France — Werke über Indien — Höhlenbau um Ellora — Chevaliers Mikroskope — Gobelin-Fabrik — Theatre im Palais royal. 233
- XIX. Säute auf dem Vendôme Platz — Platz Ludwig XVI. Hôtel des Invalides — Larrey — Jourdan — Jardin des plantes — Frédéric Cuvier — Menagerie — Geoffroy St. Hilaire — Taubstummen-Institut — Prüfung daselbst — David — Weg über die Seine — Spielhäuser im Palais royal. 252

	Seite
XX. Hotel Dieu — Magendie — Diorama — Bun- berliche Firma's — Halle aux vins — Unfall.	279
XXI. Abattoirs — Salpetrière — Pinel. — Jardin des plantes — anatomische — zoologische Sammlung — Mirbel — David — eigenthümlicher Abendhimmel.	302
XXII. Passage du Panorama — Eßwaarengewölbe — Kleidermagazine — Barrière d'Etoile — Gehölz von Boulogne — Boulogne — St. Cloud — Versail- les — Edwards — Gärten von Versailles — Tria- non — Rückweg über Sèvres im Mondschein.	321

Paris

und

die Rheingegenden.

1716

Die 17. Decembris 1716

I.

Leipzig, den 18. August 1835.

Es hat mir oft besondere Gedanken gegeben, wie doch so alles im Leben des Einzelnen und im Leben der Völker, im Leben der Erde und im Leben des Himmels in gewissen bald größern bald kleinern Pausen sich wiederholt und doch niemals ganz auf dieselbe Weise sich wiederholt! — Wer für das Leben des Menschen mit seinen nach solchen Pausen wechselnden Leiden und Freuden, seinen Sonnen- und Mondscheinen und seinen Stürmen und Unge- wittern den rechten hundertjährigen Kalender anzufertigen wüßte, der hätte sicher noch mehr geleistet, als der, welcher uns dereinst die Bitterungsstim- mung der Atmosphäre bestimmter zu berechnen leh- ren wird.

Nach solcher periodischen Weise, ich fühle es, wiederholt sich jetzt abermals in meinem Leben, nach- dem wiederum manches Bedeutende im Innern durchlebt und ich darf sagen, die geistige Entfaltung wieder um einen Schritt höherer Ruhe und innerer Gewißheit entgegengegangen ist, der Umschwung

nach Außen durch eine Reise; und gerade ein solches Hin- und Herwogen zwischen Innen und Außen ist vielleicht überhaupt dem eigentlichen Reisen der Seele am förderlichsten.

Was die himmlischen Constellationen betrifft, so scheinen sie dem Vorhaben günstig! — nach längerem trüben mißmuthigen Wetter tritt Vorherrschten höherer Region in der Atmosphäre ein und eine ausgedehnte Periode heiterer Witterung kündigt sich an. — Wie schön leuchtete nicht am hellaufdämmernden klaren Morgenhimmel die nur noch schmale Mondsichel, als ich gestern am frühesten Morgen noch in Dresden aus meinem Fenster zum Abschied auf den duftenden Garten herabsah! — Es hat mir doch häufig geschienen, daß gerade die Perioden andauernden schönen Wetters gern in die Zeit des letzten Mondviertels fallen — selbst angelegte Tabellen bestätigen ein solches Verhältniß — hat dann aber einmal eine solche Periode begonnen, so ist es schwer, daß für eine gewisse Zeit ungünstigen Erscheinungen niederer Lustregionen irgend eine Macht eingeräumt wird. — Ueble Wolkenformen (wie Howard's Kehlleistenwolken) vor Sonnenaufgang, Untergehen der Sonne hinter breite Wolkenbänke und selbst einzelne vorüberziehende Gewitter vermögen dann nicht die Schönheit des Wetters zu stören,

bis diese Periode selbst, von unbekanntem Bedingungen abhängig, abgelaufen ist, und bis eine jener bei uns nur zu zahlreichen ungünstigen Perioden erscheint, wo dann selbst die besten einzelnen Witterungsanzeichen zu nichts als grauen Wolkendecken, kalten langwierigen Regen und widerwärtigen Winden führen. — Für die nächste Zeit also hoffe ich, und namentlich bis zum Rhein, auf heitere Begünstigung meiner Reisezwecke, von welchen ich — wie weit sie zu erreichen seyn werden, hier einige Andeutungen für befreundete Gemüther, ja für mich selbst niederzulegen gedenke.

Die gestrige Fahrt bis hierher bei köstlichem Wetter, im eignen bequemen Wagen mit Frau und drei Töchtern war in jedem Sinne heiter — wer könnte die zierlichen Elbufer um Meissen sehn ohne erfreut zu seyn! — Auch ein Gang durch die alte Domkirche Burzens war nicht ohne Interesse. Schon von Außen nahm sich dieser Bau des 15. Jahrh. im Abendlichte, die Kirchenfenster von Weinlaub angeränkt, eigenthümlich aus, und im Innern, welches durch einen gutmüthig plumpen, hölzernen Einbau gothischer Pfeiler und Bögen wieder in brauchbaren Stand gesetzt worden ist, beschäftigte mich eigentlich mehr die Beobachtung unsrer kleinen Eugenie, welche hier zum erstenmal in ein stilles, leeres, hohes

Kirchengewölbe trat — ich dachte nachher an Jean Paul, welcher in seiner Levana den Rath giebt, Kinder lieber zuerst in die leeren als in die erfüllten Kirchen einzuführen und mußte ihm Recht geben. — Man hat in der Sakristey eine Reihe sauberer Zeichnungen aufhängen lassen, welche größtentheils Copien nach neuern kirchlichen Gemälden sind; die ungemeyne Klarheit in Behandlung der Sepia durch den verstorbenen Nücke verdiente unfehlbare Anerkennung, doch mußte man im Ganzen unbefriedigt scheiden.

Hier in Leipzig selbst weht mich immer noch eine ganz bekannte Luft an, obwohl ich seit 21 Jahren nicht mehr in seinen Mauern lebe, und es ergöhte mich gleich nachdem wir Abends um 9 Uhr angekommen waren zu bemerken, welche Macht auf Kinder wie auf schwächere Gemüther das Neue ausübt, denn die Einfahrt in den nicht ungemein eleganten Gasthof und die leidlich geblasene Retraite der nahen Wacht unsrer Schützen reichten schon vollkommen hin, daß mir Eugenie versicherte, es sey doch in Leipzig bei weitem hübscher als in Dresden.

Ich hatte heute so mannichfaltige Geschäftsgänge abzumachen, doch das neue Augusteum, das Härtel'sche Haus, und die alten Cranach'schen Bilder der Rathsbibliothek durften darüber nicht un-

besucht bleiben. — Man geht von der Stadtseite zum Augusteum durch das alte Paulinum und als ich in diesem zum anatomischen Theater hinaufflieg, die alten finstern noch immer ungeweißten Kreuz- und Bogengänge mich umgaben, dieselbe alte verstaubte Thüre sich wieder öffnete, durch welche ich vor 30 Jahren als Studiosus so oft gegangen war, um meine akademischen Ehren zu verdienen, da mußte mich dies wohl zu manchen besondern Gedanken veranlassen. — Das einzige was mir hier erneuert erschien war außer mir selbst, das eigentliche *Theatrum anatomicum* und seine Bereicherung an einigen anatomischen Präparaten, unter denen mehrere allerdings merkwürthe mir vorgelegt wurden.

Wunderlich sticht gegen dieß alte Bauwesen nun das ziemlich beendigte Augusteum ab mit seinen eleganten in Berliner Styl verzierten Corridors und seiner weiten modernen mit Stuckmarmor und zierlichen Säulen geschmückten Aula. — Man könnte hier die Universalsgebäude einem Januskopfe vergleichen! — Die Stirn des jungen Kopfs trägt jenes mir schon bekannte Hautrelief Rietschels, wo der Genius der Wahrheit und des Lichts die vier Facultäten (jede durch Lehrer und Schüler personificirt) segnet. — Prof. Rietschel war anwesend und ich stieg mit ihm die hohen schwanken Leitern bis zum

Frontespiz hinauf, um das noch verdeckte Werk in der Nähe zu betrachten. — Es ist in alle Wege tüchtig, wohlgerathen und bedeutungsvoll, denn die Facultäten, wie sie in unsern Tagen zu sein pflegen, haben noch mannichfaltige Segnungen nöthig. — In dem Gebäude selbst fand ich die Bibliothek der Universität schon ziemlich in ihrem neuen, hellen, bequemen Local in Ordnung. Eben so zeigte sich die Sammlung physikalischer Instrumente wohleingerichtet, und seit den einigen 30 Jahren, wo mich nach diesen Hülfsmitteln Hindenburg belehrt hatte, ansehnlich vermehrt. — Ein recht zierlich aufgestelltes Paar galvanisch trockner Säulen Zamboni's zeigte den dazwischen angebrachten Pendel nun bereits seit 18 Jahren in stätiger Bewegung — und eine sinnreich einfache Vorrichtung um den Magnetismus des Eisens zum Funken zu concentriren, konnte nicht ohne Beifall gesehen werden; letztere Vorrichtung darf man eigentlich die Probe des Exempels der Electricität nennen, denn nachdem man gesehen, wie Electricität als Magnetismus sich bindet — latent wird — mußte nun auch gesehen werden, wie Magnetismus als Electricität frei wird und wirklich als Funken erscheinen kann. —

Das Härtel'sche Haus, vom Besitzer selbst uns in seinen innern Räumen freundlich geöffnet, ge-

währt nebst seinem von einem italiánischen Weinlaubgange durchschnittenen Garten einen höchst heitern erfreulichen Anblick. — Palladio's Styl von außen — Treppe elegantest aus gebeiztem Holze mit messingnenem Geländer gearbeitet und mit lebenden Blumen geschmückt — Zimmer im zartesten Sinne reich und anmuthig verziert — eine freie Säulgetragene Vorhalle durch sinnreiche Arabesken der Jahreszeiten al Fresco, von Genelli und Wagner gemalt, angenehm unterhaltend — Parterre-Zimmer mit Landschaften auch al Fresco von Preller ausgeführt (sie stellen Geschichten des Ulysses dar, und kann ich sie auch nicht in meinem Sinne von Erdlebenbildern gut heißen, so sind sie doch mit Geschmaç und Bravour gemalt) — und endlich wohlgewählte Aufstellung einzelner Kunstwerke vollenden das Haus als eignes selbstständiges Kunstwerk. — Ich gestehe, der Gedanke gefiel mir am meisten, ein Haus, ein bürgerliches oder adeliges Wohnhaus als eigenthümliches Kunstwerk darzustellen und auszubilden. — Dieser Gedanke ist in alle Weise hübsch gelungen; das Haus steht da — man betrachtet es wie ein hübsches Bild — wie eine Statue — aber wohnen darin — möchte ich nicht! — Wenn jedes tägliche Begegniß und jede gewöhnliche Lebensregsamkeit befürchten lassen muß, die höchst elegante

Symmetrie bald da bald dort zu stören — so muß man sich unbehaglich fühlen. Dort zu wohnen wäre mir etwa eben so als in der Hofuniform mich an den Arbeitstisch oder vor das Mikroskop zu setzen.

Endlich noch des alten Lucas Cranach Bilder auf hiesiger Rathsbibliothek! — Was ließe sich nicht alles darüber sagen! sind das nicht eigentlich gemalte wohlgemeinte lange Glaubensartikel und Kirchenlieder aus jener Zeit! — Das Interesse daran muß stoffartig seyn, wenn man überhaupt Interesse daran nehmen will — das Bild ist eine Hieroglyphe frommen Sinnes, aber von der Anforderung höherer Kunst, daß die Hieroglyphe welche den Sinn bezeichnet schön sey an und für sich — davon haben Maler dieser Art seltner eine Ahnung gehabt. Zu solchen Betrachtungen nöthigte mich namentlich das größere Bild, die Kreuzigung mit seinen Gedanken von Sündenfall und Erlösungstod — ein kleineres Bild, Christus und die Samaritanische Frau am Brunnen thut auch den künstlerischen Anforderungen mehr Genüge, und wirklich sind die Samaritanerin und der Kopf Christi von einer sehr zu lobenden Ausführung, weshalb ich denn meinen Freunden namentlich dieß Bild zu nachhaltiger Betrachtung empfehlen zu müssen glaube.

II.

Frankfurt a. M., den 20. August.

Klarheit des Himmels und anmuthige Wärme haben mich bis hierher geleitet, haben die Tagesfahrt erheitert, die Fahrt durch zwei Nächte verkürzt, und die Trennung von den Meinigen minder empfindlich gemacht, welche ich in Leipzig im stillen Kreise unsrer Verwandten zurücklassen mußte. — Der Sonnenuntergang vorgestern fand mich am Steine Gustav Adolphs vor Lützen vorüberfahrend, und in der Erzählung von alle dem, was mir von der Schlacht des 6. Novbr. 1632 im Gedächtnisse geblieben war. Dem wißbegierigen mir ziemlich unbekanntem Mitfahrenden des Eilwagens waren die Relationen, welche ich aus der Erinnerung geben konnte, hinreichend, und ich schlug selbst mit Vergnügen die vergilbten Blätter im Buche meines Gedächtnisses nach, worauf verzeichnet stand, wie ich vor 32 bis 34 Jahren gern in Mußestunden auf der Leipziger Rathsbibliothek die alten Geschichten des 30jährigen Krieges aus den gewaltigen Folianten des *Theatrum europaeum* studirte, ja mir die Schlachtenpläne in meinem Gedenkbüchlein so eif-

rig nachzeichnete, als hätte ich mich der höchsten aller Künste, wie Oken die Kriegskunst nennt, einmal wirklich widmen wollen. — Am 19. früh erschien mir im belebenden Hauche des Morgens und mich selbst belebend die Gegend von Weimar, denn wie es in einem ältern Gedichte heißt:

„Ich fühle heimisch mich in diesen Sturen,
Ein edler Geist hat segnend sie berührt!“

Fromm gedachte ich, wie vor 14 Jahren ich hier Wein und Brod von der Hand Göthe's empfangen hatte, und fühlte deutlich, daß ich ihn im Wesentlichen seiner Richtung nie mißverstehen würde, und wenn ihn auch „alles Volk“ verkennen sollte.

In Erfurt veranlaßte mich ein den Fremden nachspürender Bedienter vom Platz zu einem Besuche in den Ursulinerinnen Kloster, vorspiegelnd die Menge dortiger alter Gemälde — ich erwähne dieß jedoch meinen Freunden nur wie Seneca, wenn er sagt: „Legimus aliqua ne legantur!“ also damit man sich nicht gelüsten lasse, diese sogenannten Gemälde zu sehen. — Hoffentlich nußt der Unterricht, den die wenigen Nonnen der Jugend geben, mehr als ihre Gemälde! — Weiterhin taucht das zierliche Gotha mit seinem Seeberge aus dem hügllich einfachen Boden, und gegen Eisenach dann wird das Thal in welchem die Straße verläuft grüner und anmuthi-

ger. In Eisenach selbst beschäftigte mich das alte Thor der Einfahrt, welches mit der daran stoßenden Kirche und deren byzantinisch verzierten Thurme eine Gruppe bildet, ganz zu einem Bilde nach meiner Art geeignet. Ueberhaupt ist das Ansehen des Städtchens vor seinen grünen Waldbergen einladend, und am besten Ort auf der Mitte des Platzes ein anständiges Gebäude zur Bürgerschule bestimmt deutet auf würdige Intentionen der Einwohnenden. — Wie es nun so weiter in das Thüringer Waldgebirge hinaufging, und immer die alte Wartburg, wenn der Wagen um eine Ecke bog, auf ihrer Höhe wieder sichtbar wurde, da setzte ich mir vor, wo irgend möglich, auf der Rückkehr eine hinreichende Zeit für dieses ehrwürdige Stammhaus deutscher Geschichte und Poesie auszumitteln. —

Am andern Morgen bald nach Tages Anbruch kamen wir nach Gelnhausen, welches an seinen hochgrünenden Weinbergen, auf rothem felsigen Boden gelegen, höchst alterthümlich mit seinen gothischen Thoren, seinem wunderlichen von der Zeit gebräunten Mauerwerk und drei aufragenden Spitzen des Doms sich darstellt. Ich weiß nicht es war mir, als brächte der Anblick mir den Begriff des alrheinishen Volkslebens, woran sich überall Geschichten und Sagen des Mittelalters knüpfen, zuerst recht nahe heran.

Den Dom hat Moller in seinen Hesten altdeutscher Baudenkmale abgebildet, aber wie anders erscheint dieß nicht eben räumlich große, aber doch so ganz eigenthümlich gedachte und von der Zeit mit pittoresken Farben gezierte Werk auch dem flüchtigen Gesamtüberblick! — Altes und Neues liegen übrigens auch hier nahe zusammen, denn nicht lange und man kommt von Gelnhausen nach dem modernen netten etwas kaufmannshast gepukten Hanau. So winklig, holprig und verfallen die Straßen und Häuser von Gelnhausen, so gerade, so abgeweißt und adrett sind die Straßen und Häuser dieses Hanau. — Freude macht der Mayn wie er an den Straßen und Alleen Hanau's dahin gleitet, Lastschiffe tragend und nebenbei — gleich unsrer Elbe bei Dresden — mit Reihen von Badehäusern belegt. Wirklich, sieht man überall dieses Hindrängen nach Fluß- und Seebädern, so möchte man glauben, es sey die wunderbar überreizte erhigte Zeit, welche den Menschen in's Wasser triebe sich nur einigermaßen abzukühlen und zu indifferenziren.

So gelangten wir denn früh gegen 10 Uhr auf den breitesten bestgehaltenen Straßen, von weitem schon die blauen höheren Ufergebirge des Rheins im Auge, Offenbach von fern links liegen lassend, hierher, wo eine durch regsamste Industrie aus mittelalterlichem

Gewande elegantest erneute Stadt sich alsobald hervorthut.

Mein erster Weg war zur Senkenbergischen Stiftung, deren anständige Gebäude am Rande der Stadt und in der Nähe öffentlicher Spaziergänge gelegen, so mannichfaltige naturwissenschaftliche Reichthümer enthalten. — Ich traf glücklicherweise sogleich auf den berühmten afrikanischen Reisenden Ruppell — eine eigenthümliche lebenskräftige Natur — er ist lang, etwas hager — buschiges Haar — ein Blick der Wüste liegt noch in seinen Augen. Mit freundlicher theilnehmender Gefälligkeit leitete er mich selbst durch die Sammlungen, welche die Stadt großentheils ihm verdankt. — Die prächtigen beiden Giraffen, unter deren Brust ich bequem stehen konnte, der hier doch in gewisser Gestaltung erscheinende Behemot, das Nilpferd (in anderen Sammlungen gleicht er wirklich oft blos einem unförmlichen Wollsacke), die schönen ägyptischen Geyer, die Marabuts mit ihren sonderbaren Eidechsenartigen Kehlsäcken, der trefflich conservirte hochbeinige Schlangenfalke, die prächtige Sammlung von Gazellen, worunter auch die nordamerikanische langziegenwollige, dann die äußerst sauber gearbeiteten Skelete, unter welchen die der Giraffen, des Elephanten, Rhinoceros, Flusspferds, des ägyptischen und javanischen Krokodils mich besonders zu näherer

Untersuchung aufforderten, dann das Skelet des
 Drang Utang von Borneo — und vielfältige Spi-
 rituosa von niedern Thieren zumal Seethieren —
 bewähren den Reichthum dieser Gallerien. Auch
 von fossilen Ueberresten urweltlicher Thiere sind schöne
 Sammlungen unter der Leitung des Kenntnißvollen
 Herm. von Mayer im Werden. Interessant war das
 im Rhein gefundene Bruchstück eines riesenmäßigen
 Schädels vom Ur-Stier mit einer Knochenwunde im
 Stirnbein — ob sie wohl vom Speer eines der Helden
 des Nibelungenliedes herrühren sollte. Auch fehl-
 ten nicht die Gypsnachbildungen der Reste andrer
 kolossaler urweltlicher Thiere, des gewaltigen Ma-
 strichter Eidechsenhaupts, der ungeheuren Kinnlade
 vom Deinotherium, welchem man auch die Krallen
 des sogenannten Megalonyx zurechnen will, die eng-
 lischen Ichthyosuren u. s. w. — Ich traf endlich
 noch dort den vielbeschäftigten Arzt und guten Zoo-
 logen Dr. Greshmar, welcher einen Zweig der Thier-
 geschichte zu bearbeiten in Begriff steht, der auch
 mich in der letzten Zeit mannichfaltig angelockt hat,
 nämlich die Psychologie der Thiere. Manche in-
 teressanten Mittheilungen knüpften sich an, und ich
 bin nicht ohne Erwartung, wie sein tüchtiger prakti-
 scher Sinn dieses Gebäude im Einzelnen aufführen
 wird, welches er auf die Stufenfolge der Be-

griffe von *Physis*, *Pneuma* und *Psyche* zu gründen gedenkt. Er hat ziemlich viel an lebenden Thieren beobachtet, und ich hörte ihm gern zu wie er erzählte, was er z. B. einem Adler abgesehen habe. Die Züge der Vorsicht des Thieres um sich zu versichern, daß seine Beute, bevor er sie zerreißt und verschlingt, wirklich todt sey, die Art wie er bald einen Fuß bald einen Flügel des erlegten Feldhuhns aufhebt und wieder fallen läßt, um zu sehen, ob noch irgend Leben sich darin rege, gaben zu vielerlei Reflexionen Anlaß.

Späterhin, nach dem durch Zusammentreffen mancher Fremden nicht uninteressanten *Table d'hôte*, wohin mich Rüppell begleitet hatte, wanderte ich zu einer zweiten aus Patriotismus Frankfurter Bürger hervorgegangenen Anstalt, dem Stadel'schen Kunstmuseum. Die Dotationen sind reichlich, die Einrichtung ist etwas bunt und manches unbedeutende muß die Wände mit erfüllen helfen. — Bilder ersten Ranges wird man in so neuer Sammlung nicht suchen, doch mache ich auf einen schönen Ruysdael aufmerksam, unserm Dresdner Bilde desselben — das Kloster genannt — nicht unähnlich. Es ist eine jener tiefen Waldgegenden aus welcher ein breiter Bach hervorströmt, welche ihm gewöhnlich so gut gelingen. Auch ein Brustbild des alten Anipperdol-

ling, von D. Messis, würde jeder Gallerie Ehre machen. Mich insbesondre interessirte es hier, noch mannichfaltige Arbeiten Düsseldorfer Landschaftsmaler zu finden, doch ich kann nicht sagen, daß die Arbeiten von Dielmann, Rosenkranz und Dahl mich, meiner Sinnesart nach, hätten festhalten können; mehr ergötzt mich ein kleines Gengrebild von Nerenz, allein am tüchtigsten waren unfehlbar die Zeichnungen von Lessing; zumal Huß vor dem Concilium zu Constanz durch individuelles Leben der Gestalten äußerst lobenswerth. — Am wenigsten konnte ich auf diesem Museum die Anordnung der Gypsabgüsse billigen. Diese schneidend weißen Gestalten auf hochrothen mit bunten Arabesken eingefassten Grund zu setzen, brachte die schreiendste unangenehmste Wirkung hervor. Uebrigens sind schöne Sachen da und von den Friesen, Flußgöttern und Pferden des Parthenon an bis zur Venus von Milo und Arles finden sich Reihen sorgsam gemachter Abgüsse.

Gleich neben dem Museum liegt der Pallast des Frankfurter Rothschild, in welchem eben (es war Nachmittags 4 Uhr) die verwittwete Königin von Neapel ein Frühstück genommen hatte. — Glänzende Equipagen vor der Thüre, und die reichgekleideten fettglänzenden Diener des v. Rothschild in der Thüre machten eine opulente Wirkung. Der Wagen der

Königin fuhr eben aus dem Hauptthore, eine üppig volle Frau von schönen Farben; ich aber wanderte ruhig zum Hirschgraben um mir das Haus zu betrachten, in welchem Göthe geboren wurde. Noch hat es den Ueberbau der Stagen, welchen man hier an vielen ältern Häusern bemerkt, und man sahe durch das kühle geräumige Vorhaus hinaus in den sonnebeschienenen Garten. Das Haus sieht jetzt so ganz alltäglich aus, und doch rührte mich sein Anblick mehr als das ganze Städel'sche Museum! —

Ich beschloß den Tag mit der „Macht der Verhältnisse“ von Robert im Frankfurter Stadttheater, dessen Truppe mir in Darstellung ernster Dramen empfohlen worden war. Das Stück ist in vielen Stellen scharfgezeichnet und berührt schneidend manchen faulen Fleck der Gesellschaft, aber offenbar hat die tiefere Kraft des Genius gefehlt, durch welche erst die Mosaik der Wirklichkeit zum fließenden Email der Poesie umgeschmolzen werden kann. Becker, den ich in manchen Rollen in Dresden früher gern gesehen, gab hier den Schriftsteller Weiß, welcher den Verhältnissen als Opfer fällt, nachdem er den Grafen niedergeschossen, den Grafen, mit dem ihn unbewußt die engsten Bande des Bluts verbinden, welcher ihn in der Schwester beschimpfte und dessen Schwester ihm selbst eine großartige, von

ihm mit Mühe abgelehnte Liebe zugewendet hat. Ich folgte ihm nicht ohne Theilnahme durch das Stück, desgleichen einer Mad. Benesch in der Rolle seiner Schwester. Auch Weidner als Präsident, Vater des Grafen, so wie Fußberger, Officier, Freund des Hauses, ein beobachtender, trockner und doch innerlich tüchtiger Charakter, waren gut. — Das ganze Spiel hatte etwas ernstes Zusammenwirkendes, das mir zusagte. — Auch das Haus ist elegant, einfach — blieb aber sehr leer. Dpern, Dpern! das sind die wahren Circenses für unsre Quiriten! —

III.

Frankfurt, den 21. August.

Früh zu D. Sommerring dem Sohn, einem geschätzten vielbeschäftigten Arzte der Stadt. Wir sahen manche Schätze des Vaters an Präparaten und Zeichnungen durch, und es war mir merkwürdig, wie in dem Sinn aller dieser Arbeiten eine vorübergegangene Periode der Wissenschaft namentlich die Zeit eines P. Camper hervortrat. Das ist es, warum etwas Hemmendes in der Situation liegt: Sohn eines berühmten Vaters zu seyn. Der Geist, in der Gegenwart und Zukunft sich zu entwickeln bestimmt, wird unbewußt allzusehr gegen die Vergangenheit gewendet. — Merkwürdig war mir dabei einiges über die Geschichte eines Künstlers zu erfahren, dessen anatomische Zeichnungen ich ihrer Klarheit und ihres ausnehmend plastischen Charakters wegen seit langem schon bewundert hatte. Der Mann, genannt Kock, war zuerst Stuckatur-Arbeiter und wurde gelegentlich dem Sommerring bekannt. Man ließ ihn zeich-

nen, bald bemerkte der Anatom die außerordentliche Brauchbarkeit des Künstlers und nahm ihn ganz für sich in Beschlag. Bei diesen Arbeiten wirkte aber die erste plastische Richtung des Mannes immer fort: wollte er einen Schädel zeichnen, so begnügte er sich nicht ihn vor sich zu stellen, sondern nach richtig gezogenem perspektivischen Contour nahm er ihn von allen Seiten in Betrachtung, imprimirte sich die Verschiedenheit der Flächen und alle Höhen und Tiefen, worauf dann mehr nach den so gewonnenen plastischen Begriffen, als unmittelbar nach der Natur, die Schatten der Zeichnung nachgetragen wurden, und so erst wird das Eigenthümliche seiner Zeichnungen erklärlich. — Uebrigens war der Künstler etwas launenhaft (wie wohl die meisten, denn das künstlerische Gemüth hat etwas von der sternreichen Nachtseite der Natur, und ist deshalb auch geistigen Mondwechseln d. i. der Luna (Laune) unterworfen) — es vergingen Tage, wo ihm nichts gerieth, nichts mit ihm anzufangen war, und dann vermochte er wieder in geringer Zeit Vieles zu fördern. — Von Krankenhäusern sah ich in Frankfurt das mäßig große sehr rein gehaltene und zweckmäßig eingerichtete Spital der Senkenbergischen Stiftung mit Dr. Neef, dem die Direktion anvertraut ist. Das Gebäude umgiebt entgegengesetzt dem Gebäude

der zoologischen Gallerie einen Theil des botanischen Gartens, der, ohne besonders reich zu seyn, doch hinreichende Materialien zu den theils vorbereiteten theils allgemein populären Vorträgen giebt, welche hier, wo keine besondre Akademie der Medicin besteht, allein gehalten werden können. — Weit opulenter eingerichtet ist das jüdische von den reichen hiesigen Israeliten gegründete, und besonders von der Familie Rothschild dotirte Krankenhaus. Es enthielt jedoch eben nur sieben Kranke. Dem Fremden wird namentlich die mit Luxus eingerichtete und mit dem von Rothschild'schen Wappen hinreichend decorirte Synagoge gern gezeigt, an welcher mich das Kuppelgewölbe am meisten interessirt hat, da es einzig und allein aus mittelgroßen gewöhnlichen Blumenscherben durch Drath verflochten und mit einem Kalkcâment in den Zwischenräumen ausgegossen besteht. Von innen ist die Wölbung natürlich mit saubern Stuckaturarbeiten verziert, vom Boden des Hauses aber sieht man in die Menge der leeren Blumenscherben aus welchen die Wölbung besteht frei hinein. — Wie leicht ein solches Gewölbe sey, ergiebt sich sogleich, und es ist eigentlich nicht zu verkennen, daß hier die auf die Spitze getriebene Nachahmung jener römischen Gewölbe geleistet sey, in welche man bekanntlich eine Menge

bauchiger Töpfe, um das Gewicht der Wölbung zu erleichtern, in die Cämentmasse eingelassen hat. — Nicht allzuweit von diesem Spital ist das in ältern Zeiten mit Thoren verschlossene Judenviertel, und als ich durch die äußerst bevölkerte schmutzige Judenstraße ging, sah ich zufällig auch die Mutter der Rothschilde, welche, vielleicht aus einer gewissen Pietät oder Tenacität, so diesem Stamme in vielen Stücken eigen ist, diese Straße durchaus nicht verlassen will. Täglich kommt sie, selbst wenn sie die elegante Sommerwohnung des Sohnes als Villeggiatur benutzt, hierherein in die enge Wohnung unter ihr Volk, welches die Beschützerin und Helferin wohl in ihr zu ehren wissen mag. Ich sah sie eben an der Thür, wo sie einige dergleichen Besuche entließ — eine noch ziemlich kräftige im Sinn einer wohlhabenden Bürgerfrau gekleidete Matrone.

Es versteht sich, daß ich nicht vergessen habe, den Dom, den Römer und die Brücke Frankfurt's zu besuchen. Der Dom, die Krönungsstätte so vieler Kaiser, und von sehr alter Stiftung, ist im 15. Jahrhunderte in jetziger Form gebaut. Er bildet im Grundriß ein Kreuz, ist nicht eben vom reinsten gothischen Styl, und wenn auch ganz ehrwürdigen Ansehens doch ohne eminente Wirkung. Es schien mir auf eine gewisse eifersüchtige Spannung zwischen Katho-

liken und Protestanten zu deuten, daß man, da eben früh an dem einen Altare Messe gelesen wurde, selbst ein geräuschloses betrachtendes Umhergehen in der Kirche keinesweges dulden wollte, da man hierin so höchst ungenirt in eigentlich katholischen Gegenden sich befindet. — Merkwürdiger war mir das Rathhaus mit seinen mannichfaltigen Anbauten. Am interessantesten ist in dem an den kleinen Freiplatz stoßenden Gebäude, vorzugsweise der Römer genannt, der alte Saal, von wo die in einem andern (ziemlich modernisirten) Zimmer gewählten Kaiser dem Volke verkündet, und wo das Banket der Festlichkeit gehalten wurde. Er datirt seine guten 400 Jahr, ist jedoch mehrfältig, indeß immer in gleichem Style, erneuert worden. — Sehr eigenthümlich ist die Decke mit ihren erhabenen Querleisten mit Roth und Gold verziert, desgleichen die rundumherlaufenden kleinen gothischen Nischen (ohngefähr wie im Chor vieler Domkirchen die Verzierungen über den Chorstühlen) deren jede das Brustbild eines im Profil als Büste kaum mittelmäßig gemalten Kaisers enthält, eine Reihe, welche sonderbar genug wirklich mit dem letzten deutschen Kaiser Franz vollkommen geschlossen ist. — Man kann den Römer nicht verlassen, ohne daß im Stadtarchiv verwahrte alte Grundgesetz des deutschen Reichs unter Karl IV. 1356 zu Nürnberg

publicirt, und unter dem Namen der goldnen Bulla bekannt, gesehen zu haben. An dem goldnen Siegel, so den alten Pergamentblättern angehangen ist, sieht man auf der Vorderseite den das Reich repräsentirenden Karl IV., auf der Rückseite ein wunderbar gedachtes ziemlich roh gearbeitetes Bauwerk, welches Rom bezeichnen soll. Die Pergamentblätter verbleichen und zerfallen, das Gold bleibt, so ohngefähr denke ich, wird es ja wohl auch mit dem deutschen Reiche ergehen; das vergängliche daran verliert sich, das gediegene wird bleiben! —

Einen hübschen alterthümlichen Anblick gewährt noch der Freiplatz vor dem Römer! Der alte nach der Straße gekehrte unsymmetrische Giebelbau des Römers selbst, das nicht weit davon liegende alte Wendel'sche Haus, dessen ganze Vorderseite mit reichem hölzernen Schnitzwerk bedeckt, am Giebel mit einer gothischen eisernen Bekränzung umgeben ist, und so manche andre Baulichkeit, welche an vergangene Jahrhunderte erinnert, gäben zu bildlichen wie antiquarischen Studien genugsamen Anlaß. —

Als ich nun das neue am Mayn gelegene Bibliothekgebäude zu sehen ging, erfreute ich mich zuerst des schönen Ueberblicks über Strom und Stadt von der Mitte der alten massiven Brücke herab. Es ist schön, wie der

breite Strom so durch die wohlhabende Stadt mit ihren mannichfaltig alten Gebäuden und Kirchen, ihren breiten Quais und eleganten neugebauten Häusern reicher Kaufleute hindurchzieht, wie die Menge der großen Frachtkähne das Ufer beleben, und in der Ferne der Blick sich stromaufwärts nach dem Speßart, stromabwärts nach dem Taunusgebirge verliert. Zumal in so heiterm hellen Sonnenlicht wie heute war es eine ergötzliche Betrachtung.

Was nun die weiter am Quai hinauf gelegene Bibliothek betrifft, so bildet sie ein ganz neues sehr opulentes, mit Säulen getragensem Atrium verziertes Gebäude. — Schade nur, daß man von den Fonds $\frac{3}{4}$ auf das Gebäude und $\frac{1}{4}$ auf die Bibliothek verwendet hat — ja ein Mann, zu den bedeutendsten in Frankfurt gehörig, wollte mich versichern es sey, als die Baukosten des Gebäudes immer mehr stiegen — in Vorschlag gekommen — vorläufig die vorhandene Bibliothek zu verkaufen und erst das Haus fertig zu bauen — indeß will ich das dahin gestellt seyn lassen. — Schlimm ist es jedenfalls, daß, wie ich mich bald überzeugte, der Platz innerlich viel zu klein gerathen ist, um den hoffentlich doch nicht ausbleibenden Zuwachs an Büchern unterzubringen. Selbst auf ein Lesezimmer war nicht Bedacht genommen,

und mit Mühe hatte noch ein Cabinet zu dem Behuf ausgemittelt werden können. — Uebrigens zeigte mir der als Bibliothekar angestellte Candidat mit vieler Artigkeit die dort niedergelegten Antiquitäten der Stadt, so wie die reichen Geschenke Ruppell's an ägyptischen Alterthümern — obwohl heute eigentlich nicht der Tag des öffentlichen Eintritts sich angefehzt fand. — Nutzbarer als die Bibliothek in ihrem jetzigen Zustande scheint mir jedenfalls das in Mitten der Stadt gelegene Lesekabinett eingerichtet zu seyn, wohin mich Ruppell beiläufig geleitete. Durch freien Verein vieler werden hier politische Zeitungen aller Farben, und gelehrte Zeitungen aller Fächer und verschiedener Länder angeschafft, und regelmäßig in Fächer vertheilt, in bequemen stillen Lesezimmern einer Art von Resource, zum Durchgehen ausgelegt. — Eine Einrichtung, welche überall mit gutem Willen unschwer ins Leben zu rufen wäre, und nichts destoweniger bei uns wie an vielen andern Orten vermist wird.

Nun blieb noch eine Merkwürdigkeit von Frankfurt mir zu betrachten übrig, dies war der Bethmannische Garten mit der Ariadne von Dannecker. — Das Kunstwerk ist in einem Pavillon, an welchem eben so manches zu repariren war, und welcher auch

noch einige andre moderne und antike Marmorarbeiten, so wie Gypsabgüsse enthält, nicht ohne etwas theatralischen Luxus aufgestellt. — Man sieht die lebensgroße schöne nackte Frau auf dem Rücken eines fortschreitenden Panthers frei, mit einem untergeschlagenen Schenkel und anmuthig gehobenem Haupte gelagert. Das Zimmer ist ziemlich dunkel gehalten, nur von oben durch ein mit rother Seide verhangenes Bogenfenster fällt das geröthete Licht auf den köstlichen Marmor, dessen technische Bearbeitung und zartes Weiß nichts zu wünschen übrig lassen. Dabei ist das Werk beweglich gestellt, und wenn die reizenden edeln Formen in diesem Lichte so in den verschiedensten Ansichten an uns vorübergehen, so kann man nicht umhin dem Künstler verdientesten Beifall zu spenden; und doch muß ich es aussprechen, daß das weich=organische ächt=schönen Frauengebilde immer noch bei weitem nicht genügend dem Künstler vorgeschwebt habe, und daß eine gewisse akademisch absichtliche Abstraktion, von welcher in seinen Kunstwerken das Alterthum noch so frei war, doch hier einigermaßen beeinträchtigend wirke. — Indes, ich wiederhole es! nichts destoweniger ist es ein schönes Werk, und ich danke dem Künstler für diese Musik der Formen ausdrücklich. —

Auch von Schiller's colossalem Kopfe des Dannecker steht eine von demselben Künstler gegebene Wiederholung hier! — Ein edel gehaltenes Gebilde und dem Dichter in alle Wege ein würdigeres Denkmal als manche der neuerlichen mißrathenen Intentionen.

IV.

Elfeld, den 21. August gegen 12 Uhr Nachts.

Der Rhein ist erreicht! und in mitternächtiger Stunde bringe ich den entfernten Lieben ein Glas feines ächten Weins! — Gegen 5 Uhr fuhr ich aus Frankfurt, durch Höchst, Singlingen, Hattersheim und dann gegen Bibrich dem Schlosse des Herzogs von Nassau, an den Rhein hinab. — Es war ein schöner Abend, gewitterhafter Himmel — angenehme Temperatur, fernes Wetterleuchten. Schon bald hinter Hattersheim wurde es dunkel, und ich sah rechts die Lichter von Wisbaden, links in weiterer Ferne die Lichter von Mainz schimmern. Immer bleiben die Gebirgszüge des Taunus zur rechten, und man freut sich eines gewissen heitern weinsfrohen Ausdrucks in der Physiognomie der Orte und der Menschen, an denen man vorüberfährt. — Das Schloß von Bibrich stellte sich auch im Helldunkel des Spätabends mit seinen einzelnen erleuchteten Zimmern und Corridors ganz stattlich dar, und indem es mir nach mannichfaltigen Abbildungen bekannt genug vorkam, mußte

es mich zugleich durch seine Lage längs des Rheins an Pillnitz längs der Elbe erinnern, und die Gedanken entschieden nach der Heimath lenken. — Eigentlich wollte ich Rudesheim erreichen, allein es wurde trotz raschen Fahrens zu spät! 10 Uhr war vorbei als ich hier ankam, und mit Mühe richtete ich mich in dem nicht eben besondern Wirthshause zur Zufriedenheit ein. — Indes ein Glas edeln Weines fehlt hier nie, und erhebt von irdischen Unvollkommenheiten zu poetischer Ansicht der Dinge, welche nun in Träumen sich weiter fortspinnen wird! —

V.

Rüdesheim, den 22. August Mittags.

(Dicht am Rhein in den Zimmern eines im alten gothisch verzierten Wartthurm hineingebauten Wirthshauses).

„Hoch auf dem alten Thurme steht“ —
 der Pilger des Rheins, und betrachtend breitet er seine Blicke über die mächtigen Fluthen des grünlichklar vorüber ziehenden Stromes, gern gestehend, daß er von diesem ganz eigenthümlichen Reiz ächt-rheinischer Gegenden durchaus keinen Begriff gehabt hat. — Dieses Meer= und doch Fluß=hafte, dieses Deutsche und doch so Italische, ich kann es noch gar nicht recht im Geiste ordnen! — Ist es nicht hier vor dem alten Thurme wie ein neapolitanischer Strand! dieser weite blauliche Wasserspiegel, dieses gelblichweiß im hellen Sonnenlicht leuchtende Ufer, diese breiten mächtigen Ruinen zunächst am Rhein, manchen altrömischen Ueberresten von Thermen nicht ungleich, diese hochansteigenden dustigen Berge, zwischen denen der Rhein verschwindet, so daß er um so mehr ein see=mäßiges Ansehen gewinnt, diese hohen und breiten geschnäbelten Schiffe mit Masten

und Tafelwerk, welche an die Kauffahrer des Meeres erinnern müssen, und über alles dieses ein milder blauer Himmel, an welchem sonnenhelles Gewölk langsam vorüberzieht.

Mir geradeüber liegt Bingen am Einfluß der Nahe, weiter nach links von Bingen sehe ich die Rochuskapelle auf ihrer Weinumgrünten Höhe — alles winkt mir gleich alten Bekannten, und ist mir doch so neu! — eine ganz wunderbare so noch niemals erlebte Situation! —

VI.

Bacharach, den 22. August Abends.

Ich habe zuvörderst noch Einiges von diesem Morgen nachzuholen! — Als ich nämlich in klarster Frühsonne die treffliche Straße von Eßfeld längs des Rheins und den schönen Besitzungen der Gräfin von Erbach herabfuhr, die breit dahingestreckten allmählig ansteigenden Ufer mit ihren Wein-Feldern mehr als Wein-Bergen mich umgaben, einer der berühmten Weinbauenden Flecken wie Hattenheim, Geisenheim, Johannisberg, nach dem andern durchzogen wurde, aus dichtem Weinlaub das Wasser des Markebrunnen (welcher dem trefflichen Markebrunner den Namen giebt) zur rechten hervorquoll, während zur linken die Fernsicht auf den See-ähnlich breiten Rhein mit seinen rauchenden, rauschenden Dampfschiffen und seinen herrlichen bewaldeten Inseln sich öffnete, ja in immer neuen Zusammenstellungen das Auge reizte, da fühlte ich mich allerdings freudig erregt und innig erheitert, und doch noch nicht so recht

innerlich befriedigt — es zog mich an und gab mir doch nicht die innere volle Genüge, die ich von der Natur des Rheins erwartet hatte. Es war allerdings sonderbar, ich wußte doch eigentlich nicht wie ich mir die Rhein-Natur denken sollte, und doch fand ich diese Natur bei allem Reiz noch nicht so, daß sie eine ganz neue Tonart auf den Saiten der Seele angeschlagen hätte. — Erst um 9 Uhr als ich in Rudesheim ankam, da wo die Berg-Ufer des Rheins gleichsam erst Ernst machen und wie Männer, welche etwas wichtiges verhandeln wollen, nahe zusammentreten, als die schöne Wasserfläche so blau und blühend vor meinen Füßen sich ausbreitete, die alten Mauern, Thürme und Burgen von Rudesheim mich umstanden, und die Schiffer mich wie am Strande Neapels einladend umdrängten, da fühlte ich erst, daß hier eine völlig neue Scenerie sich eröffnete, und oben in dem alten Thurme, an welchem das Gasthaus so malerisch hinangebaut ist, schrieb ich dann die frühern Zeilen und fühlte ein völliges Genügen in den befriedigten Geist einziehen. —

Bald nun stieg ich in eine Barke; zwei tüchtige Knaben ruderten während der Vater das Steuer führte, und so schwamm ich die prächtigen Fluthen in heißem Sonnenschein zwischen den blaulichen Höhen hinter Bingen und den Weinbergen des hohen Nie-

derwaldes hinab. — Wie schön streckt sich nun, wenn man zurückblickt, Rudesheim mit seinen Thürmen und den maßigen fast felsennmäßigen Ruinen der wirklich auf den Mauern eines altrömischen Castells erbauten Burg am Rheine und der Bremserburg längs des Ufers dahin, wie grandios tauchen die Ruinen von Ehrenfels unterhalb der Höhe des Niederwaldes aus den Weinbergen hervor, welche hier alle Berglehnen bedecken. — Es war zu reizend — ich ließ an einen aus dem Strom vorragenden Felsen anfahren um zu zeichnen! — Da saß ich nun auf dem schilfbewachsenen Felsen in Mitten der Bogen dieses langersehnten Stroms, dicht vor mir der an sich pittoreske Kahn mit den Schifferknaben und dem alten Schiffer, und von allen Seiten die prächtigen Höhen! — Ich wüßte seit Italien nicht, wenn ich dieß Gefühl ächten Genügens in freier Natur gehabt hätte. — Mit einemmale rauschte ein holzbeladenes Schiff von Pferden gezogen den Rhein herauf, das Schleppseil, am Wasser hinstreifend, trieb mich auf kurze Zeit nach dem Ufer zu fahren, und wieder war es nun schön wie das in Masten und Tauwerk ganz Seeschiff-ähnliche Fahrzeug mit seinem unter dem Bogspriet aufgehängenen Anker die Wellen durchschnitt, während gegenüber die Kirche von Bingen, die Brücke über die zum Rhein fließende Nahe und die Ufer-

höhen der letztern, abermals zu einem vollkommenen Bilde sich zusammenordneten! — Auch ich fuhr nun weiter; die Wellen über dem sonst übel berüchtigten Binger Loch (eigentlich eine Brandung über einem den Rhein hier durchziehenden Felsriff, von welchem die gefährlichste Stelle neuerlich weggesprengt ist) walleten in unruhigster Bewegung, eine Gewitterwolke zog die Gegend beschattend herauf, und gerade in diesem Licht nahm sich nun wieder die hier gelegene flache wüste Insel mit der Ruine jener alten viereckigen Warte, die unter dem Namen des Mäufethurms bekannt ist, malerisch genug aus, um mich wieder zu einer Skizze zu veranlassen. — Sollten ja doch diese zwei Tage an und auf dem Rhein so recht ausschließend der Natur und Kunst gewidmet seyn, all die übrigen Tage und Wochen der Reise wollte ich unablässig arbeiten und sammeln und lernen — aber diese zwei Tage wollte ich mich so ganz bequem gehen lassen und einzig und allein in diese neue rheinische Welt mich eintauchen! —

Nicht lange nun und ich landete unter den Felsen der auf dem linken Rheinufer liegenden kleinen Feste Rheinstein, welche Prinz Friedrich von Preußen zu moderner Wohnlichkeit aus altem wüsten Gemäuer sich hat herstellen lassen. Der Geschmack alt-ritterlicher Burgen ist hier beliebt worden, und nur

über schmale Fallbrücken und unter spitzigen Fallgattern hindurch gelangte ich in den halb in Felsen eingehauenen Burghof. Da bellen gegen den Fremden hinter eisernen Gittern zwei gewaltige Doggen, da steigt man über manche Freitreppen und eine außen am Thurme schwindelnd sich herum windende Wendeltreppe; über zackige freistehende Klippen wachsen breite Gehänge der Baldrebe, ein Adler wohnt da im Eisenbauer am Thurme, von welchem die lange preussische Flagge herabweht, und prächtig breiten sich Strom und Ufer mit dem gegenüber liegenden Asmannshausen vor dem Blicke des Beschauenden aus. Einige kleine aufgestellte Geschütze mangelten nicht, und in den untern Räumen des eigentlichen, jetzt gerade von der Prinzessin bewohnten Schlosses finden sich auf einer die Holztäfelung nachahmenden Malerei der Wände, eine Menge von alten Waffen und Harnischen, Pickelhauben, Streitärten und Morgensternen aufgehängt. Sodann zeigt sich ein kleineres Zimmer hieranstoßend, welches zum Schenkzimmer eingerichtet, mit hübschen alten Stühlen und Tischen versehen, und in großen Glaschränken mit einer Menge prächtiger Pokale und Humpen antiker und moderner Arbeit geschmückt ist. Ich hatte auch diese Pracht betrachtet und wollte eben zu meinem lieben Rhein wieder hinabsteigen, als mir noch

im Burghofe der mich so weit geleitende Preuße einen dorthängenden modern alterthümlichen Knappenrock zeigte und mir selbstgefällig versicherte: „wenn der Prinz da sind, gehen wir alle im Mittelalter!“ — Ich aber fuhr nach dem durch seinen trefflichen rothen Rheinwein berühmten Aßmannshausen hinüber, und stieg alsbald nach dem Niederwald hinan, wohin der Wirth aus Rudesheim egoistisch fürsorglich einen Knaben mit elegantem Reitesei zur Erleichterung des Bergsteigens vorausgeschickt hatte. — Die Thalschlucht hinter Aßmannshausen hinauf ist wirklich sehr anmuthig, und man genießt köstlicher Rückblicke auf den Ort selbst und seine alte Kirche, auf den Rhein, und nach den jenseitigen hohen bewaldeten Uferbergen. Als ich dann noch höher hinauf, mehr der wiederhervorbrechenden heißen Sonne als des Berges halben, wirklich zu Esel gestiegen war, und so durch das Gebüsch und niedere Waldung Berg aufritt, knüpfte ich mit meinem kleinen Eseltreiber ein Gespräch an, und fragte ihn unter andern, wie er vom Schloß-Rheinstein erzählte: „habt ihr denn jetzt auch hier am Rhein die Preußen recht lieb?“ da sah mich der Junge wie um der verfänglichen Frage willen ganz bedenklich an, und sagte dann: „i! die Preußen haben wir ja wohl lieb, aber wenn sie mit dem Esel über den Niederwald reiten, da bezahlen sie immer

so schlecht!“ — Ich mußte lachen und trieb mein gutes Thier bequem noch bis zu den alten Gebäuden des Schlosses von Niederwald hinauf, wo ich den Esel entlies, während mir sein kleiner Meister ein hell und vielmal wiederholendes Echo dieser Stelle bemerklich machte.

Wichtiger als dieser Wiederhall war es mir, daß ich den besondern Charakter der Waldung auf der Höhe dieser Rheinberge mir nun deutlich einprägen konnte. Wirklich hat dieser Wald manches Besondere. Der fast graslose mit wenig Moos bedeckte Boden ohne alles Untergehölz, die 2 bis 3 Fuß im Durchmesser haltenden Eichen und Rothbuchen mit ihren einfachern gedrängten, vielgewundenen oft abgeschälten Aesten, und dichtem buschigen in einzelnen Massen zusammengedrängten Laube, dazwischen auch Birken und Kiefern, alles aber mit dem eigenthümlichen auf felsigen Boden und Aushalten vieler Winterstürme deutenden Wuchse — es sieht viel anders aus als in unsern Hochwäldern.

Daß man hier oben auf manchen schönen Aussichtspunkt gelangen müsse, läßt sich denken — hätte dies nur nicht zugleich zu mehrern etwas täppischen sogenannten Kunstanlagen Veranlaß gegeben! auch sind es nicht eben diese Landkarten-Uebersichten der Gegenden (obwohl das Volk zu ihnen so eifrig sich

hindrängt) welche mich anziehen, denn wie selten gestalten sie sich im Ganzen zum wahrhaft schönen Bilde! — Hier jedoch, von dem höchsten Punkte einer künstlichen Ruine, die Russell genannt, war mir interessant mich in der Gegend noch einmal gründlich zu orientiren. Der Lauf des Rheins von Mainz bis gen Coblenz hin, das Thal der hier einfließenden Nahe, die Lage der Bergstraße, des Hundsrück, des Donnerbergs wurden mir hier zuerst recht deutlich. — Auch weiterhin hat man noch von einem insipid genug in diesen deutschen Wald hineingebauten antiken Tempel eine ähnliche Aussicht stromaufwärts und über die Weinberge nach Rüdesheim hinab. — In heißer Sonne stieg ich nun über das Geröll der ausgewaschenen Fußpfade gegen Rüdesheim hinunter, und ehe ich meinen wirthlichen Wartthurm wiederaussuchte, wollte ich auch noch die alte Römerburg, in welcher sich ein Graf Ingelheim wohnlich eingerichtet hat, im Innern kennen lernen. Niemand war jetzt dort wohnhaft als die Schließerin mit ihrer Magd, von einem gewaltigen Hunde bewacht, den sie erst hinter eisernes Gitter verschließen mußte, damit er den Eintretenden nicht zerreiße. — Man steigt durch enge Mauergänge an manchem hübschen Aussichtspunkt, desgleichen einem widerwärtigen brunnenhaften Burgverlies vorüber, zu den Zimmern des

Grafen, welche freilich leicht geschmackvoller einzurichten seyn möchten. Mir gefiel am besten eine große gegen den Rhein hin offene Halle, in ihrem rohen Mauerwerk einer Grotte nicht unähnlich. Man benutzt sie zum Speisesaal, und ich könnte mir wohl denken, wie schön es einsam oder in gewählter Gesellschaft hier bei Mondabenden seyn müßte, um sich her das wunderliche alte Mauerwerk mit seinen Treppen und Gängen, vor sich den blühenden Rhein, und gegenüber die Berge um Bingen. — Eine etwas weiter landeinwärts gelegene Ruine, an welche sich vielerlei Sagen von dem alten aus den Kreuzzügen heimkehrenden Ritter Brömser und seiner Tochter Jutta knüpfen, läßt sich jetzt Graf Schönborn, derselbe dem die herrliche Gemäldesammlung und Schloß von Pommersfelden bei Bamberg gehört, mit vielem Aufwand zur Wohnung einrichten.

Nach erlangter Stärkung in meinem gastlichen Wartthurm fuhr ich mit Pferd und Wagen über den Rhein nach Bingen, und dann auf der schönen Straße des linken Rheinufers wieder unter Rheinstein vorbei bis hierher nach Bacharach. Ihr denkt Euch wohl wie anmuthig es auch auf diesem Wege seyn mußte! — hüben und drüben Nebengelände, wechselnde Felsen und Waldungen, hochragende Burgen, gegenüber das alte Kloster Lorch, schattende Nuß-

bäume mit windendem Epheu, und immer in aller Mitten der von Schiffen belebte Rheinstrom. — Aber doch so gewaltiges wie diesen Morgen wollte anfänglich nichts erscheinen. Das erste, was mich länger festhielt, war vor Bacharach die Ruine einer links am Wege gelegenen Kapelle. Die jungen hohen Nußbäume drangen so malerisch durch das alte Mauerwerk! ich ließ halten, stieg hinauf und drang in das Innere. — Ich wußte lange nicht, wenn ich etwas friedlicheres, stilleres, eigenthümlicheres gesehen hätte, als diese zerfallende kleine Kirche. — Wie der Epheu zu den gothischen Tragknäufen der eingestürzten Kreuzgewölbe hinanwuchs, wie üppiger Pflanzenwuchs den Schutt des Bodens überstrickte, wie das junge Nußlaub zu den offenen schmalen gothischen Fensterbögen hinausah, während die Berge des rechten Rheinuferes von drüben hereinblickten, und wie so die Abendsonne noch die Reste alter Verzierungen an den noch stehenden Pfeilern erleuchtete! — Ich lehnte lange zeichnend in diesem Innern, in welchem stilles Naturleben jetzt den wahren, geheimen, ewigen Kirchendienst gegen den höchsten Quell alles Lebens verwaltete! — Endlich mußte ich mich gegen das alte Bacharach selbst wenden. — Der Ort hat das Gepräge hohen Alterthums — sein Name schon Ara Bachi deutet auf römischen Ursprung — dann aber die Menge

verfallener Thürme an den Stadtmauern — das höchst besondre wunderliche Bauwesen der Häuser mit ihrem braunen Gebälk, ihren vorgebauten Stockwerken, überall von Wein umrankt, die alten Kirchen, wie das alles so in die enge nach dem Rhein geöffnete Thalschlucht hineingelagert ist, es giebt einen höchst eigenthümlichen Anblick! — Längst nun war ich durch früher betrachtete Abbildungen gespannt, die merkwürdigen Ruinen der Bernerikirche zu sehen, und ich lies es deßhalb meinen ersten Gang seyn, um noch bevor der Abend tiefer herabsänke mich an diesen alten Baulichkeiten zu weiden. — Aus enger Straße durch ein altes Kirchhofspfortlein manche Stufen hinauf, kam ich erst auf den kleinen Kirchhof der mit vielem Anbau alter Kapellen umgebenen und mit einem alten durch byzantinische Bogenstellung verzierten Thurm geschmückten Stadtkirche, und vor mir lagen auf naher mittlerer Anhöhe, am Fuße eines viel höhern wieder mit Burgruinen gekrönten Felsens die öden Mauern der Bernerikirche, durch deren leere, nur noch mit den zierlichsten steinernen Rosetten versehenen Fenster die Luft zog, während die Wolken von oben frei auf den grassbewachsenen Boden der ehemaligen Kirche hereinsahen. Schnell stieg ich die Stufenreihe bis dahin noch hinan, durchging die Räume der nicht großen, aber den besten Styl des

14. Jahrhunderts verrathenden, und aus einem festen rothen Wasgauer Sandstein gebauten Kirche und suchte mir dann einen Standpunkt aus, von welchem ich zeichnend eine bleibende Erinnerung an diese außerordentliche Umgebung mitzunehmen vermöchte. — Wie ich nun da oben stand, die im reinsten Verhältniß geschwungenen hohen gothischen Bögen mit den reichen Fensterverzierungen sich in den Abendhimmel erhoben, die glatten Strebpfeiler und zierlichen Spitzsäulen in den eigenthümlichen, gesättigten braunrothen Ton ihres Gesteins, und noch so scharf, als wären sie erst eben aus der Hand des Steinmeßers gekommen, das späte Tageslicht widerschiene, dahinter aber das gelbliche Mauerwerk des Stadtkirchenthurms mit seinen rundbogigen Fenstern und hoher schiefergedeckten Thurmspitze auftrug, als ich weiterhin über der tiefer unten liegenden Stadt mit ihren alten Wartthürmen, und durch die Fensterbögen der Ruine den von hohen Bergesabhängen eingeschlossenen Rhein erblickte, und als nun das sonore, den morgenden Sonntag ankündende Abendläuten näher und fernher erklang, da ergriff mich ein Gefühl tiefer nachhaltiger Rührung; ich gedachte an Dante:

„Era già l'ora che volge'l disio
 A' naviganti, e'ntenerisce'l cuore
 Lo di c'ân detto a' dolci amici: a Dio;

E che lo nuovo peregrin, d'amore
 Punge, se ode squilla di lontano,
 Che paia'l giorno pianger, che si muore“ *).

Gewiß ich gestehe ein so sonderbares, so neues und doch so heimathliches Gefühl nie gehabt zu haben! Es war mir als habe ich nun erst ein Vaterland, mein Vaterland gefunden! — Hier ist ja dasselbe, was uns in Italien so mächtig ergreift: eine großartige Natur, ein weltgeschichtlicher Boden, und bedeutende Monumente, in deren Fortbildung wie in deren Zerstörung mannigfaltige vorübergegangene Perioden einer großen Zeit ihre tiefsinnigen Lettern gegraben haben! — Ja mir ist es mehr als Italien, denn es ist mein Land, es ist Deutschland, und nimmer werden römische Bauwerke so zu unserm Geiste sprechen, als der unserm Volke ganz eigene, in ihm geborene, mysteriöse reine Styl, wie er in diesen Bögen noch athmet, und in der kleinsten Fensterrose sich spiegelt! — Und tönt nicht selbst in dem sonoren Klange dieser Abendglocken

*) „Schon war's die Stunde, welche den Fortschiffenden die Sehnsucht nach der Heimath wendet, und wehmüthig das Herz bewegt an dem Tage, da sie süßen Freunden gesagt haben: „mit Gott!“ — und die den neuen Pilgrim mit Liebes-schmerz durchdringt, wenn er die Glocke von weitem hört, welche das Tageslicht zu beweinen scheint, das dahin stirbt.“

das reine Silber wieder, welches in jenen Jahrhunderten das gläubige Volk zu Glockenspeiße herzubachte, wenn eine neue Glocke gegossen werden sollte? ja ist nicht am Ende gerade die Pietät, wann und wo wir sie gewahr werden, das was uns am Menschen das Herrlichste bleibt, und ist sie es nicht deren Nachgefühl hier noch heute beiträgt, dem aus vergangenen Zeiten stammenden Glockenklange eine geheime Anziehung zu unserm Geiste zu verleihen! —

Als ich meine Zeichnung vollendet, und tiefe Abenddämmerung eingetreten war, stieg ich hinab zur Stadt, und wanderte noch durch eins der verfallenen Epheu- und Wein-umrankten Thore zum Rhein. Da lagen nun die großen Rheinschiffe, der Fluß wallte so ruhig an die flachen Ufer, so dunkel und hoch streckten hüben und drüben die Bergrücken sich längs des Stroms, ruhend von der Arbeit und in ihren Gesprächen vertieft saßen oder standen die Leute des Orts vor ihren gebrechlichen Häusern, über welchen überall die Trümmer aus vergangenen Jahrhunderten aufragten, kurz alles alles stimmte zu einem einzigen großen Moll-Uckford zusammen, und erregte mir die seltsamsten Gedankenzüge. — Noch mußte ich es als den Schlußstein dieses mir für mein Leben merkwürdigen Tages und Abends

betrachten, als ich, eingetreten in meine Wohnung, gerade gegenüber dem Fenster der Treppe zu meinem Zimmer, noch einmal die hohen Fensterbögen der Wernerikirche auf dem Grunde des Sternenhimmels in ihrer völligen Reinheit und Zierlichkeit erblickte. — Ich werde Euch nicht vergessen! —



VII.

Coblenz, den 23. August Abends.

Nur ungern hatte ich mich heute früh von dem ehrwürdigen Bacharach und meinen treuherzigen Wirthsleuten getrennt. — Wie ich so zurückblickte auf die im trüben Morgenlicht hinter mir liegende Stadt, mußte ich erstaunen über die Massen von Rebengeländen, welche auch hier nah und fern dießseits und jenseits des Rheins die Berge bedeckten — und welch' edler Wein wächst dahier! — Es ist ein altes Sprichwort:

„Zu Bacharach am Rhein, zu Klingenberg am Mayn,
Und Würzburg an dem Stein, wachsen die besten Wein!“

Kaiser Wenzel, als Nürnberg seine verpfändeten Privilegien von ihm lösen wollte, zog vor vier Fuder Bacharacher Wein anstatt 10,000 Gulden zu erhalten, und der berühmte Aeneas Sylvius als Papst Pius II. ließ jährlich ein Fuder dieses köstlichen Weines für seinen eignen Tisch nach Rom kommen. — So verweben sich selbst die Produkte dieser Berge mit altdeutscher Geschichte! Es hatte in der Nacht stark geregnet, der Morgen war trüb und kühl, doch

bald reißen die Wolken, gegen 9 Uhr bricht die Sonne mitunter hindurch, und von Mittag an ist wieder das schönste Wetter. — Ich war früh kaum eine halbe Stunde gefahren, als der wunderlichste Anblick sich mir eröffnete; denn angekommen an der Stelle, wo der Rhein unter Bacharach wieder um einen Felsvorsprung etwas westlich sich umbiegt, lag vor mir mitten im Rhein, gleich einem mit Mauern und Thürmen versehenen Schiff, das alte Schloß die Pfalz, hinter welchem am jenseitigen Ufer das Städtchen Gaub sich ausbreitete, während über ihm wieder die Ruinen der Burg Gutenfels ihren weinum-pflanzten Berg behaupteten. Alle die andern Ruinen gleichen einander mehr oder weniger, aber dieß Schloß, die Pfalz genannt, mit seinen spigen Schieferthürmen, seinen gewaltigen unmittelbar aus dem Rhein schräg aufsteigenden Mauern und der vordern als Bewaffnung gegen Eis mit Eisen beschlagenen Kante derselben, möchte wohl einzig in seiner Art seyn! — Sieht nicht, dacht' ich, ein solches Bauwerk selbst aus wie der Harnisch eines alten Ritters mit allen seinen Kanten, seinen Beschlägen und Stacheln! und soll nicht auch am Ende jedes Bauwerk mehr oder weniger die Hieroglyphe des innern Lebens und äußerer Lebenszwecke des Bauenden seyn, ja wird sie diese nicht zuweilen mehr als uns lieb

ist unwillkürlich? — Bis vor etwa 300 Jahren war es üblich, daß alle Kinder der Pfalzgrafen vom Rhein in dieser Wasserburg das Licht der Welt erblicken sollten — das mußten doch ächte Rheingrafen werden! — Die Straße führte mich nun gegen Oberwesel heran, welches durch die alte und große am Eingange des Orts gelegene Kirche hübsch angekündigt wird. Die Glocken läuteten, die Leute wanderten zum Sonntagsgottesdienst, und ich erfreute mich an dem wohlhabigen Aussehen des Volks, an ihren meist guten zufriedenen Zügen, und der offenbar vorstehenden Neigung zu bunten Farben in der Wahl ihrer Kleidung; hellfarbige Röcke, hochrothe Tücher oder Schürzen und dergleichen, wurden besonders beliebt. — Vor Oberwesel liegt zur linken Hand auf der Höhe die Ruine der alten bedeutenden Burgveste Schönberg. Die Mauern und Thürme derselben sahen so imposant von ihrer Höhe herab, daß ich Lust bekam, auch einen solchen alten Bau dieser Gegenden in der Nähe zu betrachten. Ich ließ halten und stieg durch die Weinberge auf bequemer Straße hinan. — Je höher hinauf desto anmuthiger wird der Ueberblick vom Rheinthale, von Oberwesel selbst und zurück nach der Pfalz im Rheine. — Die Thüre, welche zu der gebrechlichen Brücke über den Burggraben führt, war verschlossen — ein

kleines Mädchen kam mir aufzuschließen, ich schritt über die Brücke und trat in den mit Brombeergesträuch und wilden Rosen überwachsenen Burghof. Eine gewaltig hohe Mauer mit engen Luken und Schießscharten vertheidigte sonst das Schloß gegen den Bergrücken, mit dem der Burgberg zusammenhängt, an der andern Seite ragen hohe viereckige oder runde Thürme auf und von den Freiplätzen sowohl als da, wo Mauern eingestürzt und Thürme zerfallen sind, eröffnen sich schöne Ausichten in den Rheingau, und hinab auf das längs des Flusses sich ausbreitende Oberwesel. Ich konnte nicht umhin eine dieser Durchsichten, bei dem ersten Sonnenstrahl des sich aufheiternden Himmels zu zeichnen, und ergöhte mich beiläufig an dem eigenthümlichen muntern und resoluten Wesen meiner kleinen Führerin. In ihren Antworten nahm sich das diesen Rheinländern recht eigene „ja“ besonders gut aus, es wird sehr rasch und scharf mit einem u voraus, und in etwas singendem Tone „Njá“ ausgesprochen. Das Kind erzählte unter andern ganz naiv, wie ein neugieriger Reisender noch gestern Abend gegen 10 Uhr mit der Laterne hier oben gewesen sey, um die Ruine doch zu sehen, weil er früh habe weiter reisen wollen — und ich bewunderte diesen modernen Diogenes; wahrhaftig er war einer von denen, welche see-

lig sind, auch wenn sie nicht sehen! — Ich fragte dann: wem denn so eigentlich diese Ruine jetzt gehöre? und sie nannte einen Herrn von Berner. — „Wer ist denn dieser Mann?“ fragte ich weiter; „er ist Hofmann und zapft auch!“ sagte das Mädchen, und ich mußte erst durch mehrfältige Fragen heraus bringen, welche Bewandniß es mit diesem zapfenden Hofmann, einer Species, welche mir bisher unter dem Genus der Hofleute noch nicht vorgekommen war, für eine Bewandniß hatte. Es hieß nämlich soviel als er sey Besitzer eines Bauernhofes und Weinbergs, und schenke wohl auch an Fremde von seinem Wein aus. — Er sollte überdieß mannichfaltige Alterthümer in den Burgruinen und in seinen Weinbergen ausgegraben haben und ich ging nach beendigter Zeichnung zu ihm hinüber. — Ich fand eine wirklich höchst treuherzige freundliche Familie, der Vater kräftig und in seinen Bergen der Thätigste, die Mutter gutmüthig und häuslich, die Kinder blühend und gesund. Es waren ein paar herangewachsene Töchter, die eine bildhübsch, beide zierlich und städtisch gekleidet, bereit nach der Kirche zu gehen, und trotz aller Blödigkeit es doch gern aufnehmend, wenn der Fremde ihnen von fernen Gegenden etwas zu erzählen anfing. Eine jüngere etwa 12jährige Schwester hielt sich mehr in der Ferne. — Da brachte denn

der Vater einen Kasten herbei, welcher seine Alterthümer enthielt: alte Lanzenspitzen, Spornen, ein verrosteter Dolchgriff und dergleichen. Auch lag dabei ein altes Pergament aus dem 14. Jahrhundert, ein sauber in Mönchsschrift gefertigter Ablassbrief, vielleicht mancher Bibliothek nicht unwillkommen; sodann der „rheinische Antiquarius,“ ein Buch aus den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts, worin denn unter andern des breitem erzählt wird, wie die Beste Schönberg eigentlich von zwei Brüdern erbaut sey, und deshalb in zwei Schlösser sich theile, ja es fehlte nicht eine geschriebene Sage von sieben spröden Jungfrauen, welche ob ihrer Hartherzigkeit in sieben rauschende Klippen im Rhein verwandelt worden sind, und hier unterhalb Schönberg seit Jahrhunderten ihre Erlösung erharren. — So saß ich denn eine Zeit unter diesen guten Leuten, ganz wie zur Familie gehörig; der Vater brachte einen Schoppen Rothwein seiner Berge vom vorigen Jahre, so trefflich und jugendlich anmuthig wie ich ihn vom Rhein noch nie gekostet hatte, die Mutter trug schwarzes aus nur geschrotetem aber reinsten Roggen bereitetes Brod nebst trefflicher Butter auf — und wie nun so die kleinen Glasthüren geöffnet wurden, und das alte Schloß und die Berge des Rheins über den freundlichen Sonnebeschienenen Garten hereinsahen;

ich wüßte nicht wie man sich besser hätte befinden können, mindestens hätte ich diesen Punkt der Königl. Preussischen Ruine von gestern unbedingt vorgezogen.

Endlich mußte ich denn doch wieder scheiden, und fuhr nun durch Oberwesel weiter am Rhein hin, an noch mancher Ruine, zumal dem stattlichen Rheinfels hinter St. Goar vorüber und zwischen den breitbelaubtesten hochstämmigen Apfel- und Birn- und Nußbäumen bis Boppart hinab. Ein hübsches Echo unterwegs bekommt der Reisende noch beiläufig mit in den Kauf, denn eine gewaltige Felswand des rechten Rheinuferes, die Purley genannt, bricht die Waldhorntöne und den Pulverknall auf das mannichfaltigste zurück, ja dieselben den nahen und fernen Felsufeln zusendend, steigert sie den Klang bis zum siebenfachen Wiederhall.

Auch dieß Boppart ist ein heiteres Dertchen von weinfrohem wohlhabigen Ansehen; ihm schiefüber liegen auf Höhen am Rhein die Ruinen Liebenstein und Sternberg oder die beiden Brüder genannt. Ich machte noch vor Tisch einen Spaziergang um die alten Mauern und verfallenen Mauerthürme der Stadt, und es sah so hübsch aus, wie über breiten Obstbäumen und hinter grauen Mauerzacken, welche die fleißigen Winzer alle mit trefflichen

Weinstöcken umranken lassen, die beiden Thürme des Doms hervorragten, daß ich zumal bei der heitern Beleuchtung, noch eine Zeichnung dem kleinen Portefeuille beizufügen nicht unterlassen konnte. Ich war übrigens gut aufgehoben in Boppard, der Wirth, ein bejahrter munterer Mann; hatte offenbar eben so seine Freude daran einen Fremden aus Sachsen zu pflegen, als er sein Mißbehagen mit andern Fremden unbefangen aussprach, und ich mußte von den schon reifgewordenen Trauben seines Gartengeländer mir zum Desert noch vor der Abfahrt selbst abschneiden. So ging es nun bei Nachmittagssonnenbeleuchtung weiter längs des Rheines hinab! — Das Thal wird nach und nach breiter, und in seinen Uferstrecken etwas flacher, ganze Nußbaumwälder dehnen sich am Rhein hin, und so wie erst der Anblick dieser ungeheuren Flächen weinbewachsener Berglehnen uns den Reichthum des durch so viele Keller europäischer und außereuropäischer Länder fluthenden Rheinweins erklärlich werden läßt, so begreift man nun erst die gewaltigen Massen der nach allen Gegenden versendeten rheinischen Nüsse. — Wieder rauscht ein Dampfschiff den Rhein herauf und ein andres herab, und indem man sich des hübschen Anblicks freut, kann man doch nicht umhin sich Glück zu wünschen, wenn man sich selbst weniger unaufhaltsam fortge-

rissen, und mit etwas mehr Muße im Genuß dieser Gegenden verweilend gewahrt. Ruinen erheben sich dann wieder von den meisten Thalwänden, das ernste Stolzenfels, gegenüber Marksburg und Labeneck und hundertfältig kommt einem das Göthi'sche Lied ins Gedächtniß:

„Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der wie das Schiff vorüber geht
Es wohl zu fahren heißt.“

Endlich öffnet sich das Thal weiter, die Lahn fließt drüben zwischen Ober- und Niederlahnstein in den Rhein, und nun werden stromabwärts schon die Festungswerke von Ehrenbreitstein und die Thürme von Coblenz sichtbar. —

Mir ging es sonderbar — wie ich dies moderne Wesen erblickte, war es mir als erwachte ich aus einem Traume, der mich in die wunderbare Vorzeit rheinischen Lebens mit seiner Kunst, seinen Kampf- und Liebesthaten hatte schauen lassen! — Der bunte Zaubervorhang rollte auf und die prosaisch werktthätige Wirklichkeit mit ihrem eifigen so oft unerfreulichen Treiben lag vor mir! —

Nah vor Coblenz stieg ich aus, ließ den Wagen vorausfahren, betrachtete mir noch einmal den Rhein und die gesammten Umgebungen, und schritt

dann unter den vielfältigen Spaziergängern durch die grimmigen Festungswerke in die modern appetirte Stadt. — Eine Menge Casernengebäude — Esplanaden — die vielfältigen Wachen — es wollte mir nach all dieser Vorkost gar nicht behagen. — Ich ging still durch die doch nicht eben sehr belebten Straßen, über die lange auf Pontons ruhende Rheinbrücke, und fand drüben im Gasthause unter den Kanonen der Festung Ehrenbreitstein ein hübsches dem Rhein zugekehrtes einfaches Zimmer, in welchem ich nun ruhig meine Notaten nachtragen kann.

Einige Fremde hatten hier eine Erlaubnißkarte zum Besuch der Festung erhalten, und ich schloß mich ihnen an. — Wie das alles, so neu aufgebaut, von Bastionen, Casematten und Kanonenluken starre, wie scharf einexercirt dort ein Bataillon preussischer Grenadiere aufzog, wie peinlich die Musterung der Uniformen von den Officieren vollendet wurde — es war der schneidendste Widerspruch gegen das freie romantische Leben, welches zwei Tage hindurch mich beglückt hatte! —

Gewiß! auch von dieser Höhe ist die Aussicht schön, zumal in so heiterm Abendsonnenlicht! der Blick über die aus Rhein und Mosel erwachsenden breiten Wasserflächen hinauf nach den Bergen, aus denen ich eben hervorgekommen, rührte mich wahr-

haft, und mit nicht minderm Interesse sah ich stromabwärts über die zu größern Ebenen sich ausdehnenden Flußufer nach der Gegend von Neuwied hinab, wo einst (um Heddesdorf und Bibber) drei Römerstädte gelegen waren, von deren Zerstörung durch unsre Vorfahren der Boden noch die unzweideutigsten Beweise aufbewahrt, — aber wenn ich dann wieder neben mir hören mußte, wie der uns umherführende arme Teufel von polnischem Unterofficier, welcher mit dem Regiment seiner Landsleute hierher versetzt war, uns vorrechnete, wie viel Pfennig vom Sold ihm übrig blieben, wenn er das nöthige Puzpulver und hinreichenden Lack zu seinem Lederzeuge gekauft habe, wenn ich der 20 Millionen gedachte, welche dieser Bau gekostet — wenn ich zu bedenken begann, wie hier das Höhere im Menschen noch schlechteres Auskommen finde als das Niederste der Leiblichkeit — da überließ ich die weitere Betrachtung der jenseits gelegenen gewaltig festen Carthause, die Betrachtung der in der Gegend zerstreut liegenden Forts Wellington, Kaiser Franz und Blücher u. s. w. meinen aufmerksamern Gesellschaftern und war erst wieder ruhig und der Umgebung aufgeschlossen, als ich bei sinkendem Abend in meinem Zimmer mich befand um die Scenerie des Tages einsam zu überdenken.

Der Abend war sehr klar und ruhig, über dem

breiten Spiegel des Rheins vor meinem Fenster entwickelte sich das schönste Farbenspiel des abklingenden Tageslichts, wenige Cumulus Wolken änderten am Horizont zum Stratus der eigentlichen Nachtwolke sich um, und die Thürme von Coblenz wirkten als dunkelvioletter Contrast höchst malerisch gegen das absterbende farbige Leuchten des Himmels. Noch spät am dunkeln Abend klingelte eine helle Glocke — man hätte es sonst wohl für ein Messeläuten gehalten — jetzt wußte ich alsbald, daß es die Ankunft eines Dampfschiffs vor der Schiffbrücke bezeichnete.

VIII.

Rangenschwalbach, den 24. August Abends.

Am frühen Morgen ehe ich von Coblenz wegfuhr, erging ich mich noch in dem zum Hause gehörigen am Rhein gelegenen Garten. Die lange Schiffbrücke, die Stadt, die Berge des obern Rheinthal's gaben in dem reinen Morgenlicht den anmuthigsten Anblick. Auch der Garten war zierlich geordnet, eine Menge junger Baumstämme, dick mit blühender Ipomea umwunden, nahmen sich gut aus, und große eben ihre Blüthen erschließende Myrthenbüsche erinnerten mich daran, wie schön in meinem Garten in den letzten Tagen des Juli die Myrthen geblüht hatten. — Ich wollte mich nun eben daran begeben die am Abhange des Taunusgebirges gelegenen Bäder zu besuchen, Bäder welche ich noch nicht aus Autopsie kannte, und Ems war der nächste Zielpunkt der heutigen Fahrt. Ems liegt an der bald zum Rhein eilenden Lahn und am nördlichen Abhange des zur Schieferformation gehörigen und etwas mehr als 2000 Fuß über den Meeresspiegel sich erhebenden Taunus. Man verläßt deshalb von Coblenz

aus das Rheinthal, und in einem kleinen Querthale zieht sich die Straße beträchtlich bergauf, welche Strecke ich in der reinen etwas kalten Morgenluft größtentheils zu Fuße zurücklegte. Gegen die Höhe wird die Aussicht weit, man nimmt Abschied von dem über Neuwied sich hinauswindenden Rhein, und erreicht schon in $1\frac{1}{2}$ Stunden den höchsten Punkt, von wo das tiefe Thal der Lahn sich öffnet und die bewaldeten Bergrücken zum Theil in wahrhaft schönen Formen sich hintereinander dahin zeichnen.

Schnell rollt der Wagen nun die gut gelegte und gehaltene Chaussée hinab, und in kurzem sehe ich mich erst im Dorfe dann im Bad Ems. Nun mit einemmale Turgebäude, Promenaden, Brunnen-trinkende — es kam mir vor, als träte ich wieder in das erst vor kaum zwei Monden verlassene Carlsbad. Ja es fehlte nicht, daß ich durch meine Ankunft einigen noch dort verweilenden Kranken eine freudige Ueberraschung bereitete, und selbst eine neue ärztliche Consultation konnte ich nicht abschlagen — kurz ich war auf einmal wieder in den altgewohnten Lebenskreis eingetreten. — Der Brunnenarzt, Dr. Bogler orientirte mich in den Trink- und Badesquellen, welche in angenehmer Temperatur aus den Spalten des Thonschiefers in Menge hervorkommen. — Diese alten seit dem 14. Jahrhundert

bekanntem, von mir so oft verordneten Quellen endlich einmal am Ort selbst zu kosten, war mir von nicht geringer Wichtigkeit. Der milde eigenthümliche Geschmack von dem heißern Kesselbrunnen und dem kühlern Krähnen, bei der ausnehmenden Klarheit beider, die meistens zweckmäßige Einrichtung der Bäder, welche namentlich im ersten Stockwerk des Badehauses nebst den dort bestehenden Wohnungen mit fürstlichem Luxus ausgestattet sind, und die Eigenthümlichkeit mancher andern Anlage, wohin ich namentlich das Hospital für hierher kommende arme Kranke rechne, hatten auch meine Aufmerksamkeit vielfach in Anspruch genommen, hatten den Vormittag reichlich ausgefüllt, und so, nachdem dies alles hinlänglich beachtet worden war, konnte ich in der Mittags-Stunde wohl daran denken, meine Badereisen weiter zu verfolgen. — Etwas einförmig kann allerdings die Gegend von Ems genannt werden! — Das einfache, ziemlich gerade, an seinen Wänden gleichmäßig von Buschholz bekleidete, und keine Abwechslung durch bedeutende Felsgruppen darbietende Thal der Lahn mag bei längerem Aufenthalt wohl das Auge nicht eben mehr reizen, und nur, daß man in 1½ Stunden sich an den Ausfluß der Lahn in den Rhein versetzen kann, gereicht zum Trost des hier länger Verweilenden.

Der Weg nach Schwalbach führt zuerst das eiförmige Thal der Lahn hinauf bis gegen Nassau, wo mehrere Neben-Thäler eintreten und durch den hübsch gelegnen Ort selbst, so wie durch eine von bewaldeter Höhe herabsehende Ruine die Umgebungen an Interesse gewinnen. Ueber die Lahn ist bei Nassau eine schön construirte und sich vollkommen bewährende Kettenbrücke gelegt, welche vieler Noth der Reisenden an diesem zuweilen sehr wilden Wasser ein Ende gemacht hat. — Man fährt sodann den steilen Singhofer Berg hinauf, dessen Seiten eine schöne Bewaldung großer Eichen und Rothbuchen tragen, erfreut sich an manchen Einsichten in ähnlich bewaldete Thäler, bemerkt wie am Wege die Flora einen andern mehr gebirgischen Charakter annimmt, neben einigen Teucrien, und bergliebenden Syngenesisten die gelbe Rheseda und eine Menge von Kartendisteln (*Dipsacus*) sich zeigen, und kommt so, stets die höhern Rücken des Taunusgebirges zur linken lassend, auf einer fortwährend über Höhen und Tiefen gelegten Straße in etwa 5 — 6 Stunden hierher, wo mir dann eben noch so viel Zeit von dem durch Regengewölke sich trübenden Tage übrig blieb, um die Trinkbrunnen und Badeanstalten mir zeigen zu lassen. — Man nennt Langenschwalbach ein Dorf, doch hat es treffliche Curhäuser, Gasthöfe und Wohngebäude,

und liegt in einem einfachen Wiesengrunde, aus dessen Thonschiefergestein diese kalten alkalisch erdigen Eisenwasser, welche weit weniger Kohlensäure als die ihnen verwandten Egerwasser entwickeln, hervorquellen. — Vom angenehmsten Geschmack unter den Schwalbacher Quellen ist der Weinbrunnen und ihm nahe steht der Stahlbrunnen — beide haben indeß an Anwendung, und Schwalbach an Curgästen verloren, seit die gereizte Constitution der Zeit mehr eine calmirende und lösende als erhitze und stärkende Heilmethode zu fordern begann. Was die ziemlich elegant eingerichteten Bäder betrifft, so sind die ungewöhnlich großen mit Fliesen bekleideten Bannen zu tadeln, weil sie zwecklos und der gleichmäßigen Erwärmung des Wassers so wie der Bewahrung des kohlensauren Gases hinderlich sind. — Auch diese Quellen sollen die Römer gekannt und *aquae vinariae Usipetum* genannt haben. —

IX.

Wißbaden, den 25. August Mittags.

Dies der erste vollkommne Regentag auf dieser Reise! in dem ächten guten deutschen Grau, in welches sich der Himmel und die Fernsichten der Erde in unserm Clima nun einmal so gern und so oft zu kleiden pflegen, fuhr ich heute früh von Schwalbach in wenig mehr als einer Stunde nach Schlangenbad. Es ist eigentlich ein einziger bewaldeter Bergrücken, welcher beide Badeorte scheidet, und schöne Hainbuchen machten sich auch durch den Regenschleier am Wege bemerklich. — Dieses Schlangenbad liegt fast wie unser Tharant bei Dresden ganz im Thale, und wenn die Wälder nicht so dampfen wie heute, wenn die Juli-Sonne ihre Strahlen wirken läßt und die Kühlung gesucht wird, mag es recht heimlich und still hier seyn. — Nur wenige Gebäude bilden den ganzen Waldumgebenen Ort, und unter diesen ist das Curhaus — der sogenannte Nassauer Hof — in welchem viele Wohnungen und zweckmäßig eingerichtete Bäder sich finden, das bedeutendste. Gewiß die außerordentliche Mit-

digkeit des Wassers von Schlangenbad, das ganz eigene Gefühl von Weiche, welches sich schon der eingetauchten Hand verráth, sind höchst einladend zum Bade, und wenn auch ein solches Bad nicht zu den heilkräftigsten gehört, so mag man es doch unter die der Haut wohlthätigsten und überhaupt angenehmsten ohne Widerrede rechnen. Die größte in der Nähe des Curhauses gelegene sehr reichlich fließende klare Quelle hat zwar nur 25° R. wird indeß zum Theil durch einen sehr zweckmäßigen Dampfapparat zu höhern Graden erwärmt und strömt nun laues und wärmeres Wasser nach dem Willen der Badenden in die Badezellen. — In Wahrheit, wenn das bildschöne junge Mädchen, welche ich im Badehause, während ich mich dort umherführen ließ, beschäftigt sah, die ausnehmend zarten Farben und die Klarheit und Frische ihrer Haut diesen Bädern verdankt, so verdienen sie ihren Ruf als Schönheitsmittel unbedingt.

Nicht lange, und ich fuhr nun vollends zum Rheingau hinunter, sah noch an der Höhe der belaubten Thalwand Raubenthal, das ob seines edeln Weines berühmte, liegen, gedachte wie leicht über diesen Höhenzug wieder die Gegend von Rudesheim zu erreichen wäre, und wie ungewiß es doch sey, ob ich mich jenes schönen rheinischen Landes jemals wie-

der erfreuen werde, und gelangte endlich bei allmählig sich mindernden Regen, auf meine alte Straße bei Bibrich. — Schon saßen dort die Schwalben an den grauen Gesimsen des Schlosses in langen Reihen zusammen, wie sie es zu thun pflegen, wenn sie bei den ersten den Herbst ankündenden kalten Regentagen sich von den warmen Ländern zu besprechen scheinen, die sie nun bald aufzusuchen sich anschicken, der Rhein lag in grauem Duff gefärbt wieder mir zur Seite, und nur eine prächtig blühende großblumige Magnolia, welche über die niedrige Mauer des Schloßgartens herüberrahte, brachte einen einzigen heitern und südlichen Ton in das nebelhaft graue Bild. — Man fährt hinter Bibrich wieder eine Anhöhe hinauf und erreicht in kurzem Wißbaden, das Usbium oder Visbium der Römer, welches mit seinen vielfältigen neuen und großartigen Gebäuden, seinen neuntausend Einwohnern und den schönen Gartenanlagen des Herzogs von Nassau, ein glänzendes imponirendes Ansehen annimmt. — Auch Wißbaden konnte ich meinem Plane nach nur wenige Stunden widmen, doch habe ich sie redlich benutzt — und wie vieles zieht nicht die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich! — Zuerst der klassische Boden selbst; hier stifteten Römer schon Altäre für wiedererworbene Gesundheit, hier liebten manche der ältesten deut-

schen Fürsten zu baden, hier wäre im 4. Jahrh. der König der Allemannen bei solchem Aufenthalt beinahe durch Kaiser Valentinian bei einem Ueberfall gefangen worden, hier hielt sich Karl der Große gern auf, und Otto der Große erhob den Ort 965 zur Stadt, ja noch jetzt fließt eine der vielen heißen Quellen, deren Wasser frei zum allgemeinen ökonomischen Gebrauche dahin strömt, unter altrömischen Quadern hervor. — Dann! wie interessant ist nicht die verschiedene Einrichtung der jetzigen Bäder, deren so viele Privatgebäude neben den öffentlichen eine Menge enthalten, mit ihren Einrichtungen zum Abkühlen des gegen 56° R. heißen Thermalwassers, ihrem Doucheapparat und dergl. — Und endlich wie opulent und größtentheils geschmackvoll sind nicht die öffentlichen Anlagen, die Einrichtungen des Cursales, der zu Verkaufslokalen eingerichteten Colonaden u. s. w. — Manche Notanda habe ich mir über diese Quellen bemerkt, die ich diesen Hefen nicht ausführlicher einverleiben will — und nur das kann ich nicht umhin zu erwähnen, daß, als ich in der Mittagstunde in dem wirklich luxuriös eingerichteten großen mit Marmorsäulen umgebenen Cursaale, so wie in einem der glänzend gemalten und meublirten Nebenzimmer die eleganten Roulettspiele aufgestellt sah, als ich um diese mit der Präcision physikalischer

Instrumente aus Messing gearbeiteten Apparate einige Leute sitzen sah, welche mit derselben Genauigkeit die Schwingungen dieser Roulette beobachteten, mit welcher Physiker wie Derstädt und Gauß die Schwingungen der Magnetnadel zu messen gewohnt sind, (freilich zu etwas verschiedenen Zwecken) mir unwillkürlich jene Spinnen in die Gedanken kamen, welche oft in den Ecken glänzender Gebäude ihre gefährlichen Gespinste ausspannen, bis endlich der aufmerksame Haushofmeister diese Neze gewahr wird, und dem dienenden Personal befiehlt den Pallast von solchen unsaubern Gästen zu säubern. — Es ist indeß vielleicht dergleichen selbst nur als eine pathologische Erscheinung zu erklären, und gleichsam als ein nothwendiger Ausschlag zu deuten, welcher veranlaßt wird durch die Vollblütigkeit der Börsen so viel reicher hier aus vielen Ländern jedoch hauptsächlich aus England sich versammelnder Personen.

X.

Maynz, den 25. August gegen Abend.

Man fährt von Wisbaden hierher nach Maynz kaum eine Stunde. — Kommt man der Stadt gegenüber an die Festungswerke längs des Rheins, so muß man gestehen, daß dieses alte vom Martius Agrippa erwählte und vom Drusus Germanicus erbaute Moguntiacum sich jetzt gar stattlich über der großen eben durch den Mayn bereicherten Wasserfläche ausnimmt, und ganz desgleichen hat die Uebersicht des Stroms und der Stromufer von der langen Schiffbrücke über die Kette von quer im Flusse herein liegenden Schiffmühlen hin, etwas sehr Imposantes. — Kaum hatte ich im rheinischen Hof zum Beschluß dieses kurzen rheinischen Lebens mich flüchtig eingerichtet, so wanderte ich aus, um noch von der Stadt zu sehen, was irgend im Raume eines Nachmittags gesehen werden konnte, und zwar sollte ich zuerst sehen, was man in Maynz „das Museum“ zu nennen pflegt. — Unter unscheinbaren Umgebungen in alten verstaubten Gemächern findet sich hier doch manches merkwürdige, zumal verdienten die vielfäl-

tigen Alterthümer, welche bei verschiedenen Bauten nach und nach ausgegraben worden sind, und immer noch ausgegraben werden, eine neue und zweckmäßige Aufstellung; auch ist davon wirklich die Rede. — Die Menge dieser Sachen deutet darauf, wie stark und wie lange bevölkert diese römische Colonie war. Unter den vielen Grabsteinen sind einige merkwürdig, welche Kriegern der 22. Legion angehörten, der Legion welche unter Titus Jerusalem eroberte, und in den hierauf folgenden Jahren hierher verlegt war. — Auch viele Grabsteine christlicher Römer machen sich bemerklich, soll ja doch der heilige Crescentius jene Truppen hierher begleitet, und das Christenthum am Rhein verbreitet haben. — Nebenbei finden sich häufig Amphorae, ganz gleich denen so ich früher in Pompeji sah, Aschenkrüge, zum Theil noch mit verbranntem Gebein, und mancherlei Idole und Laren, von denen einige wohl in einer naiv hübschen Weise gearbeitet sind, aber keins einen wirklich ausgezeichneten Styl darbietet. Nächstdem findet sich nun auch hier eine Menge größtentheils höchst mittelmäßiger Bilder. Hätte ich mir etwas davon auswählen sollen, ich würde kaum mehr als eine Madonna von Lorenzo da Creti und ein Bild, welches wohl als wirklich von Alb. Dürer gemalt betrachtet werden kann, die ersten Eltern im Paradiese darstellend, auf-

gezeichnet haben. Was die übrigen betrifft, so gehören sie wesentlich einem Genre an, welches ich das Tapetenhafte nennen möchte, und von welchem ich wünschte, daß einmal ein großes Auto da fè veranstaltet würde, da es höchst ungebührlich ist zu leiden, daß immer so fort dergleichen Zeug in Sammlungen Platz einnimmt, ja mitunter den besten Platz bekommt, Zeit in Anspruch nimmt um gesehen zu werden, damit man nachher wünscht sie nicht gesehen zu haben, und daß es, unwillkürlich doch immer wieder gesehen, wohl gar ganz unmerklich dazu beiträgt, den Geschmack der Beschauer zu verderben. Unser Tiedt hat einmal trefflich auseinander gesetzt, daß es eigentlich im Leben ebenso eine Kunst geben müsse die Scheinlebendigen zu tödten, wie es eine Kunst giebt Scheintodte zu beleben — dergleichen ist allerdings in der Wirklichkeit verwünscht schwer anzuwenden! allein in der Kunst ginge es schon eher, und der Scheinlebendigen unter den Kunstwerken, d. h. solcher in denen keine Idee, keine Monas, keine Seele lebt, welche mosaikartig aus tausenderlei Stückchen, nach gewissen Handwerksgebräuchen zusammengesetzt — welche so recht eigentliche Compositionen sind, deren ist Legio — und es sollte mir eine wahre Erwärmung seyn, dieß alles — inbegriffen das was ich etwa selbst hie und da dazu gegeben

habe — durch lichte Flammen vergeistigt und zu seinem Urquell — dem Nichts — zurückkehren zu sehen. — Doch dieß alles ob es geschehen werde, steht bei den Göttern!

Endlich enthält diese Sammlung noch eine besondere Merkwürdigkeit an der Uhr des Mönchs Alexius Johann, eine Merkwürdigkeit die mir mehr eine psychologische als eine mathematische war. Das Werk dieser Uhr nämlich selbst ist, obwohl in Betracht der Anzahl von Rädern und Getrieben mit großer Einfachheit gearbeitet, doch den dadurch angezeigten Momenten nach von der ungemeinsten Künstlichkeit; denn außer den Stunden, Minuten und Sekunden, außer den Tagen der Monate selbst, nach ihren Schalttagen auf eine lange Reihe von Jahren hinaus, zeigt es die Phasen des Mondes und den Lauf der Planeten, mit größter Bestimmtheit nun bereits, immer regelmäßig aufgezo- gen, seit 18 Jahren — wobei überdies seine Bewegung so vollkommen geräuschlos, so ganz ohne hörbaren Pendelschlag ist, daß man schwören möchte, das Werk sey eben gar nicht im Gange und stehe völlig still. Mehr als alles dies jedoch interessirte mich was von dem alten Nicolaus Alexius Johann, welcher erst vor 9 Jahren hier 76 Jahr alt verstarb, mir erzählt wurde. Auch dies war nämlich eine von den seltsamen so

ganz in sich verschlossenen Naturen, von denen man nicht weiß, soll man sie ob dieses vollkommenen Ruhens auf dem Schwerpunkt ihres eignen Ich für bedeutender oder unbedeutender als andere erklären. Schon im Kloster hatte er die an 20 Jahr ihn beschäftigenden Rechnungen zu diesem Werke begonnen, als sodann in der Revolution das Kloster mit andern aufgehoben und er von einer sehr kleinen Pension zu leben genöthigt wurde, setzte er nichts desto weniger, ohne wesentlich sein Leben zu ändern, sein stilles beschauliches Treiben und seine Rechnungen fort, fing dann das Werk selbst zu bauen an, beendete es einige Jahre später im J. 1807, und lebte nun noch bis 1826 einzig seinem weitem Fortschreiten in der Tiefe mathematischer und theoretisch-musikalischer Bestrebungen, von denen jedoch etwas besonderes weiter nicht zu Tage gekommen ist. — Gewiß! solche Geistes-Phänomene bringen mich immer wieder dazu von neuem die unendliche Vielgestaltigkeit menschlicher Natur bewundernd zu betrachten! — welch schroffer Gegensatz zu tausend andern nur immer für die augenblickliche Wirkung nach außen, für egoistische Hervorhebung ihres Ich im Gegensatz andrer, und für Vermehrung irdischen Besitzthums thätigen Geistern! — und doch dabei wieder das sonderbare Einspinnen in sich selbst, dieses, ich

möchte sagen, instinktmäßige hartnäckige Fortgrübeln über ein einziges mit keinem höhern Zwecke der Menschheit in Beziehung stehendes Ziel, wodurch ein solches Treiben wieder erinnern muß an das irgendwo im verborgensten Winkel ausgeführte — und bloß durch eine unwiderstehliche innere Nöthigung vollendete Kunstwerk des Insekts! — ach dergleichen gäbe Stoff zu jahrelangen Betrachtungen, Vergleichen und Nutzenwendungen! — Doch wer darf sich solchen Gedankenzügen so ganz hingeben, und zumal auf Reisen! —

Ich wanderte nun zum Guttonbergerhof, einem Gebäude, wo zum Gedächtniß der alten in der Nähe der Franziskanerkirche gelegenen Druckerwerkstatt, dem Erfinder der edlen Kunst im Jahre 1824 eine höchst mittelmäßige Statue errichtet worden ist. — Hier war es nämlich, wo in Verbindung mit seinem ältern Bruder Gensfleisch, nebst Faust und Peter Schöffer, der jüngere Gensfleisch, welcher von einem der Familie gehörigen Hofe „zum Gutenberg“ den Namen Guttonberg angenommen hatte, zwischen 1438 bis 1440 und 1450 die Kunst metallene Lettern zum Druck zu verwenden, ja Metalllettern zu gießen erfand, und allmählig vervollkommnete, und wo somit das Mittel hervortrat den Grund einer höhern nie wieder vollkommen rückgängig zu machenden Cultur

für alle künftigen Zeiten des Menschheitslebens auf unerschütterliche Weise zu befestigen. — Eine einzige kolossale metallene Druck-Letter mit Namen und Jahrzahl wäre solchem Phänomen ein bedeutenderes Monument gewesen, als diese kleine erbärmliche bronzene Statue! —

Ein anderes weit ehrwürdigeres Denkmal als jenes moderne ist der Dom — einer der ältesten und merkwürdigsten, so Deutschland aufzuweisen hat, und mir schon in vielen Einzelheiten durch Moller's Werk: „Denkmale deutscher Baukunst“ bekannt. — Auch er ist von dem rothen Basgauer Sandstein gleich der Bernerikirche zu Bacharach gebaut, aber da fünf Jahrhunderte ihn erweitert, verändert, vergrößert haben, so vereinigen sich in ihm die verschiedensten Baustyle. Von außen giebt ihm dieses mit seinen Giebeln und Kuppeln und seinen vier Thürmen ein mehr wunderliches als reinschönes Ansehen, im Innern finden sich dagegen treffliche Details und höchst malerische Durchsichten. — Eine in dem ältesten verstaubten und verbrochenen Kreuzgange lehrende Staffeley bezeugte denn auch, daß das Malerische nicht unbenuzt blieb, und erregte mir gar wohl die Lust mich selbst an dergleichen zu versuchen, wenn ich in bequemer Muse an solchem Orte verweilen könnte. Welch merkwürdiger Unterschied

doch zwischen der Thüre an der Südseite des östlichen Chors, gegen Ende des 10. Jahrh. erbaut, und der reichverzierten, zu Ende des 14. Jahrh. gebauten Thüre im Innern des Doms zum Kapitelhause oder Kreuzgange! — Zwischen inne liegt die Thüre zur Sakristey. — Man könnte an diesen drei Thüren die ganze Geschichte des Gothischen Baustyls nachweisen! — Manchmal möchte ich wirklich die Entwicklung dieses wunderbaren, so ganz einem eigenthümlichen Glanzpunkte europäischer und namentlich deutscher Geschichte angehörigen Bauwesens dem Aufschließen des Blüthenstengels einer Aloe oder einer Bambuse vergleichen, denn was ist denn am Ende das Wesentliche desselben, als daß ein mächtiger Genius, durch drei Jahrhunderte hindurch wirkend und hie und da bald schwächere bald hellere Funken in die Seelen der Baumeister werfend, die Grundgestalten alten römischen Baustyls, die Säule und den Rundbogen erfaßte, daß er diese Gestalten, die zusammengedrückt und irdischschwer schon die Reinheit griechischen Geistes verloren hatten, und zu neuer höherer Idee sich selbst nicht erheben konnten, mit gewaltiger Hand ausdehnte, verfeinerte, in die Höhe aufrichtete, und mit den Gleichnissen alles Naturlebens und seiner ewigen Beziehung auf höchste göttliche Einheit durchdrang, und daß er das Band

mit einemmale sprengte, welches die Baukunst an den Boden fesselte, so die schwere gedrückte Säule zum freien zarten Pfeilerstabe, den breiten Rundbogen zum schlanken wohlverzierten Spitzbogen ausdehnte, und so endlich den Steinen mit einemmale das Siegel eines neuen Evangeliums aufdrückte! — Mich hatte hier diese merkwürdige Folge in ihrem malerischen verstäubten Zustande ganz eigen ergriffen, und manche Gedanken zur Reise gebracht, welche weniger deutlich ausgesprochen in meinem Geiste längst gelegen hatten! — Wollen Freunde die Wirkung eines solchen Eindrucks sich ganz versinnlichen, so rathe ich dazu Blatt 6. 12 und 54 der Moller'schen Denkmäler zu Hand zu nehmen und sich vor Augen zu legen, wo sie den merkwürdigen Uebergang einer schweren mißverstandenen corinthischen Säule, durch den leichten noch immer säulenhaften Pfeiler, zum schlanken die Verzierung des Spitzbogens bildenden Pfeilerstabe auf das zierlichste gewahr werden können.

Auch an alten Grabmälern ist der Dom sehr reich; denn außer der Fastrada, vierten Weibes Karls des Großen, außer vielen Herzögen und Bischöfen, von welchen das den geistlichen Uebermuth jener Zeit aussprechende Grabmal Erzbischof Peter Aspelts von 1320 auch von Moller abgebildet ward, liegt der

alte 1318 gestorbene Minnesänger Heinrich Frauenlob. — Endlich verdient aber auch ein prächtiges mit gothischen Spitzbogen, mit der Maria und den Aposteln reich verziertes ehernes Taufbecken vom J. 1328 die aufmerksamste Betrachtung.

Wie ich nun so durch mancherlei Straßen zu meinem rheinischen Hofe zurückwandelte, hatte ich mannichfaltige Gelegenheit, das schon weit gediehene Hervorblühen einer neuen wohlgebauten bequem wohnlichen Stadt aus dem finstern und winkelhaften der mittelalterlichen Bauart kennen zu lernen. Auch war es lebhaft auf den Straßen, an kaufmännischem Verkehr scheint es ebenfalls zuzunehmen, und ich hatte nur zu beklagen, daß, um Licht und freie Räume zu schaffen, auch manches alte treffliche Gebäude, wohin namentlich die aus Abbildungen wohl bekannte große gothische Kaufhalle der Stadt zu rechnen gewesen wäre, der Zerstörung Preis gegeben worden, und verschwunden war. — Diesem letzten Spaziergange auf deutschem Boden sollte übrigens auch noch ein naturhistorisches Interesse nicht fehlen, da ich ganz unerwartet der beim Durchzuge hier aufgestellten schönen Menagerie von Martin begegnete. Sie enthielt schöne Sachen, unter welchen ein großes Exemplar von Lama, ein schön gehaltner Geyerkönig (*Vultur papa*) aus den heißen Ebenen Süd-

amerika's, ein prächtiger Lämmergeyer Aegyptens, ein paar große bengalische Tiger und endlich ein neuangefommenes bärenartiges Thier von schwarzer Farbe aus Ceylon meine Aufmerksamkeit besonders anzogen. Das letztere hatte man sich hier noch nicht näher zu bestimmen getraut, und es einstweilen Glouton, Viel-
 fraß, genannt. Ich erkannte leicht eine große Annäherung an jenen sonderbaren indischen Bär (*Ursus labiatus*), welcher, weil er häufig die Schneidezähne verliert, unverdienterweise eine Zeitlang zu den Faulthieren gerechnet worden war, doch wich er von ihm ab durch geringe Größe und einen braungelben Fleck unter der Kehle, da wo jener einen rein weißen Flecken trägt. — Späteres Nachsehen ließ mir keinen Zweifel, daß es der bisher wohl schwerlich lebend nach Europa gebrachte Malayanische Bär (*Ursus malaianus*) sey, welcher auf der Halbinsel des Ganges und den benachbarten Inseln den Einwohnern dadurch so lästig wird, daß er die Cocospalmen erklettert, die Milch ihrer Früchte säuft und die Herzblätter der Palme verzehrt, und so freute mich denn allerdings diesen Malayen, den ich am Ganges schwerlich aufgesucht haben würde, gegenwärtig am Rhein noch im Vorbeigehen kennen zu lernen.

Hiermit schied ich denn von Maynz und mit ihm für eine Zeit von Deutschland, mich auf den

Vulkan von Europa, auf Paris, vorbereitend; packte meine Sachen zusammen und dinirte dann noch Abends in aller Ruhe, einem unbekanntem deutschen Angesicht gegenüber, welches Schlangenbad schwerlich mit so schönen und klaren Tinten hätte versehen können, möchte nicht früher eine glückliche Natur dabei das beste gethan haben.

XI.

Reg., den 27. August früh.

Also förmlich in Frankreich! — Von Ansehen einer alten freien Reichsstadt Deutschlands ist wenigstens in den 200 Jahren französischen Besizthums jede Spur verschwunden! — im Gegentheil! die meist ziemlich flachen Dächer, die festen Mauern mit ihrem bräunlichen Ton, die leuchtenden Farben im Volk, die bunt angeputzten Säule, die Marmorlamine im Zimmer, alles erinnert weit mehr an Italien, doch ist's reinlicher, die Straßen sind so appretirt, und die Gesichter haben einen eraktern mehr praktischen aber dafür auch minder geistreichen Ausdruck als dort.

Den 25. Abends gegen 9 Uhr war ich von Mainz weggefahren, die Nacht war regnig, ich aber, der ich die Vorsicht gebraucht hatte mir schon von Frankfurt aus einen guten Platz besorgen zu lassen, verbrachte sie im Wagen leidlich genug. Wir waren früh in Kaiserslautern, in dessen Umgebungen vor 42 Jahren die grimmige Schlacht zwischen deutschen Royalisten und französischen Republikanern wüthete,

einem ansehnlichen Städtchen durch Steinkohlenhandel und nahe Eisenwerke besonders belebt. Mittags über Landstuhl nach Homburg und gegen Abend nach Saarbrücken. — In der Gegend von Landstuhl ragen von einem bewaldeten Hügel links der Straße die Trümmer einer ehemals dem Franz von Sickingen gehörigen Burg — noch jetzt Kunde gebend, wie weit in jener Zeit ein deutscher Ritter seine Macht und seine Besitzungen auszudehnen vermochte. — Auf dieser ganzen Strecke ist das Land meistens einförmig hügelig, der Boden fett und roth, überall bebaut — die Kaiserstraße — so von Napoleon angeordnet, durchschneidet ihn größtentheils gerade. — Der Kaiser hatte auf dieser Straße den Weg von Paris nach Mainz in 48 Stunden zurückgelegt. Bis Saarbrücken nur gehen die bequemen fürstlich Thurn und Taxis'schen Eilpostwagen, und man erhält hier zuerst französisches Fuhrwerk. — Dies nöthigt zu einigem Verweilen in jenem Orte, und es war mir merkwürdig, manches was den Uebergang zu einem andern Volke so entschieden anzeigt, somit etwas näher ins Auge fassen zu können.

Dergleichen Uebergänge sind mir, so oft ich sie beobachten konnte, immer merkwürdig gewesen! — Wie so die Sprachen sich zu vermischen beginnen — häusliche Einrichtungen sich zwitterhaft umändern —

die Kleidung wie die Physiognomien schwankend werden, — dazu nun die Gränzverhältnisse eintreten, die Beamten der entlegenen Vorposten beider Länder einen andern Pli annehmen! — ich hatte auch hier meine Betrachtung darüber; denn wie ich so in der Wirthsstube verweilte, wo um einen mehr als jovialen halbfranzösischen Wirth schnaubbärtige preussische Gränzbeamte, unter geleerten Flaschen beim Kartenspiel, ganz nach Homer als: „vielfach redende Männer“ zusammensaßen, und nun bei mittelmäßiger Beleuchtung eben Champagner entsiegelt wurde, es hätte für einen modernen Wilhelm Caravaggio ein gutes Genrebild gegeben — und ich bin überzeugt, daß in der Nähe von Berlin oder sonst in der Mark und näher den Centralstellen, dergleichen malerische Sujets weit schwerer aufgefunden werden mögen.

Der immer noch umwölkte Tag neigte sich zum Dunkelwerden, und wir fuhren weiter. — Wie anders schon diese Einrichtung! Der gewaltige auf dem Berdeck bepackte, doch noch nicht oben mit Passagieren besetzte Wagen, mit seinen an 5 Zoll breiten niedrigen Rädern hatte schon ein ziemlich fremdes Ansehn, der schmuck zu Pferde sitzende preussische Postillon hatte sich in einen hoch am Borderrande des Wagen-Berdecks sesshaften, gelegentlich vor den Fenstern meines Cabriolett- oder Coupé-Plazes auf- und

absteigenden Fuhrmann in blauer Blouse verwandelt, und die vier hochbeinigen, magern deutschen Postpferde waren zu fünf massiven französischen Säulen geworden, deren lange dicke wellenförmig abfallende Mähnen und Schweife, bei dem ganz eignen gedrun- genen Körper-Baue und den breitem Köpfen ihnen, die vom Wagenverdeck herab allesamt durch den Kut- scher ganz bequem regiert wurden, einen sehr eigen- thümlichen Charakter ausdrücken mußten.

Es war bereits ziemlich tief in der Nacht, als wir in Forbach an der französischen Douane ankamen und eine langweilige wenn auch eben nicht pein- liche Visitation zu überstehen hatten. Steht man so dabei, wenn alle Effecten mehrerer solcher Wagen- Elephanten mit angelegten Leitern vom Verdeck her- abgeholt und auf der Erde umhergestreut werden, so begreift man kaum, wie hier sobald wieder Ordnung hergestellt werden kann — und ist dies vollends in der Nacht, so resignirt man sich gänzlich, wie leicht wohl ein Stück unsrer eignen Habseligkeiten, wenn auch nicht entwendet werden, doch etwa auf einen andern Wagen geworfen, und einer ganz andern Him- melsgegend zugeführt werden könnte. — Diesmal indesß ging alles gnädig vorüber! — Ein französi- scher Gensdarm (wie lebhaft brachte er mir nicht das Bild der französischen Heere von 1806 bis 13 vor

das Auge des Gedächtnisses!) hielt uns auf Pappgezeugen das Register verbotener oder besteuerteter Waaren vor — und als wir versicherten nichts dergleichen zu führen, entließ man uns mit flüchtiger Einsicht in die Mullen und Koffer. — Das Deutsch, so man hier noch untermengt reden hört ist platt, confus und widerwärtig — das Französische meist schon rein und wohlverständlich. — Noch eine kürzere Wiederholung der Visitation fand in Fouligny Statt, und früh 6 Uhr fuhren wir bei heiter gewordenem Himmel durch die Festungsthore von Metz.

So steril und ungeschichtlich als mir die Festungswerke von Ehrenbreitstein vorgekommen waren, so pittoresk und bedeutend erschienen mir die Wälle, und Thürme und Bastionen von Metz! Was gab es nicht für eine hübsche Durchsicht, gleich im Morgenlicht bei der Einfahrt, so durch das äußere Thor vor der Zugbrücke gegen die Wälle und Graben neben dem innern Thor! und das Drängen der in Bloufen gekleideten Landleute mit ihren breiten beladenen Karren und den gemalten Kumten ihrer Pferde! — dann die Belebtheit der Straßen, die Menge sich umtreibenden Militairs in ihrem bequemen Wesen und den ihnen ganz wunderbarlich zu Leibe stehenden blutrothen Hosen — auch die vielen eben sich öffnenden

eleganten Gewölbe — alles giebt zu sehen und zu vergleichen.

Es waren mir hier einige Stunden Zeit gegönnt, denn ein neuer Postcours geht von hier nach Paris — auch nimmt man den Paß des Fremden ab, und er muß sich einen provisorischen Paß geben lassen, um den seinigen erst in Paris wieder in Empfang zu nehmen. So wanderte ich denn mit einem Maler aus Frankfurt, dessen Bekanntschaft mir der Eilwagen gegeben hatte, aus, um von der Stadt zu sehen, was in einigen Stunden gesehen werden konnte. — Zunächst erfreute es mich die Physiognomie der betriebsamen, über 40000 Einwohner zählenden, Fabriken und Handel fördernden Stadt mit ihren reinlichen Straßen und einzelnen bedeutenden Gebäuden mir vollkommner einzuprägen. Das Palais de Justice, im Styl Ludwig XIV. mit zwei Telegraphen — einen nach Paris, einen nach Straßburg gerichteten, wird für eine der bedeutendsten neuern Baulichkeiten gehalten. Nahe an stoßen die ganz anmuthigen Promenaden, so auf den Bastionen längs der Mosel sich verbreiten und den Ueberblick über die umliegende Ebene gestatten, welche durch kunstreich eingerichtete Schleußen in weitem Umkreise überschwemmt werden kann, und so die Bertheidigungsmittel der Festung natürlich in hohem Grade ver-

mehren hilft. — Dann ergöht auf einem Freiplatze im Innern der im einfach reinen Styl wirklich höchst zierlich eingerichtete Bazar für Gärtnerwaaren und insbesondere für Blumen — aber eine höhere Tonart wird sogleich angeschlagen, so wie man in die Nähe der Cathedrale kommt! — Schon von außen bietet dieß alte hohe Bauwerk, wenn auch nicht im ersten Sinne seines Entwurfs vollendet, mit seinen reichverzierten durchbrochenen Pfeilern und Pfeilerspitzen, mit seinem Glockenthurm und seinen Seitengiebeln einen imponirenden Anblick dar, welcher nur an der Vorderseite in Widerwillen sich kehrt, wenn man, fast wie am Dom zu Mailand, dort anstatt eines Hauptthurms den ungeschicktesten modernen Anbau durch ein dorisches (ich möchte sagen thörichtes) Portal gewahr wird. — Dieß alles aber ist vergessen, wenn man in den gewaltigen innern Raum, in dieß 363 Fuß lange Kirchenschiff tritt. Seit dem Innern des Mailänder Doms habe ich ähnliches nicht gesehen — ja ich kann sagen ich stelle dieses noch bedeutend höher. — Welch reiner Styl der hohen schlanken wohlverzierten Pfeiler um den Altar, welche Pracht in den hinter den gothischen Spisfäulen der Pfeiler vorleuchtenden hochfarbigen Fenstermalereien; welche Weite und Höhe des mittlern Kirchenschiffs, dessen große Pfeiler zu beiden Seiten

über den Kreuzgang auf reichverzierten Spitzbögen die Emporkirchen tragen, hinter welchen wiederum das Licht der hohen abermals farbigen Seitenfenster herein fällt! — hier wären die ausführlichsten Studien der einzelnen Verzierungen der schönen Fensterrosen u. s. w. zu wünschen. — Es sah hübsch aus, wie hoch oben unter dem Kreuzgewölbe der Kirche durch seitlich geöffnete oder zerbrochene Fenster — Tauben herein und da oben in schwindelnder Höhe hindurch flogen — es kam mir ganz mysteriös vor! — Dann der Blick den östlichen Kreuzgang hinab! — zur Seite, der Fensterwand gegenüber, die Reihe hoher schlanker, von der Zeit bräunlich gefärbter gothischer Pfeiler, im Hintergrunde eine der dem ältesten Bau der Kirche angehörigen, kurzen, runden und starken Säulen von weißem Gestein, das Hauptlicht der Gruppe bildend, und durch einen dunkeln alten Kirchenschrank noch mehr gehoben — davor am Boden einige Knieende und vor einem Heiligenbilde ein paar angezündete Talgkerzen! — gewiß! ich glaubte ein Bild von Granet vor mir zu haben, und verstand nun erst recht seine klaren bräunlichen Tinten und schönen Lichtbeschränkungen — überhaupt den ihm eignen Ton, den man leicht für affektirt halten kann — aber es ist hier wirklich ein anderes Licht — so gut wie Venedig ein anderes Licht hat als Genua.

Damit es indeß doch wie überall in der Welt auch nicht an etwas Absurden fehle, so hat man in dem Kirchenschiff an allen Pfeilern große zu beiden Seiten über die Pfeiler hinausragende Bilder aufgehangen — Bilder, welche Heiligengeschichten darstellen, und von der nichtsnuhgigsten Art sind. Wie sehnte ich mich da nicht wieder nach jenem schon in Maynz bedachten *Auto da fé!* — Interessanter, obwohl auch eben nicht hierher gehörig, ist eine sehr große altrömische dem Julius Cäsar zugeschriebene Badeswanne, aus schönbearbeitetem nur durch die Zeit unscheinbar gewordenen Porphyr. Napoleon hat sie hierher geschenkt, und sie steht nun wunderbar genug in einer Ecke des Kirchenschiffs — das Bad des Heiden nicht weit von den Taufstellen der werdenden Christen.

Auch auf dem Rückwege wurde uns noch einiges Interessante bemerklich! — Zuerst der neue aus den Resten einer Abtey sinnreich genug eingerichtete Bazar. — Man hatte die den Hof und Kreuzgang umgebenden Mauern benutzt, hatte sie unmittelbar (gleich manchen altitaliänischen Kirchen) mit einem aus Holzwerk frei und leicht gesprengten Dache versehen, und so ein treffliches Lokal für den Bauernmarkt für Geflügel und Eier, Butter und Honig und dergleichen erhalten — ich glaube, die geistlichen Herren,

wenn sie zurückkämen und ihr metamorphosirtes Haus betrachteten, es würde ihnen selbst Appetit machen — so zierlich nehmen diese Borräthe sich hier aus! — Dann wurden uns manche Fabrikgebäude für Baumwollen und Wollenzeuge bemerklich gemacht, und auf einer Insel der Mosel sogar eine der unheimlichsten aller Fabriken, eine Pulvermühle. Dergleichen so mitten in der Stadt, wenn auch zehnmal vom Wasser umgeben, es bleibt doch eine unangenehme Nachbarschaft! — Uebrigens wie ich da so an den Quai's und Brücken der Mosel umherging, überraschte mich auf einmal eine entschiedene Erinnerung an Verona! Gewiß! es sind hier manche Baulichkeiten, welche eine Aehnlichkeit mit jenen Anbauten der Etsch nicht verläugnen können. — Doch der Pariser Wagen wird gepackt, und so möge es denn für heute dieser Bemerkungen genug seyn! —

XII.

Paris, den 29. August früh.

Also gerade der 28. August, der als Geburtstag Göthes mir so lieb geworden ist, hat mich, im Scheine des wachsenden Mondes um Mitternacht hierher geführt. Als wir einmal diesen Tag in so schöner und stiller ländlicher Umgebung feierten, hätte ich schwerlich geahnet, daß ich ein paar Jahre später an demselben Tage das lärmende gährende Paris erreichen sollte! — Doch hier ist die Vergangenheit nicht lange zu überlegen, die Gegenwart wird mir vollauf zu thun geben! — Ich freue mich übrigens, daß mir die Sonne heute früh so klar über den Wipfel der aus dem kaum 8 Ellen großen Jardin vor meinem Fenster herauswachsenden Akazie ins Fenster scheint. Ich sehe mich wohnlich in einem Zimmer eingerichtet, dessen Marmorkamin, dessen großes und breites Himmelbett, wie dessen bis auf den Boden abreichende Fensterthüren mich, gleich den sehr flachen Schieferdächern über die ich hinsehe, abermals an Italien erinnern, (nur daß die unge-

büßlich hohen, wunderlichen bald steinernen bald eisernen Essen nicht zu Italien passen!) — und so notire ich denn zuerst nur noch flüchtig, wie ich von Metz weiter und endlich hierher gekommen bin, um dann sogleich die unabsehlich vor mir liegenden Tagesaufgaben anzufassen.

Den 27. August 10 Uhr vormittags fuhren wir aus Metz. Diesmal war der Wagen auch auf dem Berdeck von Passagieren bevölkert, welche im Imperial einen lustigen Sitz und freier Aussicht genießen. — Ich glaube, man nennt das Ding Imperial, weil es wie der Kaiserliche Thron von Frankreich ein Ort ist, wo man hoch sitzt aber auch hoch zu fallen die zuverlässigste Gelegenheit hat. — Die Straße verläßt alsbald das Thal der Mosel, und im schönsten sonnigen Wetter den langen Berg zu Fuße hinansteigend erfreute ich mich des schönen Ueberblicks über den weiten, reichbebauten Thalgrund, in welchem die flachen Dächer der einzeln im Grün verstreuten Dörfer, die hellen Mauern und die überall verbreiteten Weinfelder ein entschieden südliches Ansehen hervorbringen. — Metz selbst mit seiner hohen Cathedrale in mitten des Thales und vor den blaulichen Höhen, welche in der Ferne sich hinziehen, nimmt sich ebenfalls gut aus. Ueber Gravelotte und Harville kommen wir gegen 5 Uhr in das flachere Thal

der Maafß und nach Verdun. — Göthe's Feldzug in der Champagne kam mir aufs lebhafteste in das Gedächtniß! er war im September 1792 mit beim Heere als sich Verdun den Allirten ergab, und ich erinnerte mich wie gut er mit wenig Worten die Lage des von der Maafß durchströmten, von Wiesen und Gärten umgebenen, und zwischen flachen Hügeln gelegenen Verdun schildert. Er rühmt noch wie er bei einem Spazierritte in die Festung dort die beste Bewirthung gefunden habe, und ich darf sagen, daß das Diner, welches auch wir für uns hier bereitet fanden, das feinste war, welches ich bisher auf der ganzen Reise getroffen, und daß es der französischen Küche alle Ehre machte.

Es that mir leid, daß ich die Gegend zwischen St. Menehould und Chalons in der Nacht durchfuhr, denn ich hätte mir gern die Gegend betrachtet, wo während der grimmigen Kanonnade zwischen Marschall Kellermann und Herzog von Braunschweig, damals Göthe seine Beobachtungen über das Kanonensieber gemacht hatte, doch dieses alles ging mir, da es die dritte im Wagen verbrachte Nacht war, in jenem wunderlichen schlafartigen wüsten Zustande vorüber, mit welchem sich die ermüdete Natur für den versagten eigentlichen Schlaf schadlos hält. — Bei Tagesanbruch am 28. waren wir in Chalons sur

Marne und kamen späterhin zu einem Dejeuner dinatoire nach Dormans. — Ich hatte mich mit dem deutschen Maler als wir durch Epernay fuhren verabredet, hier in der Champagne durch eine Flasche des besten Champagners die Heimath und den 28. August zu feyern, und dieses wurde denn in Dormans vollendet. — Man folgt von Chalons an fast unausgeseht dem Thal der Marne; der Boden weißlich kalkig ja zum Theil kreideartig, und die flachhingestreckten Hügel mit den zahlreichen, so ergiebigen und doch oft etwas dürftigen Weinpflanzungen geben wieder einen sehr eigenthümlichen Charakter. Auch die Dörfer hier in der Champagne sehen wieder anders aus als um Metz. Die flachen Dächer sind wieder verschwunden, die mit Hohlziegeln, seltner mit Stroh bedeckten spitzen Dächer treten wieder auf; aber immer sind die Mauern hier wie dort massiver, und Fenster und Thüren winkelrechter und schärfer als bei uns auf dem Lande. — Es ist merkwürdig, was eine gewisse größere Reinheit in diesen Verhältnissen dazu beiträgt, eine ältere, in einem Lande längere Zeit einheimische (ich will hier keineswegs sagen höhere) Cultur zu bezeichnen. Göthe sagt nicht ohne Grund, daß Winkelmaaß und Wasserwaage als Grundpfeiler gesellig menschlicher Bildung betrachtet werden können! — Noch war mir in diesen flachhüglichen Gegenden

merkwürdig ein eigner weißlich milchiger Dunst, welcher sich weithin über die Ferne verbreitete und in diesem durch zarte cirrhostratus-Wolken gemilderten Sonnenlicht der Gegend eine ganz besondere Stimmung gab. Es war ein Ton wie wir ihn im hohen Sommer niemals, wohl aber häufig im März und April bei warmen sonnigen Tagen erblicken, ich möchte ihn wohl den schon herüber wirkenden Ausdünstungen des nicht mehr allzufernen Meeres zuschreiben.

Als wir durch Chateau Thierry fuhren, konnte die neuerlich dem hier gebornen Fabeldichter Lafontaine errichtete Marmor-Statue nicht unbemerkt bleiben, (ähnliche ja bessere Denkmäler sind auch Racine, Corneille und Andern jetzt in ihren Geburtsorten errichtet worden) und ich mußte bedenken, daß wenn man ein solches Werk wie hier an die Landstraße und in die Nähe einer vielbefahrenen Brücke setzt, man eher manche Unvollkommenheiten der Ausführung übersehen mag; denn es ist dann eigentlich mehr ein Zuruf an den Vorübergehenden: „bedenke daß hier ein bedeutender Mann Deines Volks das Licht der Welt erblickt hat, und bekümmere dich etwas darum zu kennen was er gethan hat!“ — Anders ist es, wenn man im eingeschlossenen Raume, wie in jenem Guttenger Hofe zu Mainz, ein Werk

aufstellt, welches zu betrachten man eigends dorthin geht — dann richtet man strenger und verlangt das Ausgezeichnetste.

Der Abend neigte sich schon als wir nach La Ferté sous Jouarre kamen, einem nicht großen aber wie es scheint sehr betriebsamen Ort. — Längs der Marne dehnten sich eine Menge von Werkstätten der Steinmehlen aus, welche einen in der Gegend brechenden sehr festen und doch porösen Mühlsteinquarz neuerer Entstehung besonders zu Mühlsteinen verarbeiten. Es erinnert mich dies Gestein auffallend an jenen sonderbaren Travertin, welcher im Lago di tartaro zwischen Rom und Tivoli vorkommt und dort so ausnehmend deutlich seine neue Entstehung verräth, da er noch Blätter und Schilfstengel einschließt. — Die hier bearbeiteten Steine werden in Menge auf der zur Seine strömenden Marne weithin verführt und im Gebrauche gerühmt. — Von nun an hüllte sich die Gegend in Dunkel, wir durchfuhren Meaux und mehre andre immer dichter zusammengedrängte Ortschaften, und als in später Nacht eine eigenthümliche übelriechende Atmosphäre, auf nahe gelegene Poudretten-Fabrik deutend, sich bemerklich machte, sagte einer der Mitfahrenden: „Messieurs! on sent Paris!“ — Dabei versicherte man, daß der Ankommende nichts verliere, wenn er in der Nacht

die Avenuen dieser Seite von Paris gar nicht gewahr werde, indem nach hierher nur ärmliche schmutzige Vorstädte sich ausdehnen.

Nicht lange und wir durchfuhren die *Barrière du Combat* ohne weitem Aufenthalt, als daß ein *Officiant* den schweren Kutschenschlag öffnete und unter die zum Theil schlummernde Gesellschaft rief: „*Messieurs n'avez-vous rien à declarer à la douane?*“ welches denn natürlich mit: „*rien du tout Monsieur!*“ beantwortet wurde, worauf der Schlag sich schloß. — In der *Faubourg St. Martin* wurden die Straßen heller, im Innern der Stadt flammten noch die Gaslichter, Wagen rollten, viele elegante Gewölbe mit transparenten Firmen waren noch geöffnet und so gelangten wir um Mitternacht in die an der *Rue notre Dame des victoires* gelegene *Messagerie royale*.

Wie ich sodann von hier unter dem klaren Sternenhimmel an dem Säulen umgebenen Gebäude der Börse vorüber nach der nahen *Rue Vivienne* wanderte, kam es mir fast wie ein Traum vor mich so auf einmal mitten in dieses dämonische Paris versetzt zu sehen! — es war hier alles sehr still — alle Häuser dunkel — doch öffnete sich bald das mir bezeichnete *Hotel Vivienne* und ließ glücklicherweise eine verborgene ruhige Wohnstätte in Mitten dieses unruhigen öffentlichen Lebens ausfindig machen.

Ich glaube nun, daß es als Einleitung in die folgenden Bemerkungen über Paris nicht unpassend seyn werde, zuvörderst und, bevor ich dieses Tagebuch weiter führe, hier einen Aufsatz einzuschalten, welchen ich am Orte selbst neben so mannichfaltigen andern und scientificischen Notizen, niedergeschrieben und späterhin etwas mehr ausgeführt habe. Er hatte den Zweck mir die Erscheinung dieser für mich ganz neuen, so eigenthümlichen und merkwürdigen Dertlichkeit einigermaßen näher zu bringen, und ein deutlicheres Verständniß über deren äußere Bedingungen zunächst mir selbst zu eröffnen; möge er nun auch Anderen einiges Interessante darbieten! —

P a r i s.

Der erste Ueberblick dieses politischen Vulkans, welcher Europa mehrfältig gewaltsam erschüttert, ja von wo aus das Leben aller Völker eine bald schwächere bald stärkere, überall aber merklich fühlbare Umstimmung erhalten hat, wäre denn also gewonnen, und irgend eine Ausweitung auch meiner Gedankenwelt wird, ich fühle es, in Folge dieses Eindrucks nicht fehlen können. — Denn wie es auf das Gemüth des rein und frei organisirten Menschen nicht

ohne nachhaltige Wirkung seyn kann, wenn ihm die mächtigsten Erscheinungen des Erdlebens — das Meer und die Alpenwelt, zuerst entgegentreten, wenn er von dem Gewahrwerden dieser riesenmäßigen Erscheinungen an, oft sofort einen andern Maasstab für alles Naturleben sich aneignet, so kann es eben so wenig ohne bedeutenden und bleibenden Eindruck seyn, wenn er in einen Brennpunkt des großen unsichtbar sichtbar fortschreitenden Menschheitlebens sich versetzt findet, und wenn ihm dadurch mit einemmale ein neuer Maasstab für Culturgeschichte und politische Bewegung großer Menschheitmassen geboten wird.

Aber zu wie vielerlei Betrachtungen bietet ein solcher Centralpunkt nicht Gelegenheit dar! Jeder wird hier für seinen Standpunkt eine besondere Erndte finden! Einige mehr politisch Gesinnte mögen ihr geistiges Auge auf die Abschätzung der Gesamtkraft einer solchen gewaltigen Volksmitte richten, oder mit Abwägung der Richtungen und Mächtigkeit einzelner Parthyen solcher centraler Massen sich beschäftigen; und Andere mit statistischen Rücksichten die Vergleichen anstellen, um wie viel dieser fränkische Centralpunkt des Continents an industrieller, angewandt wissenschaftlicher Kraft von der Mitte brittischen Volkslebens übertroffen werde, und um wie viel er

hinwiederum London an wissenschaftlicher transcendentaler Wirkung überbiete, — wenn ich aber bedenke, was mir für meinen Standpunkt am meisten eignet, so denke ich es ist am angemessensten, daß ich mir vorzüglich und zunächst deutlich zu machen suche, was die Naturelemente, was Wasser, Luft und Boden wohl beigetragen haben können, diese mächtige politische Wirkung, diese Concentration eines eigenthümlichen Menschheitslebens gerade an diesem Orte zu bewerkstelligen.

Ich werde also vor allen Dingen zusammen zu fassen suchen, was mir von der Stimmung der Luft und der Wolken, den atmosphärischen Farben und der Lichtwirkung, so wie von der Natur des Bodens und des Wassers einigermaßen klar werden konnte, und so würde ich denn, nachdem ich aufmerksam Beobachtungen, Erfahrungen und Resultate, eigene und fremde mit möglichstem Fleiße gesammelt habe, etwa folgendes hierüber zu bemerken finden: —

Schon von der Champagne her, das Thal der Marne entlang bis zu ihrem Eintritt in die Seine nimmt das Land mit seinen mäßig erhobenen flach hingestreckten kalkigen Höhen etwas von der Fläche eines ruhig wallenden Meeres an. — Erscheint somit in der Physiognomie der Bildung des Bodens eine Annäherung des Landes zum Meere, so wirkt

auch hinwiederum die Luft des nahen Meeres und zwar eines Weltmeeres wesentlich auf die Atmosphäre dieses Landstrichs und dieser gewaltigen Stadt. — Schon ist ein merklich anderer Himmel über Paris als über Deutschland! — der erste Blick auf die Wolkenbildungen an den Spätsommertagen nach meiner Ankunft — das wunderbar weiche und südllich verblasene in diesen Wolkenformen und Farben — ohngefähr wie ich es früher in Neapel und doch wieder anders, gesehen hatte — ließ mich diese Wahrnehmung machen. — Als ich aber an einem dieser Abende gegen Sonnenuntergang mich auf dem pont royal befand, als die Sonne hinter die im wärmsten Duft den westlichen Abfluß der Seine beschattenden Wolken sich zur Hälfte verbarg, und durch diesen zarten südllich gerötheten Duft mit dem glänzendsten Goldleuchten hervorblickte, während hoch über den feinen Cirrho-Cumulis der südllichen Wolkengebilde die schon breitere Mondsichel im milden Weißschimmerte, da war mir diese Bemerkung noch entschiedener! — Steht man endlich bei sommerlicher Nachmittagsbeleuchtung auf der Anhöhe des Jardin des plantes, über der prächtigen hundertjährigen Ceder unter jener von allen Reisenden erwähnten bronzenen Gloriette, blickt über die Cypressen, Birbelfiesern, Pinien, und das weithinschattende Dach je-

ner Ceder auf die ungeheure ringsum sich lagernde Stadt, nach Montmartre und den Höhen von Père la Chaise hinüber und gegen die Ebenen von Vincennes hinaus, — dann erkennt man auch bald ein um so viel anderes atmosphärisches Licht, welches ich in einiger Hinsicht dem über die Gegenden Oberitaliens ausgegossenen wohl vergleichen möchte, wenn nicht jener schon bei den Ebenen der Champagne erwähnte milchige Duft, den ich nur den Ausdünstungen eines an die nahen Küsten fluthenden Weltmeeres zuschreiben kann, einen merklichen Unterschied bedingte und einigermaßen an das Ansehen der neapolitanischen Küste, wenn der Sirocco weht, erinnerte. — Indem nun überdieß größtentheils die finstern hohen Dächer unsrer Gegenden hinwegfallen — indem die Häuser mehr in Parallelogrammformen sich aneinander reihen, und indem sie mehr einer vorherrschend wagerechten Zeichnung in ihren Gruppierungen folgen, so gewährt dieß mit dem gelblichen Grau der Mauern, der schieferfarbenen Bedachung, bei dem vielfach sichtbar werdenden weißlichen Boden, untermengt mit sparsamen Grün, in diesem milchigen Ton, vom heitern Licht umflossen die eigenthümlichste und man darf sagen reizendste Wirkung.

Giebt man nun ferner Achtung, wie auch bei eintretenden Uebergängen zu unfreundlichem, regnig-

ten kühlen Wetter die Luft seltener jene widrige Rau-
 higkeit annimmt, welche uns in der Heimath nur zu
 oft lästig fällt, und hört man ferner von Personen,
 welche Jahre lang hier gelebt und das Clima von
 Paris mit dem von Deutschland in gleichen Breite-
 graden verglichen haben, daß jene gewisse Mildig-
 keit der Luft, jene ganz besondere und weder vom
 Thermometer, Barometer oder Hygrometer zu be-
 stimmende wohlthuende Einwirkung der Luft auf das
 Hautorgan, worüber in physiologischer Beziehung
 und in Vergleich mit der Mildigkeit mancher Wäs-
 ser sich noch viel sagen ließe, — hier bei weitem
 mehr herrschend sey als in unsern Gegenden — so
 muß man sich wohl veranlaßt finden nachzudenken,
 woher eine solche Erscheinung wohl abzuleiten wäre. —
 Nun haben uns aber die neueren Forschungen über
 die Climaten der Erde, Forschungen welche eigent-
 lich erst einen höhern Sinn bekommen haben, seit
 Alex. v. Humboldt auf den Gedanken kam, die Orte
 bekannter gleicher mittlerer Temperatur über die ganze
 Erdoberfläche durch Linien zu verbinden, welche er Iso-
 thermen-Linien genannt hat, mit großer Bestimm-
 heit erfahren lassen wie mächtig der Einfluß sey,
 den das Meerumflossenseyn der Länder oder ihre
 einförmige Landerstreckung auf ihr Luft- und Wol-
 kenleben und auf die Erwärmung oder Erkältung

derselben ausübt. — Was giebt den weiten Flächen Afrika's die versengende Hitze, und den nördlichen Flächen Asiens die ertödtende Kälte als die Entziehung jener ausgleichenden mildernden Einwirkung des Meeres, welches das eigentliche Blut der Erde ist? — Was macht, daß unter gleichen Breitengraden Europa so viel wärmer ist als das nördliche Amerika? und was hinwiederum giebt der brittischen Insel eine verhältnißmäßig so bedeutend mildere Temperatur als dem mit ihm in gleichem Breitengrad liegenden Continent von Europa? was anders als eben jenes Meerumsflossenseyn und die Erwärmung ihrer Luftschichten durch große Meeresströmungen, welche aus den Aequinoctialgegenden der Erde in regelmäßiger Bewegung erwärmte Wassermassen in höhere Breitengrade heraufbringen? — Und so schlagen denn auch die Pulse des Weltmeeres zwischen Europa und Amerika mildernd und ausgleichend an diese Küsten Frankreichs und tragen dazu bei, das Klima von Paris auf einen höhern Grad von Gelindigkeit zu bringen, als der seyn würde, welcher sich allein aus dem Breitengrade von $48^{\circ} 50'$ ergeben müßte. Man findet daher die mittlere Temperatur des Jahres für Paris beinahe 11° Wärme (genauer ausgedrückt $10^{\circ},81$ des Centesimalthermometers) während z. B. das 18 Minuten südlicher und

nur 56 Toisen höher gelegene Straßburg nur 9^o,78 mittlere Wärme erhält. — Dabei ist allerdings nicht zu läugnen, daß die vielen der Atmosphäre mitgetheilten Wassertheile häufigen Regen und öftere Schwankungen im Barometerstande herbeiführen, so daß sich trotz seiner Mildigkeit das Klima der schönen Stätigkeit südlicherer Gegenden keineswegs erfreut. — Wie mächtig indeß wirken nichts destoweniger mildere leichtere Luft und mindere Kälte auf den physischen und durch diesen auch auf den psychischen Zustand des Menschen! eine leichtere Athmung, eine freiere Hautthätigkeit geben einen raschern Blutumlauf, leichtere regsamere Muskelthätigkeit und größere Heiterkeit des Geistes; alles Momente, welche zu bedenken sind, wenn man sich die Eigenthümlichkeit französischen und insbesondre Pariser Volkslebens in jeder ihrer Bedingungen deutlich machen will. — Soll ich nun noch von Wasser und Boden erwähnen was mir bezeichnend scheint, um noch sonst vom Naturleben aus das Phänomen dieser bedeutenden Fertlichkeit zu erklären, so möchte ich zuerst der breit gehobenen weitausgedehnten gegen Süden immer entschiedener vulkanisch werdenden Höhenzüge gedenken, welche das Flußgebiet der Seine von dem des Rheins, dem der westlich strömenden Loire und dem der südlich abfließenden Saone ab-

scheiden. In allen diesen Erhebungen finden wir selten und um Paris gar nicht jene primitiven Gebilde der Erdrinde, jene granitischen oder gneißartigen Felsarten, deren uralte Erhebung durch allmähliche Verwitterung weites fruchtbares Erdreich bedingt hätte, während sie in ihrem Innern durch Heraussendung reiner Krystallheller Trinkquellen der Vegetation wie den anwohnenden Menschen eine stärkende Erquickung darbieten könnte; nein! diese Erhebungen, und namentlich die in und um Paris gehören ganz andern Perioden an! — Ohngefähr so wie die nördlichen Abdachungen Asiens ganze Inseln von Elephantenknochen nach dem Eismeere geschwemmt haben, wie die Sandstein- und Mergelkalklager von England die Grabstätte ungeheurer Reptilien geworden sind, so deuten auch diese Pariser Schichtungen des vorzugsweise kalkigen Bodens darauf, daß hier in der Urwelt die gewaltigsten Vorgänge gewüthet, bald Meerwasser- bald Süßwasserbedeckungen sich mannichfaltig, und oft rasch aufeinanderfolgend wiederholt, und dadurch eine Menge der verschiedensten Thiere, deren Geschlechter jetzt aus der Reihe lebender Geschöpfe längst gänzlich verschwunden sind, ihren Untergang gefunden haben; ein Untergehen, welches um so mehr eigenthümliches hat, da die Süßwasserkalk- oder vielmehr Gypslager des Montmartre die

Neste ganzer untergangener Sippschaften von Säugethieren in wahre Versteinerungen aufgenommen und unter mehrfältigen Lagern von theils See= theils Süßwasser-Conchylien begraben zeigen, da man sonst die Ueberreste höherer Thiere nur im aufgeschwemmten Lande zu finden gewohnt ist.

Bleibt es nun mehr als wahrscheinlich, daß der Boden an und für sich ebenfalls nicht ohne Einfluß auf die Eigenthümlichkeit der auf ihm lebenden Volksstämme bleiben könne, und daß ein auf urgranitischem Boden lebender, von urkräftigen Quellen sich tränkender Menschenstamm in mancher Hinsicht sich unterscheiden müsse von einem, unter übrigen ganz gleichen Umständen auf wasserarmen kalkigen oder reinvulkanischen Gebirgsarten Lebenden, so dürfen wir auch ferner annehmen, daß der mehr aride, oft quellenlose Boden dieser im nördlichen Frankreich und namentlich im Becken von Paris herrschenden, so vielfältige Revolutionen der Erde bezeugenden Kalklager gar wohl vermittelt der vielfältigen Bedingungen, welche er sonst herbeiführt, einigen Theil haben können an dem beweglichen, gereizten und gährenden Charakter dieser gallischen Stämme überhaupt und des Ortes wo, sie sich zumeist concentrirt haben.

Gewährten nun übrigens die weit und breit

ausgedehnten Höhen des gallischen Bodens schon in früher Zeit zahlreichen Völkerschaften hinlängliche Wohnstätten, so war es doch natürlich, daß eben aridere Natur der Plateau's und größere Fruchtbarkeit der Thäler, so wie die Erleichterung des Verkehrs mittels wasserreicher Ströme, jene Völker gegen die letztern herabbrängte, und wie wir oftmals da, wo zwei solche Venen des Erblebens zusammenkommen das bewegteste Volksleben sich entwickeln sehen (Beyspiel dessen könnte Rhein und Mayn in unserm Vaterlande seyn), so erklärte es sich, wie auch hier nahe am Einflusse der Marne in die Seine eine Stätte sich bilden konnte, welche nach und nach zum Mittelpunkt erst der nächsten und endlich der gesammten gallischen Stämme geworden ist. — Mag man nun mit Recht oder Unrecht den Namen Paris von bar so viel als barque und dem hier einst einheimisch gewordenen Fißdienst ableiten und darauf das Schiff (bar) im Wappen der Stadt beziehen — merkwürdig und wahr bleibt es deßhalb immer, daß die diese Gegend bewohnenden Parisii sich auf der Seine-Insel zuerst befestigten, daß sie dadurch die ersten Begründer späterer Größe wurden, und daß man diese Ansiedelung auf die lebhafteste Neigung des Volkes zum Stromverkehr deuten kann, ein Verkehr der hier um so wichtiger wurde, je mehr er die Verbindung oder

auch die Gegenwirkung dieser Stämme zu dem ihm in so vieler Hinsicht antagonistischen Volksleben jenseits des Canals befördern mußte. — Wer aber, der die Geschichte der Völker dießseits und jenseits des Kanals mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt, darf es läugnen, daß gerade in dieser Entgegensetzung, in dieser Reibung und scharfer Gegeneinanderwirkung beider die Größe und die mächtige Bedeutung von Frankreich und England, von Paris und London für Europa nicht allein, sondern für die gesammte Erde gegeben worden ist? —

Doch kehre ich noch einmal zur Betrachtung von Paris zurück und erwäge wie aus den Lebensbedingungen des Bodens und Wassers noch irgend sonst ein Aufschluß über die Eigenthümlichkeit seiner Bewohner sich entnehmen lasse, so ist hier allerdings in Beziehung auf das schon oben Erwähnte nicht unwichtig zu bemerken, daß, da auf diesem modernen Kalkboden wirklich die aus der Tiefe ehrwürdiger Urgebirge aufsteigenden Quellen ganz fehlen, somit das Volk sich vor Anlegung künstlicher Wasserleitungen entweder an den Genuß des warmen weichlichen Seinenwassers gewiesen sah, oder, da fette Viehtriften fehlten und die Gallier nie wahre Hirtenvölker gewesen sind, man genöthigt war, auf die Bereitung gegohrener Getränke zu den-

ten, für welche noch zum Glück, wenn auch nicht die nahen Seineufer, doch die der Champagne an der Marne, durch die von den Römern erlernte Cultur des Weinstocks ein wohlgeeignetes Mittel darboten. — Rufen wir uns daher nach alle diesem ins Gedächtniß zurück, welchen Einfluß eine mildere leichtere Luft und ein wärmeres aber doch ziemlich veränderliches Klima auf diesen Centralpunkt französischen Volkslebens sicher ausübe, bedenken wir, wie gar wohl anzunehmen sey, daß dasselbe von der Natur seines sehr eigenthümlichen modernen Kalkbodens allerdings influenzirt werden müsse, und nehmen wir nun noch hinzu, wie der Genuß entweder eines wärmern, weichern Wassers oder eines erhitzen, wenn auch schneller verrauchenden Weines auf die Nervenstimmung theils abspannend theils erregend eingewirkt habe, so wird es hinreichend deutlich, in wie vieler Hinsicht die Leichtbeweglichkeit, die Gereiztheit, das immerfort Gährende, die Heiterkeit und Vergnügungssucht auf einer wie auf der andern Seite die Kampflust und Grausamkeit des Volks und sein im Allgemeinen mehr unruhig an der Oberfläche schwankendes, als nach Ruhe und Tiefe strebendes Wesen, von jenen Einwirkungen des Naturlebens theilweise bedingt werden könne, und so möchte ich mich durch diese Betrachtungen

wohl berechtigt finden den Ausspruch zu thun: „Gebt Paris granitischen Boden und reines, ächtes Quellwasser, und es wird in mancher Hinsicht ein anderes seyn!“ —

Könnte ich aber somit in meinen Bestrebungen, mir manches Besondre im Phänomen von Paris aus dem Naturleben deutlich zu machen, bei den obigen Resultaten mich beruhigen, so drängen sich mir doch beim Beobachten hiesigen Treibens noch einige weitre Gedanken auf, welche ich dieser Rhapsodie fernerhin anzuschließen nicht unterlassen mag. — Hält man nämlich die jetzige Erscheinung des Volkslebens von Paris an viele glaubwürdige frühere Schilderungen, vergleicht man den schneidend herben, oft auf Melancholie ja auf innere Verzweiflung deutenden Charakter der neufranzösischen Literatur mit der bloß leichtfertigen, Zerstreuung und Ergözung bezweckenden oder langweilig populären und freigeistlichen Literatur der Mitte des vorigen Jahrhunderts, sieht man den jetzigen Franzosen und insbesondre den Bewohner der Hauptstadt verhältnißmäßig mehr ernst, nachlässig im Aeußern, unzufrieden und in exaltirten idealistischen Tendenzen, wenn der Franzose unter Ludwig XIV. heiter, gepußt, witzig, leichtsinnig, und nur auf die materiellen Zwecke gerichtet war, so fühlt man sich

unwillkürlich angeregt nachzudenken, wie eine solche Umänderung mit den sich doch im Wesentlichen immer gleichbleibenden äußern Lebensbedingungen vereinigen lasse? —

Bei solchen Betrachtungen kommt es mir nun aber vor, als müsse man, um sich dergleichen Erscheinungen deutlich zu machen, nie vergessen, daß der Entwicklungsgang eines Volkes im Ganzen seine entschiedene Parallele mit dem des einzelnen Menschen gar wohl zuläßt, daß im Einzelnen wie in einem Volke sonach große Lebenserfahrungen selbst den leichtsinnigen frivolen Charakter zum Ernst stimmen können, daß aber auch die lange Ueberreizung eines üppigen, heitern Dahinlebens, im Laufe der Zeit, merkwürdige Umstimmung in Gemüths- und Denkweise an und für sich herbeizuführen pflegt. — Was das letztere betrifft, so kann es daher vielleicht im vorliegenden Falle eben so eines Theils die Verstimmung und die Bitterkeit, die Neigung zu immer gewaltsamerer Aufreizung, selbst die überhandnehmende Gewöhnung des Volks an scharfe und schwere geistige Getränke und die daraus weiter sich entwickelnde Büstigkeit des Geistes erklären, welche sich in der Beobachtung des jetzigen Zustandes der Lebensmitte von Frankreich oftmalß hervorthut, als andern-

theils die großen Lebenserfahrungen der neuern Geschichte jenen größern Ernst, jene häufigere Wahrnehmung von tiefsinnigen und mit großer Sorgfalt fortgeführten Arbeiten, und, in den mittlern Volksklassen von Paris, jene größere Betriebsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit des Haushaltes, worüber mir von genau unterrichteten Personen die glaubwürdigsten Mittheilungen gemacht worden sind, wohl verstehen lassen. Gewiß! ein Volk, welches nach seiner Wiedergeburt in die blutigsten leidenschaftlichsten ja fürchterlichsten Verwirrungen einer unbändigen Jünglingsperiode durch seine erste Revolution getaucht worden war, ein Volk, welches sodann, gleichsam auf der ersten Stufe des Mannesalters unter dem eisernen Willen eines Einzigen in den Schlachten bei den Pyramiden, in den wüthenden Kriegen von Spanien und Deutschland und zuletzt im Brande von Moskau geübt und erhärtet worden war, ein Volk endlich, welches auf einer zweiten Stufe seines Mannesalters mit so großer Stätigkeit die Idee einer höhern gesetzlichen Freiheit erfassen und ihr in einer zweiten Revolution, wenn auch noch mannichfaltig exaltirt und unklar, doch mit einer in vieler Beziehung achtungswerthen Kraft und Selbstbeschränkung nachstreben konnte — ein solches Volk muß eine Umstimmung zum Ernstern wohl mit unbedingter Nothwendigkeit erfahren! —

ob aber diese Umstimmung, eben wenn man den Einfluß und die Nachwirkung vorausgegangener Zustände beobachtet, von der Nachhaltigkeit seyn möchte, daß sie die Abwege der Bitterkeit, der Wüßtigkeit und des Gränzenlosen gänzlich zu vermeiden im Stande seyn werden, oder ob vor einer höhern Beruhigung noch lange Reihen weiterer Metamorphosen durchgegangen werden müssen, darüber kann der Fortgang der Geschichte allein Aufschluß geben; die Frage aber jetzt schon im Einzelnen entweder durch bejahende oder verneinende Vermuthung beantworten zu wollen, wird selbst dem am Orte länger lebenden und in den günstigsten Verhältnissen sich befindenden Beobachter kaum irgend möglich werden, denn er mag sich stellen wie er will, so wird er sich dem sonderbaren und gewaltigen Geiste eines solchen 900,000fachen Menschenlebens gegenüber, immer genöthigt sehen, jenes alten Spruches auch in diesem Sinne anerkennend zu gedenken, nach welchem es heißt: „siehe er geht vorüber, ehe ich's gewahr werde und er verwandelt sich, ehe daß ich's merke.“

Und so weit denn diese einleitenden Betrachtungen! ich fahre nun in der Mittheilung des eigentlichen Tagebuchs fort: —

XIII.

Paris den 29. August Abends.

Der Tag theilt sich, wie ich merke, in Paris besser ein als in unsrer Heimath! — Die Sitte erst Abends gegen oder nach 6 Uhr zu diniren, und Mittags nur hie oder da im Vorbeigehen ein leichtes Dejeuner à la fourchette oder deß etwas zu nehmen erspart ungemein an Zeit! — von 7 oder 8 Uhr an liegt nun eine Tageslänge von 10 oder 11 Stunden vor dir, in welcher du fast unausgesetzt thätig seyn kannst, und so mag allerdings weit mehr vollendet werden als mit unsrer vielleicht gesünder aber sehr zeitraubenden Eintheilung. Bin ich doch selbst verwundert, wie vieles sich schon in den heutigen Tag zusammendrängen ließ! — in den heutigen ersten Tag in Paris, von welchem Geschäftswege, Anknüpfen neuer und Erneuern alter Bekanntschaften, und Versuche sich mit Hülfe des Plans und des Bedienten vom Platz in dem Gewirr dieser Straßen und Plätze zuvörderst nur etwas zu orientiren noch so manche Zeit in Anspruch nahm.

Gewiß! es ist eine sonderbare Empfindung, wenn man zum erstenmale in dieses Treiben von Menschen und Wagen eintaucht, wenn man in den engen Straßen zwischen Cabriolets und 14sitzige Omnibuswagen, zwischen eine Masse von Fußgängern, die sich emsig durcheinanderschieben, zwischen die großen zweirädrigen Packkarren, deren Säule oder Maulthiere mit breiten, gemalten, hölzernen Kumten geziert sind, zwischen durchrasselnde Postwagen und einhertrabende Reiter sich gezwängt sieht, wenn man immer Acht haben muß, nicht von den Rädern gequetscht, von den Pferden aus den schmutzigen die Straßenmitte einnehmenden Gassen bespritzt, oder von Trägern gestoßen zu werden, wenn man außerdem die Blicke angezogen findet durch die Menge von Ausstellungen in den Haus an Haus erfüllenden Gewölben, durch manche der wunderlichen oder doch auffallenden so viel Wände bedeckenden Affichen und durch manche sonderbare Figur auf den Straßen, ja wenn man zugleich der Eigenthümlichkeit der Bauart, der Physionomie der Plätze und einzelnen merkwürdigen Gebäuden die nöthige Aufmerksamkeit nicht entziehen möchte! — Ist irgend Vielseitigkeit an mir bald gepriesen bald getadelt worden, so hätte ich hier mich immer noch mehrseitiger gewünscht, um

meine Beobachtung noch mannichfaltigern Gegenständen zugehren zu können! —

Meine Wege führten mich diesen Morgen in mannichfaltigen Richtungen durch die Stadt, ich kam über den Börsenplatz, auf die Boulevards Montmartre und des Italiens, auf die Chaussée d'Antin und manche andere Gegenden dieses auf dem rechten Seineufer liegenden Stadttheils. Man kann sagen, diese Boulevards, breite im Mitten gepflasterte mit Alleen eingefasste Straßen, welche die ehemalige feste Stadt von den Vorstädten trennten, und welche nun statt Mauern und Gräben nur mit Gewölben, allerhand Waaren = Ausstellungen und Massen sich umtreibender Menschen erfüllt sind, bringen noch ein einigermaßen frischeres Ansehen durch ihre Weite und ihre Bäume in das Einerlei der Häusermassen, von denen eigentlich doch nicht viele durch besondere Eleganz der Verzierungen sich auszeichnen. — Uebrigens waren auf den oben genannten Boulevards in der Juli = Revolution die Bäume alle zu Barricaden zusammengehauen worden und neue junge Stämme sind demnach erst seit 5 Jahren angepflanzt. — Die Gebäude der großen und der italiänischen Oper, den wunderlichen nun auch schon etwas unscheinbar werdenden Caffé-chinois, die neuen weit eleganter im Bau begriffe-

nen Privatgebäude an der Rue Richelieu und der Passage du panorama konnte ich mir im Vorbeigehen betrachten, aber zuerst wurde ich auf längere Zeit festgebannt, als ich in die Nähe der prächtigen eben nur seit Kurzem von ihren Baugerüsten befreiten und innen noch lange nicht beendigten Kirche St. Madelaine gelangte. — So schwer sich auch in Gedanken der Begriff einer christlichen Kirche mit dem Bilde eines großen im reinsten Styl vollendeten griechischen Tempels Corinthischer Ordnung verbindet — das Werk steht da — es ist gewaltig — acht Säulen in der Fronte und 16 an der Seite, jede im Stamme 60 Fuß hoch, zieren den 100 Mètres langen und 42 Mètres breiten Bau — der Fronton (gegen den Place Louis XVI gerichtet) trägt ein 110' langes und 22' hohes Basrelief, auf welchem in der Mitte der richtende Christus steht, die Sünder zur linken, die Seeligen zur rechten, aber Magdalena vor Christus und zur linken Seite geneigt, bittet sie für, die Strenge der Gerechtigkeit abzuwenden und die begnadigende Liebe aufzurufen. — Ich kann nicht sagen, wie außerordentlich der so reine Styl bei dieser Größe ergreift, die herrlichen Säulen, die einfachen fensterlosen Wände (das Licht fällt von oben in den innern Raum), die hinanföührenden

Stufen, das reine so schön bearbeitete weiße Gestein — es wirkt wie eine große Symphonie! — es kann reichere Gebäude dieser Art geben, ob es reinere und im Ganzen ihrer äußern Wirkung noch ein so vollendetes giebt — bezweifle ich. — Dieß ist der eine Pol der Architektur! — ein vollendetes gothischer Münster der andre! — Der massenhafte reine ägyptische Styl ist die uranfängliche geheimnißvolle Mitte! — Was zwischen diesen dreien liegt, kann wohl zuweilen noch recht anmuthig sich ausnehmen, ist aber eigentlich lauter Stückwerk! — Uebrigens sollte dieses schon 1764 begonnene Kirchengebäude nach der Revolution ein Tempel des Ruhms werden und wurde erst 1816 zur Magdalenenkirche bestimmt; und doch kann es nun unwillkührlich ein Tempel des Ruhms werden, wenn nämlich das jetzt noch nicht sichtbare Innere dem Außern gleicht, und zwar einmal für den Architect Bignon, welcher 1806 nach Zerstörung alles vorher heraufgebauten diesen Bau einleitete, und ein andermal für die Regierung, die das Werk so tüchtig durchführen läßt.

Geht man nun weiter, so trifft man in der Nähe noch auf einen modernen Bau, der für das tägliche Leben nicht minder schön und zweckmäßig genannt werden könnte, als jener bedeutungsvoll für

den höhern Sinn. Es ist der *Marché Madelaine*. — Ein Bazar mit mäßig hohen Seitenmauern, sehr lang, der Mitte nach getheilt, am Boden mit Platten belegt, mit einem Brunnen in der Mitte verziert, erhebt sich nach oben in ein leichtgeschwungenes und doch sehr solides Gerüst von Eisen, über welches ein Dach von dichten derben Leinen gespannt ist, so daß das Ganze eigentlich von oben das Ansehen eines ungeheuern Zeltes gewinnt, und den nun nach vier Reihen in ihre Stände gewiesenen Verkäufern von Mehl und Eiern, Gartenfrüchten und Geräucherten, Geflügel und trocknen Gemüßen, das bequemste Lokal und dem Käufer die leichteste Uebersicht darbietet. — Dergleichen großartigen bequemen und sinnvollen Einrichtungen wünschte ich eher eine Verpflanzung auf deutschen Boden als der Masse französischer Memoiren und larmoyanter Dramen! —

Es war mir für diese Mittagsstunde eine öffentliche astronomisch-physikalische Vorlesung auf dem Observatoire von Arago, empfohlen worden. Ehe ich jedoch dort hinausfuhr, kam ich noch in die Nähe der Chapelle expiatoire de Louis XVI. und trat ein. — Ein förmliches Mausolaeum! — durch einen Vorhof mit Cypressen angekündigt, dann in eine Art von Gräberhof, umgeben mit fast orientalischen Grabhallen, eingetreten, gelangt man zu der eigent-

lichen von oben durch die Kuppel erleuchteten Kapelle, wo die lezthin vertriebenen Bourbonen die Messe zu hören pflegten. — Dem Ganzen ist ein gewisser ernster wehmüthiger Charakter nicht abzusprechen, obwohl der Baustyl zu denen gehört, welche ich oben mit dem Namen Stückwerk bezeichnete. — Bekanntlich ruhen übrigens jene unglücklichen Opfer lang unterdrückter Volksgährung nicht unter dieser Halle, sondern nur weil sie eine Zeitlang auf dem ehemals hier bestehenden Magdalenenkirchhof beerdigt waren, hatten ihre Nachkommen ihnen dieses Denkmal bestimmt. — Was mich betraf, so begab ich mich nun ganz menschlicher Weise von der Betrachtung des Grabes zu der des Himmels. — Am Louvre vorüber, über den hübschen alterthümlichen Pont neuf und durch das Labyrinth der Straßen auf dem linken Seineufer fuhr ich hinaus zu dem fast am südlichsten Ende von Paris gelegnen Observatoire, wo ich die Vorlesung bereits im Gange fand. Der Hörsaal ist hoch und weit, aber durch die großen freien den Schall brechenden Pfeiler und sein wüstes Aussehen wenig zu solchen Zwecken geeignet; Damen und Herren, Officiere und Schüler der polytechnischen Schule, Studenten und Aerzte, nebst mancherlei Fremden bildeten das Publikum. — Arago, der berühmte Physiker und Astronom, ein kräftiger Mann mit schwarzem

Haar und Backenbart gab hier mehr populäre Rhapsodien über Licht, Mondseinfluß, Planeten- und Kometenbewegungen als eigentlich folgerechten Vortrag. Die lebhaften Gesticulationen, das Ueberspringen von einem zum andern, das Applaudirt werden des Professors am Schluß, alles macht auf den ruhigern Deutschen einen etwas wunderlichen Eindruck. Ueberhaupt sind wir gewohnt, bei solchen Dingen eine gewisse Eleganz auch im Außern obwalten zu lassen, und man erwartet dies unwillkürlich im eleganten Paris im höhern Grade. — Indesß gerade hier sind die Franzosen sehr wenig zu Ansprüchen geneigt, die rohsten hölzernen strohüberflochtenen Stühle, ein ausgebrochenes Estrich und selbst mancherlei Schmutz stören sie nicht im mindesten. Die Hörsäle vieler Professoren können noch weit ärmlicher seyn, man macht da nicht viel Umstände und hält sich an die Sache! — Arago fuhr von hier zur Deputirtenkammer, wo er die äußerste Linke einnimmt und wo die Königschen ihm wahrscheinlich weniger applaudiren werden als hier die wissenschaftlichen Dilettanten.

Mich aber zog eine lange gehegte Sehnsucht jetzt unmittelbar nach dem von hier nicht weit entfernten Jardin des plantes, einem seit mehreren 20 Jahren ersehnten wissenschaftlichen Eldorado. Blainville, Valenciennes, Geoffroy, Audouin, Dumeril

sind abwesend. Cordier der treffliche Geolog, dem wir so schöne Untersuchungen über die zunehmende Wärme im Innern der Erde verdanken, und den ich unter seinen vulkanischen Gesteinen mit Horner aus Edinburg antraf — bahnte mir sogleich den Weg zu allen Schätzen der Sammlungen und des Gartens. Nur ein flüchtiger Ueberblick sollte heute genommen und nur die Wahl der eigentlichen Angriffspunkte für die nächsten Tage bestimmt werden! — war es mir zu verdenken, daß ich zuerst nach dem Theile des Gartens eilte, wo die Gebäude für vergleichende Anatomie durch die neben dem Thore lehrenden Wallfischrippen und das riesenmäßige in ihrem Hofe aufgestellte Skelett einer *Balaena* bezeichnet sind? — Auch Prof. Laurillard, der Aufseher dieser Abtheilung, war zwar nicht verreist, aber doch eben nicht anwesend, und so hielt ich mich denn diesmal nur an einen Ueberblick der Menagerie und des Gartens. — Ja ja! wenn der alte Hérouard, Leibarzt Ludwig XIII., welcher im J. 1626 das Patent zur Anlegung eines Pflanzengartens von seinem König erwirkte, jetzt das seitdem so ausnehmend vergrößerte Werk erblicken sollte, es würde ihm wunderbar zu Muthe seyn! — Die Franzosen nehmen allerdings zuweilen den Mund etwas voll, wenn sie von diesem *miniature de l'univers* sprechen, und ich merke wohl, daß

wenn nicht bald wieder die Stelle von Georg Cuvier mit einem Manne besetzt wird, welcher im Stande ist, den freien großen Blick über Naturwissenschaft im Ganzen zu verbreiten und welcher die hiesigen Sammlungen im raschen Fortschreiten, wie es das ungeheure Fortschreiten der Wissenschaft selbst fordert, erhält — so werden manche deutsche Sammlungen den alten Ruhm dieser Institute überflügeln können — aber die Concentration der Gallerien und Pflege des Lebendigen in den verschiedenen Naturreichen, die lebenvolle Benutzung dieser Museen nicht bloß für ein gaffendes Publikum, sondern für wissenschaftlich strebende Jünglinge und Männer, und endlich die großen Arbeiten, die bereits hier hervorgegangen sind, die über die Erde verbreiteten Werke von Buffon, die Werke eines Haüy, Jussieu und Mirbel und vor allen die vergleichende Anatomie Cuvier's und seine eine neues Reich der Wissenschaft begründeten Ossements fossils — dieß alles giebt der Anstalt solch einen classischen Boden, daß sie noch lange die erste der Erde bleiben wird! —

Man kann den ganzen Jardin des plantes in drei große Cantone sondern: in den der conservativen Naturgeschichte aller Reiche, dahin gehören 1) die im langen Gebäude links des Eingangs von der Rue du jardin du Roy aufgestellten

Sammlungen für Zoologie, Dryktognosie und Geologie (wovon die letztern jetzt in einem neuen großen gegenüber gelegnen, aber in unpassendem plumpen Styl aufgeführten Gebäude untergebracht werden sollen) und 2) die im Gebäude gegenüber dem Amphitheater aufgestellten Galleries botaniques, — so dann in den Canton der lebendigen Pflanzenwelt; dahin gehören 1) die mäßig großen Gewächshäuser, welche jetzt durch gewaltige und fast bloß von Eisen und Glas aufgeführten Palmenhäuser vermehrt werden, und 2) der weit sich ausdehnende eigentliche freie botanische Garten, in welchem der Hügel des sogenannten Labyrinthes mit der bronzenen Gloriette und der herrlichen von Bernard Jussieu 1735 gepflanzten Ceder die Spitze bildet, — und endlich in den Canton der lebenden und der in ihrer innern Organisation dargelegten Thierwelt, wohin 1) die weitläufigen Gehege der Menagerie mit ihrer großen mittlern Rotonde für die Elephanten, Bison, Giraffe u. s. w., und die Gallerie für vergleichende Anatomie mit ihren ausnehmenden Schätzen der merkwürdigsten Präparate gehört. — Als Mittelpunkt aller drei Cantone kann dann das Amphitheatre genannt werden, welches zu den öffentlichen Vorlesungen (sie haben mit denen der Ecole de médecine durchaus keine unmittelbare Verbindung) be-

stimmt und wohlgeeignet ist. — Daß bei alle dem auch eine Bibliothek zum nachschlagen über naturwissenschaftliche Bestimmungen u. dergl. nicht fehlt, bedarf kaum der Erwähnung.

Ich werde hierher oft wiederkehren und mich doch nur an das seltenste, anderwärts nicht zu sehende halten können! — Das merkwürdigste war mir für heute die lebende schöne wohl nun gegen 16' hohe Giraffe. — Natürlich! kein Bild, kein ausgestopftes Exemplar hatte mir die sonderbare Seeleneigenthümlichkeit dieses hübschen Geschöpfes verstehen machen können! — Welch wunderbare schwarz vorstehende kluge und sanfte Augen, welch feines Tastorgan in der fast blattförmigen beweglichen Oberlippe! — wie eigen wenn der zarte lange Kopf auf dem sanft sich biegenden schlanken Halse sich so aus der Höhe herunterneigt! es hat etwas märchenhaftes — etwas fast humoristisch = beschränkt gutmüthiges! — Auch ist das Thier sehr sanft und leicht zu behandeln. — Dann nicht weit davon der massig schwere, mit seiner kurzen Wollmähne wie ein bemoostes Felsstück auf der Erde liegende Bison aus Nordamerika! auch noch nie lebend gesehen! — welch enorme Lebens- und Seelenverschiedenheit nur dieser beiden Thiere! — Rohes böotisch = phlegmatisches Temperament hier — humoristisch milde Beweglichkeit eines sanguinischen

Temperaments dort. — Wie tritt doch in solchen höhern Thieren die Subjektivität schon hervor! auch von einem solchen darf man sagen, wie Heinroth vom Hunde: es sey ein verlarvter Mensch, eine noch unreife Person. — Zum Glück sind diese beiden Geschöpfe Bewohner verschiedener Welttheile und ein atlantisches Meer liegt zwischen ihnen; im Menschenleben, wo alle diese Charaktere sich wiederholen, zwingt oft nicht nur dieselbe Stadt, sondern noch dasselbe Amt, ja dasselbe Haus so verschiedene Naturen zusammen! — Da wird die Lebensaufgabe schwerer! —

Und so hatten mich denn mancherlei Betrachtungen bald hie bald da bei diesen Thieren festgehalten — und es blieb mir nur noch Zeit die jetzt gerade 100jährige Eeder mit ihren dem Lärchenbaum ähnlichen Nadeln, ihrem breiten Schirmdach, ihren kräftigen Nesten und ihrem nach unten schon 2 Fuß im Durchmesser haltenden Stamme zu begrüßen, über ihr der prächtigen Umsicht über die Stadt mich zu erfreuen, und nun, nachdem ich am Börsenplatz in elegantester Restauration mich genügend hatte verpflegen lassen, fuhr ich noch einmal bei schon sinkender Sonne über die Seine, um das Haus und die Familie eines schon in Dresden erworbenen Freundes, des Bildhauer David, aufzusuchen. — Er besitzt ein neues sehr zierliches Haus mit Garten

auf der Rue d'Assas im Faubourg St. Germain. Man findet es in der überhaupt sehr interessanten Sammlung von Lithographien, welche unter dem Titel: *Habitations des personages célèbres* erschienen ist, von der Gartenseite und von dem Gebäude des Atelier aus dargestellt; es ist im leichten italiänischen Styl, innen mit dem hier so allgemein üblichen bunten Estrich und Stuckmarmorwänden gebaut, mit Kunstwerken mannichfaltiger Art von unten bis oben erfüllt und wird von der Familie allein bewohnt. — Wie lieb war es mir nicht in diesem Hause mich wieder für einige Augenblicke in die stille heimliche Existenz des Künstlers im Kreise der Seinigen eingetaucht zu fühlen! —

Wie ich nun nach Sonnenuntergang wieder zurückfuhr, und wie ich nachher bei schönstem Abend noch einen einsamen Spaziergang durch das unruhige Treiben dieser Menge machte, dieß kam mir alles so neu und eigenthümlich vor, daß ich versuchen mußte, ein besonderes Bild hiervon zu bleibender Erinnerung niederzuschreiben! —

Abendspaziergang in Paris.

Ich hatte bisher so viel über Paris gelesen und gehört, aber die Schönheit seines Himmels so wie das Malerische seiner Seine-Ufer hatte mir noch niemand erwähnt, und gewiß um desto bedeutender mußte mir nun alles dieß entgegentreten. — Es ist eine eigne Stimmung, in welche hier ein Gang längs der Seine an einem schönen Abend des wachsenden Mondes uns versetzt! — Ruhig und im zarten Duft schwimmend gleitet der breite Fluß zwischen den großen Häusermassen, den Pallästen Louvre und der Tuilleries, des Institut de France und der Münze und andern dahin, welche sämmtlich Abends in einen dunkelvioletten Nebel sich hüllen und das Schmalteblau des Stroms hell hervortreten lassen. Auf den nahen eisernen Brücken, auf dem massiven alten Pont neuf, welcher die Inseln der Seine mit beiden Ufern verbindet, so wie weit unten auf dem Pont Louis XVI. entzündeten sich die Lampen, hie und da brechen auch auf Gondeln und in den Schwimmschulen auf der Seine Lichter hervor, und über den Gebäuden des südlichen Ufers zwischen duf-

tigen Wolken leuchtet klar das Licht des zunehmenden Mondes. Da senkt sich nun die Dämmerung immer tiefer herab und breitet einen eigenen Schleyer der Ruhe über die doch immer noch von lebhaftem Volkstreiben bewegte Stadt. Nun da alles in den eignen helldunkeln Ton des Abends sich verliert, stört es das Auge des Betrachtenden weniger, wenn immer noch unzählige Fußgänger neben und um ihn auf der Brücke und am Quai sich vorbeitreiben, wenn fort und fort Wagen rollen, und die bald grün bald roth leuchtenden Laternen der Omnibus, wodurch diese Wagen Abends sich auszeichnen, das Dunkel der Dämmerung wie Irrlichter durchschneiden; — man athmet neben der Kühlung des Abends den erfrischenden Wasserdunst des Stroms, man sieht nachsinnend das ferne Abendroth über der Barrière de Neuilly verglimmen, und während neben dem hellern Monde auch die hellern Sterne sichtbar werden, antwortet gleichsam die Erde durch das sich Entzünden der Lichter in den Fenstern der Gebäude der Stadt und der Tuilleries.

Wie ich so, manchen Gedanken Raum gebend, über den Pont royal ging, konnte ich der Vergleichung mit einzelnen ähnlichen Abenden auf der Dresdner Brücke mich keinesweges entziehen. — Jene Elb-Brücke ist an sich reiner geformt, und der Spiegel

des Flusses ist freier, dagegen ist hier die Umgebung reicher, großartiger, und ich möchte sagen geschichtlicher.

Ich kam an auf dem breiten Quai der Tuilleries — eine volle Musik tönte von weitem und die Menge der Spaziergänger ergoß sich in den Garten der Tuilleries. — Ich ließ mich von dem Strome mit fortziehen. — Hier nun längs des prachtvollen im Innern von strahlenden Lustres erleuchteten Palastes, zwischen der Drangerie und den Marmorstatuen des Gartens die bunteste Menschenmenge auf- und abwogend, während Musikchöre unter den Fenstern des Königs ihre hellklingenden Serenaden ertönen ließen.

Ich gestehe, es war mir ganz eigenthümlich heimlich und wohl zu Sinne hier, mitten unter den mannichfaltigen Partheyen, unter Royalisten und Republikanern, Carlisten und Constitutionellen, Militär und Volk, so ganz unbefangen umher zu wandeln, und ich ließ mir geraume Zeit dies wunderliche Treiben in der zauberhaften Abendluft gefallen, indem ich nicht umhin konnte zu bedenken, wie viel wohl der König darum geben würde, wenn er so ruhig und sorglos unter all dieser Pracht sich verweilen dürfte.

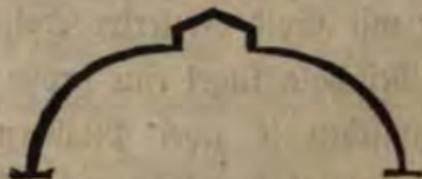
Als die Musik schwieg, die Menge sich etwas

mehr durch den Garten vertheilte, eine große Anzahl die vielfältigen zum vermietthen umherstehenden Strohstühle in Beschlag nahm, und die Conversation der Gruppen nun um so lauter begann, entschloß ich mich durch das auch in seinen Durchgangshallen glänzend erleuchtete, doch auch stattlich bewachte Schloß hindurch, über den Place de Carousel nach dem Palais royal zu wandern, — um in einen neuen Zaubergarten zu treten. — Und gewiß! wer unvorbereitet und ohne weiter zu wissen, was alles in diesen Hallen sich bewegt so ganz unbefangen, bei einem recht schönen Abende, von der Seite der Seine in den Garten des Palais royal und seine glänzend erleuchteten Gallerien tritt, mag immer in einen märchenhaft luxuriosen Zauberkreis sich versetzt glauben.

Eingetreten in einen weiten eleganten mit Säulen umgebenen Vorhof gelangt man zu einem zweiten Portal, welches in die prächtige neugebildete Gallerie Orleans führt. Man sieht sich hier in einer Halle, welche links und rechts zu einer Länge von einigen 100 Fuß bei einer Breite von einigen 40 Fuß sich ausdehnt; jeder Pilaster der Gallerie ist ein lang herabreichender mit Gold verzierter Spiegel, an welchem oben in Milchglaskugel eine große Gasflamme lodert, und zwischen je zwei Pilastern zeigen sich allemal die Spiegelglaswände und Thüren eines

der vielfachen mit höchstem Luxus ausgestatteten Gewölbe, innerlich wieder dem Bedürfniß der ausgestellten Waaren gemäß bald mit Ampeln, bald mit Kandelabern von Gaslicht erleuchtet. — Vergoldungen, zarteste Malereien, glänzende Inschriften oft mit Gold auf das Glas selbst aufgetragen, so wie Mannichfaltigkeit und Reichthum der Ausstellungen lassen weitere Beschreibung nicht zu, und ich erwähne nur noch was das Aeußere betrifft, daß die gesammten Lambris dieser Glaswände und Thüren gegen zwei Fuß hoch über den Boden durch polirtes Messing gebildet werden. Was aber allemal den Glanz dieser Gallerie erst vollendet, ist das hohe schöngewölbte kunstvoll gebrochene Dach *), welches durch und durch aus Glas, von schlanken Eisenstäben getragen, gebildet ist, welches am Tage die Gallerie von oben erleuchtet, am Abend aber die Menge des Gaslichts hundertfältig wiederspiegelt und die Nacht zum Tage wandeln hilft.

*) Die Form desselben im Durchschnitt würde ungefähr so seyn:



Auch hier wogt nun eine meist elegant gekleidete Menschenmasse von mancher reizenden Frauengestalt anmuthig belebt umher, ergießt sich entweder in die an die Gallerie sich anschließenden Arkaden, welche den Garten umgeben und selbst wieder längs der einen Seite eben so glänzende Gewölbe, luxuriose Restaurationen, Caffees u. dergl. enthalten, während sie auf der andern Seite durch Bögen geöffnet und nur zum Theil mit zierlichen oben vergoldeten Gittern verschlossen sind, oder ein Theil der Menge strömt in den Garten, welcher zu beiden Seiten mit vierfachen Alleen junger Kastanien besetzt und in der Mitte mit Rasen und Blumenplätzen, von feinen Drathgittern umhegt, verziert ist. Auch ich wanderte jetzt unter diesen auf und abwogenden oder auf den verliehenen Strohstühlen umhersitzenden Menschen in den breiten Gängen des Gartens, freute mich der lauen Nachtluft und der doch einmal ganz neuen und ungewohnten Umgebung, bis ich in die Mitte dieses weiten Vierecks gekommen war, wo mich noch eine Ueberraschung erwartete. Hier nämlich dehnt ein breites flaches Wasserbecken sich aus, und angenehmste Kühlung aussendend sprüht aus der Mitte desselben ein Busch sich nach allen Seiten verbreitender hoher und starker Wasserstrahlen, deren Niederregnen den Wasserspiegel in die reg-

samsten Oscillationen versetzte und den feinen Wasserstaub der Luft des Gartens mittheilt. Eine geraume Zeit stand ich an den stäubenden Becken, athmete die milde wohlthätig und angenehm feucht gefühlte Nachtlust, sah dem Spiele der gleich einem Busch weißer Lilien sich auseinanderbiegenden Wasserstrahlen zu, und wenn auch die Gaslichter der fernern den Garten umgebenden Arkaden zwischen dem Wasserstaube sich hübsch genug ausnahmen, so wirkte doch auf tiefere und mehr harmonische Weise der im dunkelsten Blau des Himmels schwimmende und schon tief zum Horizonte geneigte wachsende Mond. — Gewiß es giebt nichts zarteres als Mondstrahlen auf dem schäumenden Busch solcher Wasserstrahlen zitternd. — Das ist die wahre Farbenmusik zu Shakespear's Sommernachtstraum! —

Ich gestehe, daß mir dies Schauspiel eine Sehnsucht nach Einsamkeit gab und ich war schon im Begriff nach meinem stillen Zimmer in der Rue Vivienne mich zurückzuziehen, als ich noch beim Fortgehen aus diesem wunderbarlich reichen Garten auf eine unerwartete Scene traf. — Es stand da ein kleiner erleuchteter ganz mit den endlos erscheinenden und sich hydramäßig vervielfältigenden Zeitungen und Journalen der verschiedenen politischen Tages-Interessen erfüllter Pavillon, in welchem einige Frauen

das Geschäft der Vertheilung und der Einnahmen besorgten; — umher, in der Nähe hellleuchtender Gaslaternen, standen oder saßen eine Menge älterer und jüngerer Politiker oder politischer Dilettanten, welche mit Stücken geliehener Flugblätter in Händen, vertieft in den Inhalt, lasen und lasen, und die neuesten Reden der Minister oder Deputirten und die schärfsten Witzworte der Journalisten sehnsüchtig verschlangen! — Ich kann nicht sagen, wie sonderbar mich diese Scene an eine andre erinnerte, welche ich in Neapel erlebte, wo am schönsten Abend auf dem Molo unfern des Leuchtthurms eine heiter bequeme freilich theilweise in Lumpen gekleidete Gesellschaft den nicht besser bestellten Rhapsoden umlagerte, welcher ihnen im heisern Tone und von manchen Gestikulationen unterbrochen, ergötzliche Märchen vorperorirte! — Zu wie mannichfaltigen und tief ins Leben gehenden Betrachtungen hätte nicht nur die Vergleichung zwischen jenen Lazzaroni's und diesen Habitues du palais Royal — zwischen diesem literarischen Pavillon und jenem zerlumpten Rhapsoden Gelegenheit gegeben! — Die Hiesigen mochten wahrscheinlich auch so manche Märchen mitlesen oder sich beim Lesen ausdenken, ob sie aber immer so heiterer und ergötzlicher Art gewesen sind, erlaube ich mir billig zu bezweifeln.

XIV.

Paris, den 30. August Abends.

Wie erfreute es mich nicht, als an diesem sonnigen Sonntagsmorgen ein Mann, den ich gestern schon auffuchen wollte, ein Mann, dessen gleichzeitige Anwesenheit in Paris mit der Meinigen ich mir zum besondern Glück rechne, als Alexander von Humboldt in mein Zimmer trat; er der Welterfahrene, wie man ihn in jedem Sinne nennen kann, er den Frankreich gern Deutschland streitig machen möchte, wer wüßte nicht wie sehr er hier zu Hause ist, und wie bereitwillig er Befreundeten förderlich zu seyn pflegt. — Auch ich, wie er mir schon in jungen Jahren Vorbild eines umsichtigen, attisch gebildeten und tieffinnigen Naturforschers gewesen ist, werde ihm hier die belehrendsten Fingerzeige verdanken. — Vorläufig wurde ein Zusammentreffen unter den Kunstschätzen des Louvre besprochen.

Als ich nun auswanderte die Wohnung und die Bekanntschaft einiger mir durch ihre Werke empfohlenen Aerzte zu suchen, unter welchen ich heute Lisfranc auszeichne, konnte es nicht fehlen, daß bei-

läufig manch anderes bemerkenswerthes Phänomen an mir vorüberging; denn keineswegs fehlte es wegen des Sonntags an hinlänglichem Lärm auf den Straßen, die Gewölbe meist offen, die Verkäufer in Thätigkeit, nur die Arbeiter an öffentlichen Bauten scheinen zu feyern. — Ein besonderes Interesse gewinnt mir bei allen diesem ab, was die großen öffentlichen Einrichtungen für das Vereinenleben einer solchen Menschenmasse betrifft! es ist in dergleichen Anlagen immer etwas Bedeutendes! die Geschichte der Bedürfnisse des täglichen Lebens spiegelt sich so auffallend hübsch in ihnen. — Heute traf ich an der Rue de Grenelle St. Honorée auf eine derselben, welche durch Größe, Opulenz, und sonderbare Baugeschichte besonders merkwürth ist, merkwürth weil die Ueberreste der üppig grandiosen Einrichtungen eines Fürsten und einer Königin hier zum Dienst des Volks herabgestiegen sind und nun erst einen bleibenden Lebenswerth erlangt haben. — Ich spreche von der Halle aux blés et farines — der Mehlhalle. — Denn nachdem der alte Pallast Soissons der Königin Catharina v. Medicis endlich Besizung geworden war von Victor Amadeus Prinz von Carignan, fiel nach dem Tode des lehtern das Ganze in die Hände seiner unzähligen Gläubiger, welche den kürzesten Theilungsproceß veranstalteten, den Pallast 1749 zerstörten, die

Materialien versteigerten und den Platz an den Magistrat verkauften, welcher ihn benutzte um ein kreisförmiges Gebäude für die Getreide-Borräthe errichten zu lassen. Einzig und allein eine wunderbarlich hohe, eine Treppe einschließende Säule halb toscanischer halb dorischer Ordnung, auf ihrer Höhe gekrönt mit einer Hemisphäre eiserner Reifen, wie es scheint ursprünglich zu geheimen astrologischen Beobachtungen bestimmt, rettete sich aus dieser Verwüstung, und wurde zur Hälfte in das kreisförmige Gebäude mit eingeschlossen. Noch später überwölbte man den ganzen innern kreisrunden Hofplatz mit einer Kuppel von Glas, Eisen und Kupfer — eine Kuppel von 100' Höhe und 126' Durchmesser, also der des Pantheons in Rom fast gleichkommend, und erlangte nun außer den Gallerien der Kreiswände noch einen ungeheuren Raum zur Aufstellung gewaltiger Borräthe von Mehl und Getreide. An der Säule aber ist ein kunstvoller Sonnenzeiger und am Fuße derselben ein Brunnen des gewöhnlichen Röhrwassers angebracht — und auch ihr somit wie der Stätte des ehemaligen Pallastes eine öffentlich nützende Bedeutung gegeben. — Es ist wirklich ein eigen imposanter Anblick, wenn man (denn das Ganze macht einen öffentlichen Durchgang) durch die eisernen Flügelthüren in den großen wohlbenutzten Raum

tritt, ein schmaler Weg nur zwischen den hohen Bergen von Mehlsäcken und unter den aus den Arkaden der Gallerien überall vorragenden Getreidevorräthen sich durchschlingt, und alles in seinem grau bestäubten Colorit so gar nicht durch Eleganz und Ostentation, sondern nur durch unmittelbare Nutzbarkeit und Größe, sich als bedeutend darstellt. Ich glaube gewiß, keiner meiner Freunde wird mir einen besondern Dilettantismus für ökonomische und cameralistische Tendenzen vorwerfen, aber ich gestehe offen, daß mich dieser Anblick mehr ergötzt hat als alles, was ich von modern historischen Kunstwerken französischer Maler bisher gesehen habe! —

Weitergehend traf ich noch auf mehr solcher Einrichtungen, welche der Ausdruck großer Lebensbedürfnisse zahlreicher Volksmassen sind: der nur roh unter Dach gebrachte Fischmarkt (*Halle aux poissons en détail*) mit seinen Verkäuferinnen rief mir die wüthenden Scenen der ersten Revolution ins Gedächtniß; der nahe beifolgende *Marché des Innocens* erinnerte mich an die Geschichte der selbst in medicinischer Hinsicht merkwürdigen Gräuel, welche die Zusammenhäufung unzählbarer Leichen auf diesem nicht großen ehemaligen Kirchhofe nach und nach veranlaßt hatte. Acht Jahrhunderte hindurch hatte man hier aus 22 Parochien beerdigt, der

immer wieder aufgewühlte Boden verpestete die Luft und die Wohnungen der Lebenden umher, bis 1786 man endlich vielfältigem Ansuchen nachgab, die Gebeine und die Erde ausgrub, die auch so noch, in warmen Sommernächten mehrerer Monate fortgeschafft, in den Straßen, welche den Transport erleiden mußten, schwere Krankheiten verbreiteten. — Auf dieser alten Stätte des Todes nun die ameisenhafte Geschäftigkeit der sich umtreibenden Käufer und Verkäufer des Wochenmarkts zu sehen, es ist ein wunderbar wehmüthiger Anblick! — Ja damit der Contrast vollständig wäre, hatte noch eine ganz eigne Art von Bajazzo dort eben heute seine Stelle eingenommen. — Ein Mann, ganz gewöhnlich, nur etwas ärmlich gekleidet, saß auf freier Straße so zwischen dem Wege für Wagen und dem für Fußgänger mitten inne auf einem Schemmel, vor ihm stand ein andrer Schemmel, auf welchen er von Zeit zu Zeit mit ein paar Hölzern trommelte, dann laut aufschrie, für sich oder gegen einen etwa 20 Schritt entfernt stehenden Jungen perorirte und dies mit wunderlichen Gesticulationen begleitete. Warum er das alles that? — durchaus aus keinem andern Grunde, als um Aufsehen zu machen, Vorübergehende festzuhalten, ihnen dann dies oder jenes Mittel anzubie-

ten, kurz einen Gelderwerb anzuknüpfen. — Das Phänomen schien mir für die Zeit erstaunt charakteristisch. — Die Procedur durch Unsinn Aufsehen zu erregen und aus dem Aufsehen Lebensunterhalt zu erwerben wiederholt sich in so gar vielerlei Gestalten! — auf deutsche nach Paris geborgene israelitische Sansculotten möchte ich das Exempel schon zunächst anwenden! —

Ich fuhr nun nach dem linken Seine-Ufer, und fand noch Zeit, das Pantheon, an dem ich gestern nur einmal flüchtig vorübergestreift, um etwas näher und auch in seinen innern Räumen in Augenschein zu nehmen. Dulaure im 7. Bande seiner viel interessanteres enthaltenden *Histoire civile physique et morale de Paris* sagt geradezu vom Pantheon: „De tous les édifices modernes, celui-ci est certainement le plus magnifique.“ — Indes da mußte man doch noch erst genauer vergleichen — wenn es sich auch bloß um Pracht handelte! — daß der Styl an andern besser seyn kann, dies hat, wie gesagt, die Magdalenenkirche bereits hinlänglich bewiesen. — Es ist freilich ein ungeheures Gebäude! 339 Fuß lang, 253 Fuß breit, trägt es einen Porticus mit 18 freien Corinthischen Säulen, deren Größe man begreift, wenn ich sage, daß sie $5\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser haben; das jetzt noch ganz

leere, nur mit den Namen der in der Julirevolution gefallenen Bürger gezierte Innere enthält 130 ähnliche Säulen und auf ihnen ruht die abermals von einem Säulenkranze umgebene Kuppel! — Und trotz dieses Reichthums dem Auge doch eben so wenig wahres Genügen! als auch sonst oftmals der Reichthum uns zu geben vermag! — Ich stieg in die weitläufigen Gräfte dieses Pantheon hinab! auch da Alles noch sehr wüst und leer und um so stärker wiederhallt ein gewaltiges Echo in diesen dumpfigen Räumen! — noch wenig große Männer sind eingezogen in diese Gewölbe! — Hat man ja doch auch viel gewechselt! bald sollte es wieder Kirche der heil. Genoveva seyn, wie ursprünglich, da es 1757 von Soufflot mit den Kosten einer ausgeschriebenen Lotterie begonnen wurde, bald wurde es wieder zum Pantheon gestempelt und nun arbeitet David eben an dem gewaltigen Basrelief, welches in diesem Sinne den Fronton des Porticus zieren und die abermals approuvirte Inschrift: „aux grands hommes la patrie reconnaissante“ begleiten soll. — Nur zwei Grabstätten der Ueberreste körperlicher Hüllen bedeutender Geister habe ich mit besondrer Aufmerksamkeit betrachtet; eine, welche die Aufschrift trägt: *ici repose l'homme de la nature et de la vérité*, und

an dessen Seiten ein Basrelief sich findet, auf dem durch die angeedeutete Thüre die goldne Hand des Todten eine goldne Fackel herausstreckt, um noch nach dem Tode die Welt zu erleuchten, ja man kann sagen zu entzünden. — Ich brauche nicht zu sagen, daß es Rousseau's Grab ist — leider ist der Sarkophag noch von Holz! — Die andre Grabstätte ist die Voltaire's mit einer so wäßrigen Inschrift, daß sie ihn selbst zu manchen Sarkasmen gebracht haben würde — hätte ihn nicht geschmeichelte Eitelkeit, welcher Geister seiner Art gern sich hingeben, vorher wieder beruhigt.

Es war nun die elfte Stunde herangekommen, zu welcher Sonntags die Sammlung moderner Kunstwerke im Palais Luxembourg geöffnet ist, und so wendete ich mich jetzt nach diesen vom Pantheon nicht weit abgelegenen Gallerien. Das Palais Luxembourg selbst, aus dem Anfange des 17. Jahrh. von Marie v. Medicis herstammend, ist auch eines jener unzähligen Prachtgebäude, welche als Druckfehler in der Geschichte des guten Geschmacks, trotz ihrer Opulenz und imponirenden Größe uns immer einen gewissen belästigenden Eindruck hinterlassen. Interessant war mir die darin ausgesprochene Erinnerung der Medicäerin an den Palazzo Pitti in Florenz! — aber welche andre Kunstschätze verbirgt

der letztere! — Jetzt sind bekanntlich in den tiefen Sälen des hiesigen die Sitzungen der Pair's = Kammer von Frankreich, und ich sah noch an der östlichen Seite des Pallastes auf den Freiplätzen des Gartens den langen aus Bretern zusammengenagelten Gang, durch welchen neulich an den Tagen, wo über die Lyoner sogenannten Republikaner Gericht gehalten wurde, die mit Charten versehenen Zuhörer der Tribunen zu den Sitzungs = Sälen gelangen konnten; denn von außen umdrängte unendlicher Volksschwarm Straßen und Gärten, während der große Hof mit schlagfertigem Militär, und ein in der Nähe aufgestellter Artillerie = Parc gesetzlicher Ordnung den nöthigen Halt gab. — Heute war hier alles ganz friedlich und still, man sah hinaus in den weiten altfranzösischen Garten, welcher im heitern Sonnenlicht recht anmuthig sich ausnahm und stieg dann hinauf in die Säle, welche erst seit einigen Jahren alles Bedeutende, so der Staat an Kunstwerken moderner französischer Maler acquirirt hat, zusammenfassen. — Aber was mich betrifft, lange hätte ich es in diesen Sälen nicht ausgehalten! — so wenig stimmte diese Musik von Farben zum Grundton aller meiner Ideen von Kunst überhaupt und über Malerei insbesondere! — in alle den goldenen Rahmen schien mir geschrieben: „ich will ge-

fallen, ich will Effekt machen, ich möchte dich hinreißen!“ — Saquetirend zeigten sich die Leidenden auf den Bildern noch geschäftig dem Beschauer einen gefälligen Blick abzugewinnen, noch der Sterbende suchte mit einer akademischen Attitude dahinzuscheiden und den Heiligen schien die Regel der Madam Genlis bekannt zu seyn, welche Eltern den Rath giebt: „lasset euch oft von euren Kindern im Gebet überraschen!“ — Fühle ich nun aber so etwas, so gebe ich alles dran, Colorit, Zeichnung, Glanz der Beleuchtung, Reiz der Ausführung — es drückt die Schale nicht herunter, und es vermag mich nicht festzuhalten. — Auch habe ich wenig von diesem Besuche mir aufgezeichnet. — Am meisten charakteristisch für neufranzösisch: Schule sind die großen historischen Compositionen: Bon Gros die Pest von Jaffa, und seine Schlacht von Abukir, mit so manchen trefflich gezeichneten und gemalten Figuren; von Court aus Rouen, Marcus Antonius bei der Leiche des Cäsar zum Volke redend, Cassius und Brutus im Vorgrunde, ein Bild, in welchem (wie etwa in der Vestalin Spontini's) eine gewisse der Napoleoni-schen Zeit eigne Wiedergeburt altrömischer Kraft, Arroganz und Sicherheit keinesweges verkannt werden soll; — dann von Horace Vernet Ra-

phael mit seinen Schülern auf der Treppe zum Vatikan dem Michel Angelo begegnend, mit einer, wie soll ich sagen, panoramahaften Lebendigkeit der Scenerie und Gestalten (eine junge Albanesische Frau mit ihrem schönen Gliederbau und frischem, edeln Gesicht erregt unter ihrem weißen landesüblichen Kopfstuche eben so entschieden die Aufmerksamkeit des Betrachtenden, als sie im Bilde selbst der Aufmerksamkeit Raphael's nicht entgeht) — diese etwa möchte ich mir als das Bedeutendste bezeichnen, was mich in diesem kurzen Besuche noch am längsten beschäftigte. — Minder zusagend und ganz der oben bezeichneten Ostentation anheimfallend erschien mir das späterhin von Desnoyer so prachtvoll gestochene Bild des Guerin: Aeneas vor Dido die Schicksale Troja's und die seinen erzählend. — Diese Dido, auf ihrem prachtvollen Ruhebette in der freien Halle vor der reichen Landschaft der afrikanischen Meeresküste gelagert, scheint sie nicht ein Studium nach einer schönen Pariser Ballettänzerin? und dieser Aeneas ein zum Maskenball verkleideter Premierlieutenant der alten kaiserlichen Garde! — nun noch weniger konnte ich die fade Süßlichkeit in Gerards mond-scheinhaftem großen Bilde Psyche und Amor ertragen! —

Wunderlich genug nahm sich unter dieser akademischen sogenannten klassischen Schule einzelnes aus modern französischer Romantik aus. Dahin gehören theils die Bilder von Scheffer, der Rittergreiß über dem tödtlich niedergestreckten Ritterjüngling und die dem Tode sich weihenden Suliotenfrauen, Bilder in wunderbar grünbraunem Ton, nicht ohne Geist, aber doch ohne wahre Begeisterung; theils ein Bild, welches mir als Symbol einer in Frankreich toll gewordenen deutschen Romantik merkwürdig war, und dies ist die Lenore der Bürger'schen Ballade von Cottrau. — Das Ding ist wie eine gemalte Grillparzer'sche Ahnfrau, in beiden schlägt der Effekt des Tragischen zum Komischen um. Hier ist dem Maler der Kappe des Reiters nicht genug gewesen, es muß ein grünvermodertes Zauberpferd seyn, der zackig blauliche Harnisch des Reiters läßt aus den Fensterchen des Visiers statt des Gesichts nur Feuerleuchten, wie die Gasflamme aus einer Davy'schen Sicherheitslaterne, hervorscheinen, die Lenore hängt gleich einem langen Handtuche hinter dem gespenstlichen Entführer und die Gräber öffnen sich unter elektrischem Funkenstrahlen, um allerhand arme Ungeheuer von Gespenstern hervorgehen zu lassen — und wenn man nun zu dem allen im Catalog liest:

„Lenore, ou les morts vont vite!“ dann fühlt man eine entschiedene Anregung als Lebender noch schneller von dannen zu gehen! —

Was endlich Landschaften und sogenannte Genrebilder betrifft, so finden sich unter den erstern zwar vielerlei brillant gemalte Scenerieen, aber von jener innigen tiefen Auffassung des Naturlebens, von jenem Erkennen einer Widerspiegelung des menschlichen Gemüthes in den großen Lebensregungen des Himmels und der Erde — wodurch die Landschaft, ich möchte sagen aus einer gewöhnlichen schönen Kunst in höherer Bedeutung des Wortes Kosmos, eine kosmische Kunst wird, davon habe ich auch keinen Anflug wahrgenommen. — Eine Gegend bei Civitella in den Apenninen von Giroux war wegen mehr anspruchsloser Behandlung und fleißigen Naturstudium am meisten zu loben. — Unter den Genrebildern sind die Interieur's von Bouhot und Bouton das polirteste und fleißigste, was man sehen kann, aber sie werden an Geist, Lebendigkeit und Kraft bei weitem von den Arbeiten Granet's übertroffen. Seine Franziskaner im Kloster von Assisi — seine losgekauften Christensklaven in den maurischen Gewölben von Algier sind jedenfalls meisterhafte Bilder zu nennen. Wie lösen sich auf legerem Bilde die Grup-

pen der Sklaven, der Griechischen Kaufleute und der Mauren in dem Hellsdunkel dieser Gewölbe von einander, wie kräftig gedacht, belebt und sprechend sind nicht diese Gestalten, wie ausnehmend die Behandlung des von oben einfallenden Tageslichts! — ich hatte mich gewissermaßen ausgeruht vor diesem Bilde und wandte mich sodann von diesem Luxembourg wieder zum andern Seine-Ufer nach den heute ebenfalls dem Publikum unbedingt geöffneten Prachtsälen des Louvre.

Dieses gewaltige Gebäude, das Louvre, welches aus der alten Burgveste des Königs Philipp August im Zeitraum von sechs Jahrhunderten allmählig zu dem prachtvollsten Pallaste von Paris herangewachsen ist, und Sammlungen einschließt, deren Reichthum an klassischen Sachen weit über meine Erwartung war, erhielt mit so vielen andern ebenfalls seine letzte Vollendung in der luxuriosen Zeit Ludwigs XIV, ja, was mich daran insbesondre interessiren muß, der wirklich eigenthümlich reiche und großartige Plan zu demselben datirt von einem Arzte, von Charles Perrault, welcher als Dilettant mit Architektur sich beschäftigte und durch seinen Entwurf wirklich die französischen Architekten vom Fache übertraf. Zwar wurden noch manche Autoritäten damaliger Zeit um Rath gefragt, man

schrieb an Nicolas Poussin nach Rom, man ließ den damals so berühmten Bernini mit ungeheuren Kosten und gleichsam im Triumphe nach Paris kommen, aber er wußte Wesentliches und Besseres dem Plane des Medicus nicht beizufügen und man war froh, als man den mannichfach Störenden nach einem Geschenke von 3000 Louisd'or und einer Leibrente von 12000 Livres wieder nach Italien entlassen konnte. — Und gewiß, das Gebäude ist mächtig und außerordentlich in jeder Beziehung! — Ein reiner Styl konnte in jener Zeit nicht entstehen, er wäre auch damals nicht zu verstehen gewesen, aber eine großartige Mannichfaltigkeit und meistens harmonische anmuthige Verhältnisse, diese sind ihm keinesweges abzusprechen. Freilich war es keine kleine Aufgabe, ein Gebäude, welches mit vier mächtigen Flügeln einen großen viereckten Hof einschließt, und von dessen westlichem Flügel die ungeheure über 70 Fenster in ihrer Fronte haltende und bis zu den Tuilleries reichende Gallerie ihren Anfang nimmt, ein Gebäude, dessen vier Fassaden alle bedeutend und opulent seyn sollten, ja ein Gebäude, dessen Hauptfassade allein eine Colonnade von 48 großen immer je zwei und zwei geordneten Säulen enthält, während innen im Hofe stets drei Reihen kleinerer Säulen übereinandergestellt die

Fenster umgeben, ein solches Gebäude überall kö-
niglich, mannichfaltig und reich zu verzieren! —

Doch mich wird mehr die Betrachtung dessen,
was von den Schätzen seines Innern ich mir geis-
tig aneignen kann, beschäftigen müssen! —

Vor der westlichen Fronte des Louvre zur Ein-
fen ist eine Thüre gelegen, durch welche man in
den kleinen Hof tritt, welcher das Atrium dieser
außerordentlichen Sammlung bildet. Man hat altes
Bildwerk eingelassen in die Wände, oder am Bo-
den aufgestellt, zu meist aber die ungeheure hier
und da mit Hieroglyphen bedeckte Sphinx aus hell-
röthlichem Granit, vom Consul Drovetti aus den
Ruinen des alten Tanis in Ober-Ägypten er-
langt und seinem Könige verehrt, wie sie auf ho-
hem Fußgestell in Mitten des Hofes aufgerichtet sich
darstellt, bereitet würdig den Eintretenden vor, und
erinnert mich namentlich an die colossalen Frag-
mente im Hofe des Capitol's zu Rom. — Und
nun öffnen sich die auch innerlich architektonisch
reichgeschmückten und mit Säulen verzierten Galle-
rien zu ebener Erde, welche die Antikensammlung
enthalten. — Ein 350 Seiten enthaltender aus-
führlicher Catalog dient dem Fremden zum erläu-
ternden Führer. — Mir die Wahl des Bedeutend-
sten für heute zu erleichtern, trat zu guter Stunde

noch ein Führer, ein lebendiger Führer zu mir — Alex. v. Humboldt. Aber wo soll ich anfangen und wo enden, und wenn ich mir auch nur das bedeutendste fixiren will! — Nur weniges aus vielem für dießmal — der nächste Besuch an einem stillern Tage soll mir mehrere Reminiscenzen geben! — Im Reiche des Schönen soll dann das Schönste auch oben anstehen und da gebe ich der Venus von Milo unbedingt den Preis. — Wie oft hatte mich nicht schon der Gypsabguß dieses herrlichen Werkes erfreut, aber was ist das dem geübtern Auge gegen die Zartheit des Marmors! — O! herrlichste Frucht, welche die Hand eines Griechischen Landmannes aus der Erde von Melos hervorzog! Hier ist das, was ich an Danneckers Ariadne vermiste, erreicht, die Erfassung des wunderbar geheim organischen Lebens ächt schönen Frauengebildes! — Merkwürdig auch, wie wenig es stört, daß neben kleinen Fragmenten die Hälfte der Arme fehlt, und auch eben darin die Vollkommenheit des Organischen erreicht, daß jeder Theil in sich wieder ein Ganzes ist, und die Bewunderung seiner besondern Eigenthümlichkeit zuläßt. — Sodann erinnerte mich die colossale Statue des Tiberflusses an seinen Pendant im Vatican, an den Nil, mit dem er im alten Rom vereint war und von dem die Franken

ihn getrennt haben. Wunderlicher Weise genug hat man verabsäumt ihn zur rechten Zeit zurückzufordern, und wird sich dieser Tiberigott schon die Nachbarschaft der Seine fernerhin gefallen lassen müssen. Sodann machte mir der auch in diesen Schätzen so ganz einheimische Humboldt das unter dem Namen Planisphäre des Bianchini bekannte Fragment einer Platte bemerklich, auf welcher in wunderlichen concentrischen Ringen verschiedene Thierkreise in einander gezogen und die Decanen der Aegypter (Gottheiten welche je 10 Tagen eines Monats vorstanden) eingegraben sind. Der gelehrte Reisende hatte merkwürdige Uebereinstimmungen zwischen diesen altägyptisch = astrologischen Zeichen, und ähnlichen uralten amerikanischen Bezeichnungen gefunden und nachgewiesen.

Im selbigen Saale steht nun auch der Fechter des Agasias von Ephesus, Sohn des Dositheus, von welchem Winkelmann behauptet, er sey die älteste Statue mit dem Namen des Bildhauers. — Dieser Fechter, gemeinhin der Borghesische Fechter genannt, war mein erstes ausführliches Studium der Antike gewesen. Noch bewahre ich ausgeführte akademische Zeichnungen, welche ich nach dem großen Gypsabgusse vor etwa 30 Jahren ausgeführt hatte, und wie erbaute es mich nun auch hier das ächte so trefflich erhaltene Original vor mir zu sehen! —

Eben so findet sich in dieser Nähe die Venus zu Arles in der Provence ausgegraben. Auch sie ist schön — aber schon ist das feine biegsame der Gestalt verschwunden, welches in der Venus von Melos entzückt. — Dann reizte wieder in dem Saal, der nach ihr genannt wird, die leichte Gestalt der Diana mit der Hindin. Man muß sich die fernhintreffende Göttin herabsteigend denken vom Berge Artemisium, die ihr geheiligte Hirschkuh mit goldnem Geweih gegen Herakles zu schützen, welchem der Fang derselben von Eurystheus aufgegeben worden war. — Wie reizend schreitet sie im fliegenden Gewande daher, wie unbewußt grazios greift sie rückwärts nach dem Pfeil des Köchers, und wie zierlich schmiegt sich Schutz suchend das heilige Thier an ihre Füße! —

Wieder fällt nun der Blick auf ein unschätzbares Fragment des äußern Frieses vom Parthenon. Unter den Augen des Phidias gearbeitet, zeigt es einen eine Frau verfolgenden Centauren und läßt den freien großartigen Styl verstehen, welchen die Griechen zu den äußern architektonischen Skulpturen verwendeten. — Zu anderen Besprechungen aber reizte uns die einzige ächte Büste des Alterthums von Alexander dem Großen. Auffallend ist die so gar nicht bedeutende Bildung vom Antlitz und eine gewisse Ma-

gerkeit des Kopfbaus überhaupt — wir kamen darauf anzuerkennen, daß in der Kopfbildung oft alle Energie sich gegen ein oder das andre Sinnesorgan zu concentriren scheine, und daß in diesem Kopfe wohl die Macht des Geistes in dem dem Bildhauer unzugänglichen Auge gelegen haben möge. — Bei alle dem darf ich aber doch nun auch nicht vergessen meine Freunde aufmerksam zu machen auf eine Einrichtung dieser Sammlung, welche ihrem Reichthum recht wohl ansteht — nämlich nicht nur sind insgemein die Fußgestelle aller Büsten und Statuen von den schönsten trefflich polirten Marmorarten oder Porphyren; gewöhnlich hat man sie noch außerdem benützt um kleinere Basreliefs, zuweilen auch Mosaiken oder Inschriften den größeren Fußgestellen einzulassen, — so daß man immer Ursach hat, eine anhaltende Beachtung auch den Nebenwerken nicht zu entziehen. — Die größeren Basreliefs sind gewöhnlich den Wänden selbst eingelassen, und eben hielt uns wieder ein solches, der kolossale höchst edle Kopf einer Hispania fest. Sie ist mit Traubenranken und Olivenzweigen gekrönt, und ein Kaninchen zur Seite bezeichnet das Land, welches zur Zeit dort landender Phönicier von diesen Thieren übermäßig erfüllt war.

Ueberall nun noch die Fülle bedeutender Werke;

indeß nur noch der colossalen Melpomene und der herrlichen borghesischen Vase will ich für heute gedenken, denn die Masse auf- und abwandelnder Menschen vermehrt sich und stört die innere Stimmung, welche nothwendig ist, wenn diese stets auf eine gewisse Abstraktion und doch zugleich auf eine von uns so schwer zu begreifende Frischeit der Lebensansicht gegründeten Werke uns zu näherem Verständniß kommen sollen. — Man könnte aber sagen, wenn die erwähnte Vase einen Begriff gebe von der Zierlichkeit und Anmuth, deren das Alterthum fähig war, so deutet diese Melpomene die Kraft und Schönheit seiner Gedanken an. — In Wahrheit, man kann nichts zierlicheres sehen als jene einst die Gärten des Salust zierende Vase! Die fein geschwungene Form — die zartgehaltene Gestalt des der Lyra der Bacchantin horchenden Bacchus, die Mannichfaltigkeit der übrigen Bacchanten, es gäbe allein zu langem Studium Veranlassung! — dagegen die Größe und Bedeutendheit dieser 12' hohen Statue der tragischen Göttin, welche im Theater von Pompeji thronte! Ihr faltenreiches Gewand umgiebt sie so würdig und wie sie selbst die Tochter edler Erinnerung ist, scheint auch sie uns wieder an alle die hohen Tragödien des Alterthums zu erinnern. Eine prachtvolle moderne Mosaik ist zu ihren Füßen im Boden einge-

legt! — Und mit dieser Erinnerung schied ich für dießmal dankbar und geistig erquickt von so außerordentlichen Werken eines nie veraltenden Alterthums.

Auf einer großen mit Marmorsäulen, reichen Arabesken, Vasen und Deckengemälden verzierten Treppe steigt man nun hinauf zur Gemäldegallerie, welche in zwei großen Vorzimmern und jener über 1300' langen bis zu den Tuilleries führenden Gallerie mehr als 1300 Bilder vereinigt! — Und welche Schätze thun auch hier sich auf! — ich darf mich wieder nur an das ausgezeichnetste halten! — Uebrigens wenn man in jene Gallerie hineinblickt und kein Ende sieht, die marmorne Wölbung mit ihren Vergoldungen, und hoch angebrachten Fenstern, die eingebauten einzelnen Säulenstellungen und die Verzierungen durch aufgestellte Marmortische und etruskische Vasen betrachtet und dieß nun mit größtentheils trefflichen Werken der Malerkunst erfüllt sieht, so könnte einem wohl der Gedanke kommen: erst von diesem Vorbilde her habe man die Gewohnheit angenommen, Sammlungen von Gemälden und anderen Sehenswürdigkeiten „Gallerien“ zu nennen; indeß datirt die Einrichtung dieser Sammlung erst seit der großen französischen Revolution. — Da hingegen möchte ich allerdings sagen, diese Gallerie sey wie die Kunst selbst: je tiefer man eindringt, um desto

herrlicher wird sie; denn wenn die ersten Säle theils den geschichtlich merkwürdigen Anfängen altitaliänischer, altniederländischer und altdeutscher Kunst bestimmt sind, theils auch französische Werke enthalten, und hier viel mittelmäßiges mit unterläuft, wenn die erste Hälfte der langen Gallerie auch noch größtentheils der ältern französischen Schule bestimmt ist und Le Brun, Lesueur, mit Rubens hier dominiren, so treten dann in der zweiten Hälfte die herrlichsten Sachen von Domenichino, Titian, Leonardo da Vinci und Raphael hervor! — Auch diese Gallerie war heute von einer Menge umherwandelnder Einheimischer und Fremder erfüllt, und wenn ich diese Art architektonischer Konstruktion freilich der Beleuchtung der Gemälde keinesweges ganz angemessen nennen kann (in dieser Beziehung wird wohl die Gallerie Brera zu Mailand noch lange ein unübertroffenes Muster bleiben), so sieht es doch allerdings elegant und opulent aus, wenn man durch einen der Bögen mit feinen Säulenstellungen, etwa ein paar der schönen etruskischen Vasen im Vorgrunde, den Blick durch die Länge des Saals und die sonntägige Versammlung schweifen läßt. Eine wunderliche zu einem Genrebilde recht geeignete Gruppe bildete es namentlich, als um den sonderbarer Weise hier mit aufgestellten großen und prächtigen Globus mit seinem blan-

fen messingenen Meridian und Horizonte eine Gesellschaft eleganter Damen sich auf das breite Fußgestell niedergelassen hatten, und nun die feinen Köpfchen mit schwarzen Locken das Bild derselben Erdkugel im Gleichgewichte zu erhalten schienen, auf welcher ihres Gleichen so oft mannichfaltige Verwirrungen angerichtet haben.

Ich konnte mir heute nur wenig zu bleibendem Gedächtniß aufzeichnen. — Zuerst interessirte es mich allerdings geschichtlich eine Reihe Bilder von David zu sehen, denn man kann ihn als den Coryphäen jener aus der Revolution hervorgegangenen und unter Napoleon gereiften Kunstperiode betrachten. — Unter den unzähligen Irrwegen in der Kunstwelt ist der hier eingeschlagene einer der breitesten und am meisten verzierten. — Welch wunderbarlich theatralisches Bild, diese schwörenden Horatier — diese dem Tode sich weihenden Spartaner bei den Thermopylen — diese Sabinerinnen! — Am einfachsten wirkt noch der Belisar — und doch überall dasselbe verfehlte Princip eines falschen Pathos. — Lebendiger gefaßt, und, wenn auch im Ganzen von einem Bestreben nach gewaltsamer Wirkung ausgehend, doch ein bedeutendes Kunstwerk zu nennen, ist von Géricault — die große Scene aus dem fürchterlichen allbekanntesten Schiffbruche der Fregatte Me-

duse! — Die verschiedenen Situationen der elenden an das dürftig zusammengezimmerte Floß sich anklammernden, einem gähnenden Tode entgegengehenden Mannschaft, sind mit Phantasie, mit Kraft und trefflicher Zeichnung dargestellt. — Zu merkwürdigen Vergleichen geben weiterhin Veranlassung die Reihe der französischen Seehäfen von Claude Joseph Vernet mit ihren brillanten Farben und die Marinen von Claude Lorrain, wo ein so viel einfacheres ruhigeres und wahreres atmosphärisches Licht walidet, obwohl ich hier kein Bild von Cl. Lorrain gesehen habe, welches seinen Bildern auf der Gallerie Doria in Rom nur einigermaßen gleich zu setzen wäre. — Der böse Geist der Kunst des 17. Jahrhunderts beherrscht ihn in diesen Marinen zu sichtbarlich. Finden wir doch in allen eminenten Personen, wie sie von irgend einer Seite dem Geist ihrer Zeit Tribut zahlen müssen! —

Und siehe da! plötzlich mitten unter solchen bedeutenden Malerwerken treffen wir auch auf einen bedeutenden lebenden Maler — auf Granet! — Eine interessante Erscheinung! Franzose von Geburt, hat ihn ein Aufenthalt von 26 Jahren in Italien halb zum Italiäner gemacht — seine Art sich auszudrücken, der Blick seines Auges, die Lebendigkeit und eine gewisse Schärfe seiner Züge, alles ist mehr italia-

nisch als französisch. — Ich freute mich, daß er sich bei weiterer Wanderung noch an uns angeschlossen, und so war es wohl um so natürlicher, daß wir uns schnell zur Abtheilung der besten Bilder aus der italienischen Schule gezogen fanden. — Mit Dank muß man hier zuvor, bei einigen Hauptwerken, der Kunst von Hacquin und Fouqué gedenken, welche es verstanden mehrere der trefflichsten Bilder dadurch, daß man die Farben vom Holz abnahm und auf Leinwand übertrug, der drohenden Vernichtung zu entreißen. Die Madonna von Foligno, welche sonst hier war und welche ich im Vatikan sah, hat eben erst hier durch Hacquin ihre Wiederherstellung erhalten; war doch die Tafel, auf welcher Raphael sie gemalt hatte, gesprungen und von Würmern zerfressen, die Farben blätterten sich ab, und kaum getrauten die Commissaire sich noch, sie nach Frankreich zu senden! — Von Paris aus ist die Vervollkommnung solcher Wiederherstellungskunst dann auch dem Auslande mannichfaltig zu Gute gekommen! —

Unter den Bildern selbst wirkten heute die des Leonardo da Vinci mit entschiedenster Kraft auf mich, vor allen ein Bild, welches mir im Kupferstich schon lange den erhabensten Eindruck gegeben hatte, ein Bild, welches im hohen Kirchenstyl gefaßt und mit einem aus geheimen Naturleben hervorgegangenen

Zauber umflossen ist. — Das Bild, welches unter dem Namen *La Vierge aux rochers* bekannt ist. — Diese von wunderbaren basaltischen Felsen umgebene Jungfrau, welche den kleinen Johannes ihrem von einem Engel unterstützten göttlichen Kinde vorstellt, sie ist es, sie tritt mit so erhabenem Ernst uns entgegen! es kam mir sogleich Dante ins Gedächtniß! — Solches Bild mußte auch ihm wohlgefallen haben. Ueberhaupt sieht man, daß ein König wie Franz I. sich um Vinci's Bilder bewarb, man hat treffliche Sachen von ihm hier: — Welche herrlichen Köpfe die der *Monna Lisa* und der *Lucrezia Crivelli*! — acht italiänische Schönheiten! — Ein solcher Maler war es werth von den Armen eines Königs unterstützt zu sterben! — Hat man sich recht in den tiefen Ernst seiner Kunst hineingedacht, so muß man sich in Acht nehmen, daß nicht Raphael selbst hie und da einer gewissen, wenn auch schönen, doch nicht zu läugnenden Manier verdächtig werde. Fast hätte ich wirklich dies sagen mögen, als ich die heilige Familie mit dem Blumen streuenden Engel betrachtete! — Dagegen sein Erzengel Michael den Drachen niederkämpfend — nun ihr kennt ihn ja aus mehrfältigen Stichen! — welch außerordentliches Bild! Siegesfreude ausstrahlend! — Dann die unerschöpfliche Anmuth der Jungfrau, unter dem Namen der

belle Jardinière bekannt! — Kaum wüßte ich irgend etwas reizenderes, zarteres gesehn zu haben! —

Doch genug sollte es für heute dieser Aufzeichnungen seyn! ein zweiter stillerer Besuch wird mir auch hier zu mehreren und ruhigeren Betrachtungen Raum geben! —

Wir folgten darum jetzt noch Granet, welcher neben den Vorzimmern der Gallerie eine Art von Atelier besitzt und uns theils noch sein eigen neuestes Bild, theils noch einige verborgene Schätze zu zeigen versprach! —

Zur nächsten Ausstellung hatte er eben ein Bild vollendet: eine kirchliche Versammlung erster Christen in den unterirdischen Gewölben Roms. Das Bild erinnerte an jenes in der Gallerie Luxembourg, den Verkauf der Christensklaven in den Gewölben von Algier. Hier wie dort mannichfaltige Gruppierung, ausnehmende Kenntniß der Lichtwirkung und vollendete Technik des Malers! — ja ich möchte sagen, die letztere überwiegt fast die Wärme der Phantasie — ein Mißverhältniß, welches, wenn die Richtung des Künstlers nicht eine sehr hohe ist, kaum in spätern Jahren vermieden werden kann.

Ganz nahe Granet's Atelier ist das seines vieljährigen Freundes, des als romantischen Schriftsteller, Reisenden und Maler zu einer gewissen Celebrität ge-

langten Grafen Forbin. Auch bei ihm führte Granet uns ein, und der Graf zeigte uns mehrere nach Erinnerungen an Italien, Griechenland und den Orient theils beendete, theils begonnene Werke. — Ein gewisses Sinken geistig productiver Energie wird mannichfaltig sichtbar. —

Als wir dagegen noch in Granet's Zimmer zurückkehrten, wo zugleich an Restauration mancher Bilder der großen Gallerie gearbeitet wird, da ging mir noch ein Stern auf, den ich nie vergessen werde. — Hier befand sich nämlich unter andern auch jenes höchst zarte kleinere Staffeleigemälde von Raphael, wo die gekrönte Jungfrau den Schleyer über dem schlummernden kleinen Christus erhebt, damit der Messias dem Kinde Johannes sichtbar werde. —

Seit dem Sposalizio hatte ich nichts dieser Art von Raphael gesehen; und doch datirt dies aus einer noch vorgerücktern Periode des Künstlers — dies ist eine Jungfrau, von welcher man wie in jenem *Mysterium* Göthe's sagen darf:

„Blicket auf zum Ketterblick,
 Alle reuig zarten,
 Euch zu seligem Geschick
 Dankend umzuarten.
 Werde jeder bess're Sinn
 Dir zum Dienst erbötig;
 Jungfrau, Mutter, Königin,
 Göttin bleibe gnädig! —“

Und also geschehe es! — Granet hatte das Bild auf einen Stuhl gestellt, und ich mußte niederknien um es genau zu betrachten! — ach das ist ein Bild, vor welchem man oft zu knien wünschen kann. —

Bevor wir nun das Louvre verließen, noch einen Blick in die prachtvoll angelegte, aber jetzt mit Gerüsten erfüllte in Reparatur begriffene Gallerie d'Apollon, in deren Vorzimmer das gewaltig große und in vieler Hinsicht verdienstliche Bild Gérard's die Schlacht von Musterlitz angelehnt stand, zuletzt aber ein Umgang durch die vierte der hier enthaltenen Gallerien, durch das Museum der ägyptischen Alterthümer. —

Welche Pracht nur in der Aufstellung auch dieser Sammlung! — Die Wände röthlicher Stuckmarmor mit reichen Vergoldungen, jonischen Pilastern und goldnen Capitälern, die Schränke mit glänzenden Bronze-Leisten belegt und mit dem reinsten Spiegelglas gedeckt, die Plafonds durch allegorische Gemälde der neu französischen streng akademischen Schule verziert; gewiß der Blick durch eine Enfilade von neun solchen Sälen ist imposant zu nennen! — Dabei sind die Plafonds, sobald man den erwähnten Sinn gelten lassen will, wirklich schön gemalt, die Apotheose des Homer, Besuch, vom Jupiter die Blitze empfangend um Pompeji und Her-

Fulanum zu zerstören und ähnliche Sujets eignen sich vollkommen zu einer reichen dem architektonischen sich anschließenden Behandlung. Wirklich bewundernswürdig aber ist die Ausführung der die großen Hohlkehlen erfüllenden Arabesken und Basreliefs, welche grau in grau gemalt uns kaum zu der Ueberzeugung kommen lassen, daß man sie nicht wirklich für erhobene Arbeit halten dürfe. Jedoch das alles ist nur Schale! der eigentliche Kern ist die in sich selbst außerordentlich reiche Sammlung römischer, griechischer und namentlich ägyptischer Alterthümer. — Die schönsten Papyrus, die reichsten Amulette, die zierlichsten Skarabäen, die merkwürdigsten Mumien, die wohlerhaltensten Früchte und Getreidearten aus ägyptischen Gräbern, die niedlichsten Bronzen und Götterbildnisse, ja die mannichfaltigsten Utensilien des täglichen Lebens, alles, alles und vieles andere in zahlreichsten Exemplaren bewahrt diese höchst lehrreiche und mühsam zusammengebrachte Sammlung. — Dieß jedoch erfordert ein ganz eigen sich hingebendes Studium oder man soll sich gar nicht damit befassen! — Ich glaube kaum, daß ich für dießmal in diese Räume zurückkehre.

Will man übrigens bedenken, daß das Louvre außer allen den heute beachteten Sammlungen, noch das ungeheure Musée de marine enthält, eine Samm-

lung, welche Tausende von ethnographischen Merkwürdigkeiten, so die Schifffahrt aus fernen Ländern herbeigeführt hat, in sich schließt, und welche hier abermals eine eigne Reihe von Sälen einnimmt, so mag man sich nun selbst sagen, welche Zeit wohl eigentlich dazu gehöre, um alle die Schätze dieses gewaltigen Gebäudes gründlich und nach allen ihren Bedeutungen kennen zu lernen! —

Was mich betraf so empfand ich jetzt, nachdem die fünfte Stunde herangenah war, eine gewisse Sehnsucht aus den Räumen der Betrachtung in die Räume der Ernährung herabzusteigen, und es brauchte nur das magnetische Nachgehen dieser innern Stimme, um mich ohne alle weitere Führung glücklich wieder in die gestrige treffliche Restauration der Börse gegenüber zu geleiten, wo ich diesmal im Garten an einem der zierlichen Tischchen unter einem Syringabaume, gegenüber der nach dem neuesten Modejournal geputzten Rechnungsführenden Demoiselle, bequem Platz faßte, ringsum das Treiben mannichfaltiger eleganter Welt an den vielfältigen andern Tischchen und das Umherjagen der eifrig bedienenden Garçons als Unterhaltung ansehend, mich selbst aber an den trefflichen hiesigen Austern und sonstigen nützlichen Productionen der Erde ergötzend und stärkend. —

XV.

Denselben Tag spät Abends.

Ruhig waren die Eindrücke dieses kunstreichen Tages überdacht, die Notanda waren beseitigt, manche Anmeldungen und Vorbereitungen auf den morgenden Tag geordnet, als mich der reine Sternenhimmel und die schöne Nachtlust einluden noch einmal ganz allein in den nun schon bekanntern Gegenden der Stadt einen Blick auf das Treiben der Menge zu werfen. Es zog mich wieder nach der Gegend der Seine, zu den wunderlichen eisernen Brücken, dem breiten Stromspegel und den großartigen Massen seiner Umgebungen. Es giebt zu sonderbaren Gedankenzügen Anlaß, wenn man diese Ufer so bei untergehendem Monde verfolgt und die Erinnerung sich versenkt an alle die wunderlichen Geschichten dieser Dertlichkeit, von der verzweifelten Bertheidigung der die alte Lutetia oder Lucotetia auf der Seineinsel bewohnenden Pariser gegen Julius Caesar an, bis zu dem aus dem noch bezeichneten Fenster des Louvre die über die Seine fliehenden Protestanten erschießenden Carl IX. und endlich zu den

neusten Canonnaden der Juli-Revolution an diesen Ufern. Durch welche sonderbaren Spirallinien muß nicht die Entwicklung der Völker sich hinanranken — und ist nicht in jedem einzelnen irgend bedeutenderen Leben eine oft nicht minder verwunderliche Spirallinie erkennbar! —

Indeß auch am Spätabend kommt man hier nicht dazu, mit Ruhe irgend einer Gedankenfolge sich hinzugeben: schreiende Ausrufer, die gespensterhaften alten Weiber mit ihrer in alten verblichenern rothen Sammt gehüllten thurmartigen Theemaschine auf dem Rücken, wie sie mit einer Glocke fortwährend klingelnd einhergehen, und zum Genuß eines Bechers von ihrem im Volk beliebten allzeit fertigen Kräuterthee einladen, und rastlos rollende Wagen stören alle Augenblicke den einsamen Spaziergänger, und so wurde auch ich nothwendig wieder zur Beachtung nur der Gegenwart herangezogen. — O über die tausendfältigen Mittel der Industrie um Aufmerksamkeit zu erregen! welche raffinirten Ausstellungen in den Gewölben der Kaufleute, welche mannichfaltigen Wege um eine mildthätige Gabe zu erhalten, oder auf irgend eine Sehenswürdigkeit oder Sehensunwürdigkeit die Schaulustigen aufmerksam zu machen! — Als ich durch die Rue Vivienne

ging, stand ein knapp und hochroth gekleideter Ausrufer mit wunderlicher Mühe an der Passage Colbert, bald schreiend bald den Vorübergehenden Zettel austheilend. — Zu verstehen war es für mich nicht — ich ließ mir einen der bunten Zettel in die Hand drücken. — Was war's? — eine Einladung zu den Schaustellungen des Mikroskops mit Gaslicht! — Gewiß dessen war ich am wenigsten vermuthend, nachdem ich so viel mikroskopische Untersuchungen in meinem stillen Zimmer in Dresden vorgenommen hatte, hier in Paris mit solchem Eclat zu öffentlichen mikroskopischen Betrachtungen eingeladen zu werden. — Doch verschob ich den Besuch auf ein andermal! — Einem ähnlichen Schreyer, aber wieder für andre Zwecke, begegnete ich gleich darauf in der Rue St. Honorée. — Dagegen muß ich noch ein stilleres Bild diesem Tagebuche einverleiben, welches mich wirklich gewissermaßen gerührt hat und damit will ich den heutigen Tag völlig beschließen, den überdieß nun die Mitternacht bald beendigen wird.

Als ich nämlich heute Abend auf dem Rückwege aus dem Hofe des Louvre gegen den Place de Carousel heraustrat, da wo es gewöhnlich etwas ruhiger zu seyn pflegt, wo keine Richtung der Omnibuswagen vorbeiführt, und wo heute nur heimkeh-

rende Spaziergänger vorüberzogen, machte mich ein sonderbarer Glanz von kleinen Lichtern auf dem großen sonst ziemlich dunkeln Platze aufmerksam. Ich trat näher, und sieh da! auf dem Pflaster waren in einem mäßig großen Vierecke kleine Talglichterchen mit Lehmen befestigt, darum herum standen einzelne Zuschauer und einerseits ein größerer Trupp, vor welchem ein paar Kinder eine Art von Pantomime mit Spiel und Gesang auszuführen im Begriff waren. Eigenthümlich zart nahm sich ein niedliches Mädchen von wenig über 8 Jahren aus. Sie war mit Blumen geschmückt, hielt eine kleine Guitarre im Arm, spielte und sang und schien auch zu tanzen im Begriff; ein wenig älterer Knabe begleitete sie auf der Violine. — Ich kann nicht sagen, wie wunderbarlich sich diese ganze Scene ausnahm! — Die dürftig brennenden Lichterchen, das wie zum Opfer geschmückte Kind, die wenigen Zuschauer, im Hintergrunde einige schrofte hohe Mauern mit gewaltigen Essen von den hier mehr und mehr zur Vergrößerung des Platzes weggebrochenen Häusern, darüber dieser dunkle Nachthimmel! es machte einen humoristisch wehmüthigen Eindruck! — ich konnte nicht lange dabei verweilen! ich dachte an die Geschichte der Familie dieser Kinder, an das was ihnen weiterhin bevor-

stehen mochte — und an alle die unendlichen Formen mannichfaltigen Elends, welches in einer Stadt wie diese, einsam und oftmals dicht neben der größten Ueppigkeit, seine Kämpfe überstehen mag! — Etwas verstimmt kam ich dießmal in mein Asyl der Rue Vivienne zurück! —

XVI.

Paris den 31. August spät in der Nacht.

Vom heutigen Tage werde ich diesen Hefen nur wenig einzuverleiben haben, da er mich größtentheils unter Kranken oder mit anatomischen und zoologischen Präparaten beschäftigt gefunden hat.

Ich fuhr früh hinüber nach dem Hôpital de pitié auf der Rue Copeau unfern des Jardin des plantes, namentlich um Lisfranc in seiner Klinik und bei seinen Operationen zu sehen. — Die Physiognomie dieser französischen Hospitäler weicht doch sehr von der der deutschen ab, und nähert sich auffallend italienischer Einrichtung. — Die langen Säle mit Fußböden von Estrich oder geglätteten Backsteinen, die Reihen von Himmelbetten, die unbeschränktere leichtere Aufnahme der Kranken, der wohlwollende Dienst barmherziger Schwestern, es erinnerte mich sehr an Florenz und Mailand. Ich hatte nun dort mich unter die Schüler gemischt, war Lisfranc von Bett zu Bett gefolgt, hatte manchen merkwürdigen Fall gesehen, zwei Operationen und einem freien klinischen Vortrage beige-

wohnt — und wanderte nun hinüber nach dem Jardin des plantes, um zunächst mit Laurillard, dem ehemaligen treuen Arbeitsgehülfsen von George Cuvier, das Museum der vergleichenden Anatomie im Einzelnen zu betrachten. — Es hatte etwas rührendes für mich, als ich zuerst in die Zimmer geführt wurde, welche von Cuvier bewohnt worden waren — noch stand dort die Bibliothek dieses Mannes, dem ich selbst so vieles in meinen Studien verdankte, ja den ich als junger Mann schon als Vorbild verehrt hatte, und von dem mir selbst manches Anerkenntniß meiner spätern Arbeiten zugekommen war, ich sah dort zuerst die neue von Jourdan vollendete Uebersetzung der zweiten Ausgabe meiner vergleichenden Anatomie, und fühlte mich schmerzlich bewegt, daß es mir nicht vergönnt seyn sollte, einen solchen Mann noch unter den Lebenden zu begrüßen. Wir wanderten dann durch die einzelnen Abtheilungen der vergleichend anatomischen Sammlung. Das Lokal ist keinesweges splendid, kleine verstaubte Zimmer, unten ein größerer Saal für die Skelette der Wallfische, Elephanten, Nashörner und Nilpferde, für die gewaltigen Kachelotschädel und die Skelette der Thiere mit gespalteneu Hufen oder der einhufigen, die obern Zimmer nach den verschiedenen organischen Systemen getheilt, in einem

Sinnesorgane, im andern Nervensystem, in wieder andern Verdauungsorgane u. s. w., jegliches immer durch eine Menge verschiedener Formen und Präparate aus den verschiedensten Thierklassen bis zum Menschen herauf erläutert. Wie gesagt, diese Sammlung sieht gar nicht etwa so ausnehmend glänzend und groß aus, fragt man aber nach wichtigen und seltenen Formen, so fehlen sie doch fast nie, und hierdurch wird sie so lehrreich, so förderlich für Studien dieser Art und so bedeutend für einen größern philosophischen Ueberblick. — Es war heute gerade der Tag, wo auch diese Sammlung dem Publikum offen stand, und deßhalb fanden wir uns wohl zuweilen etwas gestört. — Ueberhaupt heißt das meiner Meinung nach die Liberalität zu weit treiben, wenn man Sammlungen von rein wissenschaftlicher Bedeutung dem gaffenden Auge einer bloß neugierigen Volksmasse Preis giebt. — Diese Sucht, alles zu veröffentlichen, ziemt dem Priester der Natur nicht — es giebt (worauf ich an einem andern Orte aufmerksam gemacht habe) ein Gesetz des Geheimnisses! die bedeutendsten Vorgänge liebt die Natur in heiliges Dunkel zu hüllen — ist sie doch selbst ein offenbares Geheimniß! — Das Volk verliert die Scheu vor der Tiefe der Wissenschaft, wenn man sie ihm in Stückchen zerlegt so öffent-

lich zur Schau stellt, und wie Plato sagt, daß die Philosophie mit dem Bewundern beginnen solle, so ist gerade eine gewisse Ehrfurcht vor der Tiefe der Wissenschaft die mächtigste Triebfeder, um ein ernstes Beschäftigen mit dem Wissen selbst anzuregen. — Kurz ich gestehe, es machte mir den widrigsten Eindruck in diesen Räumen Frauen aus dem Volke, Soldaten und Knaben umherstreichen zu sehen! — zu sehen, wie sie über die lehrreichsten Präparate läppische Bemerkungen zu Tage förderten oder in stumpfer Neugier sich um das Skelett des Mamelucken herumstellten, welcher einst den General Kleber ermordete und zum Lohne dafür von den Franzosen in Aegypten gepfählt worden war. — Dabei macht das Umhertreiben so vieler Menschen überflüssigen Staub und die aufgestellten Gegenstände leiden unfehlbar. — Nur ein Zimmer mit verschiedenen anatomischen Seltenheiten, zu welchen die ausgestopfte Hottentottin gehört, welche man einst in Paris unter dem Namen der Hottentotten = Venus für Geld zeigte und welche Friedrich Cuvier so naiv in Abbildung an die Spitze seines großen Bilderwerkes über Säugethiere gesetzt hat, ein Zimmer, wo auch der Abguß von Gall's Kopf neben den verdrückten wunderlichen Schädeln uralter Peruanischer Gebirgsbewohner

steht, bleibt dem Publikum verschlossen und verweilte uns noch etwas länger.

Späterhin gingen wir hinüber auf die große zoologische und geologische Sammlung. — Dies Gebäude ist spatios, aber doch auch den Schätzen Pariser Sammlungen eigentlich nicht angemessen. Manches ist im höchsten Grade übereinandergedrängt und vollgestopft — so namentlich die Reptilien und Fische (die größern Eidechsen hängen ausgestopft in dichtem Gedränge an der Decke!) — doch wird mehr Platz werden, sobald man das Steinreich hinüber in das neue schon unter Dach gebrachte Gebäude verlegt haben wird. Was das Thierreich betrifft, so theilen sich vier Gelehrte in dessen Erläuterung durch Vorträge und in dessen Beaufsichtigung in der zoologischen Sammlung. Geoffroy ist über Säugethiere und Vögel, Dumeril über Reptilien und Fische, Valenciennes über Mollusken und Zoophyten und Audouin über Insekten und Crustaceen gesetzt. Tritt man in die Reihe der langen obern Säle, so bilden auf der äußersten Linken, Gruppen großer recht schön ausgestopfter Huf- und Raubthiere den Anfang der Sammlung (die allergrößten, wie Elephanten, Delphine, Nilpferde und dergl. stehen in den untern Räumen, sehen aber etwas verrottet aus); dann



folgen die kleinern Säugethiere, die mittlern langen Reihen nehmen zu den Seiten die Vögel, in Mitten des Saales die Conchylien, Zoophyten, Krebse und Insekten ein, und wunderlicher Weise, die äußerste Rechte schließt dann wieder mit den Fledermäusen und Affen. — In allen diesen Schätzen suchte ich mich vorläufig erst zu orientiren und stieg dann noch mit meinem gefälligen Führer in das Reich der nach Haüy's System aufgestellten Steine und der nach Cuvier geordneten Versteinerungen hinab. — Besonders der letztere Theil zog mich sehr an, und gerade hier ist auch Laurillard ganz zu Hause, da er es war, der viele dieser Knochen mit unsaglicher Mühe aus dem sie einschließenden Gyps herausarbeitete und es so Cuvier möglich machte, diese mannigfaltigen Reste untergegangener Thiergattungen ausführlicher zu beschreiben. — Merkwürdig! war nicht hier durch die Macht eines menschlichen Geistes eine Art Auferstehungs-fest gefeiert worden! — hatte nicht eine neue Anwendung vergleichender Anatomie auf die Reste verschwundener Thierwelt eine allmähliche neue Erkenntniß fast ihrer gesammten Organisation zur Folge gehabt! — Ich muß künftig auch noch die Fundgrube dieser Schätze die Steinbrüche des Montmartre auffuchen! —

Doch unter all diesen Betrachtungen war ziemlich 3 Uhr herangekommen und um 3 Uhr wollte mich Alexander v. Humboldt in der Bibliothek des Institut de France erwarten, um mich in die heutige, allwöchentlich am Montag gehaltene Sitzung der mathematisch physikalischen Klasse der Akademie der Wissenschaften einzuführen. Ich mußte demnach für heute vom Jardin du Roy Abschied nehmen. — Bekanntlich befindet sich Bibliothek und Sitzungsaal dieser für die Wissenschaften nicht nur, gleich so mancher andern, dem Namen nach thätigen Akademie seit 1806 in dem Pallaste, welcher nach einem Vermächtniß des Cardinal Mazarini im Jahr 1662 auf der Stelle gebaut wurde, welche sonst zum berühmten Thurm des Amauri Nesle gehörte, der diese dem Louvre schräg über gelegene Besizung einst (im J. 1308) an Philipp den Schönen verkauft hatte. Außer der sehr gewählten und reichen Bibliothek des Instituts befindet sich auch noch die bedeutende Bibliothèque Mazarin hier. — Der durch hoch angebrachte Fenster erleuchtete Sitzungsaal hat etwas großartiges einfaches und durchaus würdiges — die Reihe von Bildnissen berühmter Gelehrten, — die Erinnerung an alles das, was von hier aus Männer wie Lalande, Vauquelin, Fourcroy, Hauy, La-

mark, Jussieu, Cuvier, Latreille, Arago, Ampère, Geoffroy und so viele andre theils für Wissenschaft gewirkt haben theils noch wirken, der Gedanke an den großen über Europa und weiter sich erstreckenden Einfluß dieses Instituts, in welchem sich die bedeutendsten Arbeiten oft der verschiedensten Länder und der verschiednen Richtungen begegnen, gaben mir eine gewisse feierliche Stimmung, als ich mit Humboldt dort eintrat. Ich begegnete hier noch andern fremden Gelehrten, unter denen Berzelius und Horner! — und manche neue Bekanntschaften wurden angeknüpft, unter denen mir Baron v. Ferrussac, der erste, der in seinem Bulletin des sciences den Gedanken einer Weltliteratur versuchte ins Leben treten zu lassen, Chevreul der geschätzte Chemiker und Dessalines d'Orbigny durch treffliche Arbeiten über die Schalen mikroskopischer Cephalopoden mir längst empfohlen und jetzt eben von einer großen transatlantischen Reise zurückkehrend, für heute die wichtigsten waren. Mit Vergnügen sah ich überdies noch vor dem Beginn der Sitzung eine gegen 6' lange Zeichnung, welche A. v. Humboldt dem Institut vor kurzem als ein werthes Geschenk übergeben hatte. Es war eine Nachbildung jener sonderbaren Fußtritte eines urweltlichen Thieres, dessen Fahrte im Sandstein bei Hildburg-

hausen gefunden worden ist und so vielfältige Conjecturen veranlaßt hat. — Auch dieß Abbild brachte mir meine frühere Ansicht wieder mit Wahrscheinlichkeit zu Tage, es rühre die Fährte von einem urweltlichen gigantischen Salamander her, welcher bei Vertrocknung der damals neuentstandenen Sandsteinlager am Ufer der sich zurückziehenden Gewässer umhertappend, seine Fährte dem Felsen einge drückt habe, und so ganz beiläufig und zufällig, wie dieß auch in der Menschheitgeschichte manchmal vorkommt, sich verewigt habe.

Was nun die Sitzung selbst betraf, so darf ich von deren Gegenständen in gegenwärtigen Hefen etwas weiteres nicht aufzeichnen, als daß das allgemein interessanteste derselben theils die Mittheilungen Arago's über den neuerschienenen zuerst in Rom, dann aber auch auf hiesiger Sternwarte beobachteten Halley'schen Cometen, theils den Rapport von Dumas über die Inauguration der Statue Cuviers zu Montbeillard betraf. Diesen letztern Vortrag gerade bei meiner ersten Anwesenheit im Institute gehört zu haben, rechne ich mir zu besonderm Glück, denn ich möchte mit Tasso sagen:

„ — Tröstlich

Ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
Der als ein großes Muster vor uns steht.

Wir können uns im stillen Herzen sagen:
 Erreichst du einen Theil von seinem Werth,
 Bleibt dir ein Theil von seinem Ruhm gewiß! —"

Auch freute es mich meines Freundes David also in Ehren öffentlich gedacht zu hören! — Ihm verdankt Frankreich die colossale Marmor-Statue von George Cuvier, den er in dem Augenblicke gefaßt hat, wo er sinnend über den Bruchstücken fossiler Knochen vom Mastodon, dieß gewaltige Elephantenhafte Thier der Urwelt im Geiste vervollständigt, ja seiner gesammten Idee nach wiederherstellt. Mit gebührendem Lobe wurde die treffliche Ausführung des Werkes erwähnt und ausführlich beschrieben, wie in Gegenwart der vom Institut abgesendeten Deputation, unter Glockengeläut und feierlicher Musik im Kreise des Volks auf dem Markte von Montbeillard das aufgestellte Bildniß enthüllt worden sey. — Die Vorsitzenden dankten dem Referenten und ordneten die Eintragung seines Berichts in die Annalen des Instituts an. — Man darf gestehen: Frankreich weiß seine abgeschiedenen großen Männer zu ehren und hat es größtentheils — mit Ausnahme eines einzigen gewaltigen Genius — bewiesen.

Die Sitzung war noch vor 5 Uhr geschlossen! ich wanderte hinüber nach dem Boulevard des

Italiens, ergöhte mich an dem mannichfaltigen Volkstreiben, fand ein treffliches Asyl in einer glänzend eingerichteten auf Silber servirenden Restauration und beschloß nun nach so manchen ernsthaften Betrachtungen des Tages mich durch den Besuch der großen französischen Oper (die italienische schweigt im Sommer) zu leichter ergötzlicher Stimmung herabzuspannen.

Es ist dies Gebäude der großen Oper auf der Rue Pelletier erst seit 1821 vollendet, von außen nicht eben brillant aber innen sehr großartig und wohlverziert. Man benutzte früher zur Oper das von der Montansier in der Revolution errichtete große Theatre national, später Theatre des arts genannt, in der Rue Richelieu, nachdem dasselbe jedoch seit der Ermordung des Herzogs von Berry geschlossen und demolirt worden, hat man dieses neue, jetzt gleich allen öffentlichen Gebäuden mit einer großen dreifarbigigen Fahne geschmückte noch geräumigere Gebäude aufgeführt. Ich muß ganz vorzüglich die zweckmäßige Einrichtung loben, daß durch zwei gegen die Boulevards geöffnete lange Passagen die Fußgänger den bequemsten und sichersten Ein- und Ausgang finden, den man nur wünschen kann. Auch die Erleuchtung des Hauses durch Gaslicht ist vortrefflich. — Man gab eine

neue mit viel Beifall aufgenommene und schon einige 30mal aufgeführte Oper *La Juive* — Text von Scribe, Musik von Halevy. Das Sujet so recht bitter-süß scharf, in Tod und Verzweiflung endend, nach jekiger Richtung der französischen Literatur, die man vielleicht in einiger Zeit statt schöner Literatur, häßliche oder gräßliche Literatur nennen wird. Die Musik in der Richtung ziemlich verwandt — Mayer-Beer's Robert zum Vorbild nehmend — an sich nicht uninteressant, aber doch nichts aus dem Ganzen. — Die Scene ist Constanz, die Zeit die der großen Kirchenversammlung, was denn natürlich alle breitere Gelegenheit zu romantischem Luxus gewährt. Es lebt dort ein alter Jude mit einem hübschen Kinde, welches für seine Tochter gehalten wird — das Volk der Christen haßt den reichen Juden und sein Volk. — Verborgnen mit wenigen Glaubensgenossen feiert er seinen Gottesdienst, aber unter der Maske eines israelitischen Jünglings hat ein Herzog, Gemahl der Kaiserstochter, sich in seinem Hause einheimisch gemacht und ist im engen Verhältniß mit der schönen Rahel. Da erfolgt der Einzug des Kaisers, begleitet vom Cardinal. — Die Tochter besucht den alten Eleazar, um ein Geschmeide zu kaufen, welches sie ihrem Gemahl Leopold — dem Ueberwin-

der der Hussiten, bestimmt — ihr Gemahl fürchtet entdeckt zu werden, will die Geliebte zur Flucht bereden. Sie, selbst nachdem sie gehört, er sey Christ, will ihm folgen, da tritt der Vater hinzu, sein Anathem trifft den erkannten Christen, welcher entflieht. — Unter den Frauen der Prinzessin sieht Rahel ihren Geliebten wieder — eben soll ihm die kostbare Kette überreicht werden, da spricht die Kaiserstochter das Wort Gemahl aus, die Jüdin stürzt vor ihm die Kette zu entreißen und klagt ihn selbst, den Christen, geheimer Verbindung mit einer Jüdin an, Eleazar erscheint und wird mit Rahel verhaftet; allgemeine Verwirrung! — Ein Proceß hebt nun an, der Cardinal Brogni hat ihn zu leiten. Eleazar, dem Cardinal aus früherer Zeit nicht unbekannt, soll den Glauben seiner Väter abschwören oder sterben, die vermeintliche Tochter mit. Der Herzog ist verbannt! — Schon ist der Scheiterhaufen entzündet, da fragt der alte Israelit in Gegenwart des Cardinals seine Tochter, ob es ihr Wunsch sein könne, in dieser elenden Quälerei des Lebens zu verharren? denn in seiner Macht stehe es, mit einem Wort ihr Leben zu erhalten, entschlossen verneint sie es, und indem sie in den brennenden Thurm gestürzt wird, sagt der Jude, bevor er ihr folgt, zum Cardinal: sie ist keine Tochter! —

Indem ich nun immer die Art gehabt habe, von einer neuen Erscheinung die Seite fest zu halten und mir aufzumerken, welche ihr besonders eigenthümlich und bezeichnend genannt werden mußte, so piquirte ich mich auch heute Abend vorzugsweise das Künstlerische der Scenerey — die Bühnenkunst — ins Auge zu fassen; denn weder die Herren Nourrit und Lafont als Eleazar und Leopold, noch Demoiselle Falcon als Rahel waren durch Gesang oder Spiel so ganz ausgezeichnet, und am wenigsten Dichtung und Musik so anregend, daß sie eines besondern Studiums werth gewesen wären; aber die Bühnenkunst, die Ordnung der Decorationsgemälde, die Beleuchtung, die Vertheilung der Volksgruppen, die Aufzüge und selbst die Tänze — hierin tritt ein so feiner Geschmack und durchdachte Anlage hervor, daß man mit Vergnügen einige Zeit darauf verwendet, diesen Bestrebungen nachzugehen und dem Wunsche nicht entsagen kann, davon einiges unsern deutschen Bühnendirectoren begreiflich machen zu können. — Zwar von höherem Standpunkt aus erwünsche ich allerdings eigentlich das ganze Decorationswesen und allen sogenannten Theaterprunk! — es hat die höhere Schauspielkunst gestürzt und selbst auf dramatische Dichtkunst den nachtheiligsten Einfluß gehabt — will man aber durchaus etwas der

Art sich vorgeführt sehen, nun dann sey es mindestens großartig, schön und geschmackvoll, wie ich es heute Abend erfahren habe.

Welch reiches, geschickt geordnetes und wohlbeleuchtetes Gemälde, dieser Blick in die Straßen von Constanz, wie ihn der erste Akt giebt! — Es ist ein ideales Constanz, in welchem alles, was der schweizerische Giebelbau, der eigenthümlich altgothische Styl Frankreichs, die Mischung vom burgartigen und Dom- oder Kloster-artigen Bauwesen pittoreskes haben kann, reizend benutzt ist, um ein interessantes Bild zu geben. — Rechts im Vorgrunde der Vorbau der Cathedrale mit der zur Hauptthüre durch ihre Einschmiegunen, Bögen und Heiligenbilder aufführenden Treppe. — Links ein gothisch verzierter Brunnen und alterthümliche Wohnhäuser, von welchen ein wunderlich burgartiger Einbau gegen die Mitte der Bühne hereinreicht, zwischen dessen Mauern und Pfeilern das kleine Bohnhaus des Juden sich eingedrängt hat. Dann zurück die Hinaussicht in die Straße mit manch malerischer Baulichkeit noch unterbrochen und durch Spitzen und Dächer von Kirchen oder Kapellen verziert, sich gegen die Berge hinanhebend. — Dabei ist denn auch der Boden des Theaters nicht eben geblieben, man sieht die Straße sich erheben und dann wieder (wie

dies in Bergstädten so häufig vorkommt) in die Tiefe sich absenken, welches dann das Malerische des dort herausdrängenden Volks oder der anrückenden Prunkzüge unglaublich steigert. Denkt euch nun noch eine frappante Beleuchtung hinzu, den Vordergrund mehr im Dunkel gehalten, die Häusermasse links durch ein blauliches Reflexlicht erleuchtet, das helle Tageslicht mehr auf den Mittelgrund concentrirt, und die Details völlig mit der Wahrheit eines Panorams gemalt — so werdet ihr ein Bild dieser Gesamtwirkung euch schaffen können! —

Eine solche Scene läßt sich nun natürlich durch wohlgewählte Gruppierung des Volks prächtig staffiren, und so machte es denn gleich bei Eröffnung der Bühne ein ganz fertiges Bild, als die Stufen zum Dom mit knieenden Frauen, Männern und Kindern bedeckt waren, während Gesang und Orgelton das Hochamt in der Kirche verkündigte, manche Volksgruppen den mittlern Raum erfüllten und links durch den gothischen Einbau der alte Eleazar, gestützt auf die zierlich costumirte hübsche Rahel herantrat, um von den mißgünstigen Blicken der Menge verfolgt, sein kleines Obdach zu gewinnen. Aber die Spitze der Wirkung war es, als gegen Ende des ersten Actes unter dem Geläute der Glocken und Lobgesang in den Kirchen der Einzug des Kaisers erfolgte, und

sich die Masse aus der Tiefe der gewaltigen Scene durch die Straße herauf, und dann wieder gegen den Vorgrund herab bewegte, um dann zwischen den Gruppen des Volks in der links sich öffnenden unter den Bogen jenes castellmäßigen Einbaues hindurchführenden Straße wieder zu verschwinden. Man glaubt kaum, wie eine solche ansteigende, fallende und dann wieder sich biegende Bewegung eines Zuges das Malerische desselben erhebt! — Und wie gut geordnet und costumirt der Zug selbst war, läßt sich denken. Ich erwähne nur, daß er nach der Einleitung durch Musikchor, Bannerträger, Bogenschützen und Stadtbehörden von Constanz durch drei reichgekleidete Herolde zu Pferde eröffnet wurde, daß ihnen die Hellebardiere, dann die das kaiserliche Fußvolk anführenden Ritter zu Pferde folgten, daß dann die Procession der Geistlichkeit begann, an welche unter einem Baldachin der Cardinal im hochrothen Talar und rothen Hut auf einem weißen Zelter sich schloß, nun neue Herolde erschienen, ein neuer Zug Hellebardiere sich eröffnete, denen dann ein Zug von einigen zwanzig Rittern im Turnierschmucke folgte; alle zu Ross, die Pferde mit den stattlichen Gold und Silber durchwirkten bis zum Boden schleppenden Wappendecken bekleidet, oder auch wohl in großer Mannichfaltigkeit mit Kopfharnisch oder Federschmuck verziert. —

Nun erst kam unter Vortritt seiner Wagen und von den Großen des Reichs zu Pferde umgeben, auf reich mit Gold geschmücktem Rosse der Kaiser selbst, unter seinem Thronhimmel, und an ihn schlossen dann die letzten Züge der Ritter und der noch lang nachziehenden Krieger sich an, indem der Vorhang fiel.

Minder bedeutend für die Kunst der Scene sind die folgenden Akte; selbst das Ballet im dritten war nichts sehr ausgezeichnetes. Freilich macht es nur bei einem Feste des Hofes, welches im Freien unter Bäumen begangen wird, ein leichtes Intermezzo und die Erfindung war artig genug, daß von den Fahnen der Krieger verdeckt ein Castell auf die Bühne gebracht wird, daß dann ein Chor von Rittern anrückt um es aufzufordern, daß der Zauberer, der die Geliebte des Ritters entführt hatte, dann hervortritt, und alsbald von dem Anführer der Ritter erschlagen wird, worauf die Lehtern in das Schloß dringen, um die gefangenen Jungfrauen zu befreien und nun das Castell in einen heitern Pavillon sich verwandelt, in dessen Nischen ringsum die leichten Gestalten der Tänzerinnen stehen, um endlich hervorzutreten und nun mit den Rittern einen figurirten Tanz aufzuführen, nach welchem, von neuen durch Fahnen verdeckt, das ganze Phänomen wieder von der Bühne verschwindet — wie gesagt!

es war artig genug, indeß dergleichen und mehr hatte ich auch anderwärts gesehen! — Besondre Erwähnung verdient dagegen noch (da ich mich einmal heute Abend als Dramaturg benehmen muß) die große Scene des *Auto da fé* im fünften und letzten Akt. — Hier hatte man etwas versucht, was ich noch nie gesehen habe, nämlich man hatte wirklich die ganze mächtig große Bühne in eine Art von halben Panorama verwandelt; eigentliche Couliissen waren gänzlich verschwunden, sondern ein einziges ungeheures Bild der von einer Höhe übersehenen Stadt Constanz, in Halbkreis aufgestellt, machte den Grund der Scene aus, während eine große prächtige Tribüne mit einem von gewundenen bronzenen Säulen getragenen und mit Trophäen, Fahnen und lang herabwehenden Teppichen geschmückten Baldachin den Vorgrund bildete. — Sehr weislich machten nun die dunkeln Säulen und Trophäen des Vorgrundes den Contrapost, um die Klarheit der Fernsicht dieses Panoramas zu heben, dessen Mittelpunkt ein auf einem Felsen gelegener prächtiger Münster, wie ihn Constanz freilich nie gesehen hat, ausmachte, während neben ihm über die alten Gebäude und Warten der Stadt die Aussicht auf den Bodensee und die Alpen sich ausbreitete. — Am sinnreichsten war aber der Uebergang vom Vorgrunde

zum Hintergrunde behandelt. — Man hatte sich nämlich nach Malerei und Anordnung der Scene vorzustellen, daß die Anhöhe der Tribüne gegen den Münster hin an den offenen Rand eines runden Mauerthurms führte, worin das Feuer entzündet war, welches die Schlachtopfer des Glaubens verzehren sollte. Es war nun eine höchlich zu lobende perspektivische Abstufung und ein hoher Grad von Täuschung durch folgende Eintheilung erreicht. Im Vordergrunde, auf der Tribüne, wo hochrothe Sessel gestellt waren, sammelten sich die geistlichen Richter, an ihrer Spitze der Cardinal, nebst Hellebardieren und einem Theile des Volks. Weiter hinaus um den brennenden Thurm und dahinter, fanden sich abermals Wachen und Volk, wozu man absichtlich kleine Figuranten gewählt hatte. — Noch weiter hinaus endlich auf dem Platze vor dem großen Münster und am Rande der dort sichtbaren Felsen sah man eine kaum zählbare Volksmasse in Gruppen stehend oder gelagert, gleichsam das *Auto da fé* begierig erwartend — aber alle diese kleinen Gestalten waren gemalt, indeß so gut geordnet, und so durch einige größere Gruppen an die kleineren Figuranten des Mittelgrundes sich anschließend, daß dieser Uebergang das Auge mit dem Schein des Hinausblickens in einen ausnehmend weiten Raum

anmuthig hinterging — und man sich gern dem Glauben für einige Zeit hingab, man genieße wirklich des Vergnügens über eine weite herrlich gelegene Stadt des Mittelalters einen unbegrenzten Blick frei umher schweifen zu lassen. — Ein Blick der so hübsch war, daß er noch eine gehaltreichere dramatische Darstellung allerdings gar wohl verdient hätte.

Und so könnte ich denn die Leiden und Freuden des heutigen Tages vollkommen beschließen, wenn ich nicht, um jegliches zu einer gewissen Vollständigkeit zu bringen, den Freunden mit ein paar Worten berichten wollte, wie wunderbarlich in diesem Theater dem Schauenden zu Muth ist, wenn vor dem Beginn des Stücks ein Thürsteher des Parterres, zwischen den sich sammelnden Zuschauern hindurch, gleichwie mit Siebenmeilenstiefeln von Bank zu Bank über alle Sitze daherschreitet um nachzusehen, ob nicht hier oder da Plätze unbenutzt bleiben und dann die Eintretenden auf diese noch auszufüllenden Lücken mit Geschrey aufmerksam macht, wenn ferner ein paar andre Ausrufer kommen, um ihren Umgang über die Sitze gleichweise zu beginnen schreiend „la pièce!“ „la pièce!“ „un franc!“ oder für einige Sous ein einzelnes Blatt mit dem Inhalt des Stücks: „l'argument de l'opéra“ ausrufen, und wenn dieser letztere Spektakel in jedem Zwischenakte sich wie-

derholt! Ja es gesellt sich übrigens noch eine neue Speculation hinzu; denn da es doch möglich wäre, daß jemand nicht eben Verstand genug hätte, um die Zeit des Zwischenaktes durch einige gute Gedanken selbst auszufüllen, so ist sogleich dafür gesorgt, daß ein eignes Zeitungsblatt vorhanden sei, unter dem Namen *l'entr'acte*, und in Logen und Parterre schreiten nun neben den andern Schreyern, so wie der Vorhang herabgelassen ist, noch Leute umher, und überall hört man die quäkenden Stimmen: „*l'entr'acte trois sous, l'entr'acte trois sous!*“ — Ich war ärgerlich über diesen Wirrwarr, denn in diesen Zwischenakten hätte ich mich gern etwas ruhiger mit Betrachtung der mancherlei wirklich sehr zierlichen und auf eine ganz eigenthümliche Weise anmuthigen und reizenden Gestalten in den Logen beschäftigt. — Aus Verzweiflung entriß ich endlich selbst einem Schreyer, indem ich ihm seine *Sous* hinwarf, solchen Zettel, und mußte lachen, als ich gleich an der Spitze in Beziehung auf das jetzt alle Gemüther und alle Köpfe hier aufregende Preßgesetz folgenden „*Avis important*“ las: „*La nouvelle loi relative à la presse ne porte aucune atteinte à l'existence de l'Entr'acte: notre cautionnement est tout prêt. etc.*“ — Weiterhin kamen dann Theaternachrichten, Ankündigungen der mannichfaltigsten Art, bis zur *Guérison*

des maladies secrètes, und Anekdoten; — ja über meine Erwartung war es einen Beitrag zu meiner künftigen Psychologie der Thiere hier zu entdecken, denn es wurde beiläufig die hübsche Geschichte des Hundes vom ältesten Fugger in Straßburg erzählt, an welcher mir wenigstens die Angabe der Dertlichkeit neu war. Es ist der naive Zug eines Hundes, welcher abgerichtet war Lebensmittel zu holen, und einstmals bei einem reichen Fleischtransport von einer Schaar anderer Hunde angegriffen wird: „le chien de Fugger aboya, mordit, hurla, se débattit, mais envain. Voyant que toutes ses lamentations, aboiemens et hurlemens devenaient inutiles, que les chiens agresseurs n'en perdaient pas un coup de dent, et se régalaient comme les dieux: „ma foi! à la guerre comme à la guerre!“ se dit il alors, „j'ai fait ce que j'ai pu!“ — et il mangea avec eux. —”

XVII.

Paris den 1. September 1835.

Der frühe Morgen dieses Tages sollte den Todten gewidmet seyn! ich wollte den Kirchhof Père la Chaise besuchen. Der Morgen war einer der reinsten; ich fuhr durch die noch wenig belebten Straßen. Die Cassetier's brennen ihren Caffee außen auf der Straße, die Lumpensammler sind nach ihrer Art geschäftig, einige der breiten schwerfälligen hochrädri-gen Kehrichtkarren bewegen sich langsam durch die engen Straßen, die großen Glasfenster der Gewölbe werden gepußt — kurz! Paris steht erst auf! —

Man fährt über den Boulevard St. Martin und ich ergötzte mich hier zum erstenmale an der wirklich sehr großartig und in eigenthümlichem Styl gebauten Fontaine, welche unter dem Namen Château d'eau bekannt ist und noch aus der Kaiserzeit herrührt. Die Fontaine steigt flach pyramidalisch in die Höhe; aus dem obersten Becken sprudelt die reichliche Masse des Wassers in einen Büschel auf, um dann in ein zweites zu fallen, von diesem fällt es dann in ein drittes großes Bassin, an dessen

Rande auf massiven viereckigen Sockeln acht der bekannten ägyptischen Kappenlöwen aus Eisen gegossen liegen, und aus deren Rachen fällt endlich in acht Strahlen das Wasser in das unterste weiteste dem Ganzen zur Basis dienende ringsförmige Bassin. Das Ganze baut sich sehr hübsch und erinnerte mich durch seinen Wasserreichtum wieder einmal an die römischen Fontainen. — Zur Zeit des Kaisers bei der Geburt des Königs von Rom sprudelte diese Fontaine Wein, hätte er von ein paar seiner Schlachten sammeln lassen, so hätte sie auch einmal Blut sprudeln können.

Man fährt weiter und weiter hinaus, man sieht über Mauern und niedrige Dächer das aus glattbehauenen unbeworfenen Mauern und Mauerthürmen aufgebaute Gefängniß la Force herausragen, (ähnlich mag die zertrümmerte Bastille ausgesehen haben, als sie neu war, mir brachte es die Physiognomie der Festungswerke von Ehrenbreitstein ins Gedächtniß) und kommt nun in eine Straße niedriger Häuser und kleiner Gärten, unter welchen die Vorbereitungen auf den nahen, von den Parisern vorzugsweise in Ehren gehaltenen Todtenacker immer deutlicher sichtbar werden. — Fast nichts als Steinmetzen, gewöhnliche Bildhauer, Sargtischler und Kranzwinderinnen wohnen hier, Epitaphien,

Kreuze, Umfriedigungen für Gräber (o! daß auch das Grab noch eine Umfriedigung braucht) und eine solche Menge von gelben Immortellenkränzen, daß man kaum begreift, wie die Umgegend von Paris so viel dieser Blümchen hervorbringen kann, bereiten den hier Hindurchwandelnden mit sonderbaren Gedanken- zügen auf jenes Thor vor, welches als letztes Thor allen Thorheiten gründlich ein Ende macht.

Endlich waren wir am Eingange des Kirch- hofs! — Man glaubt in einen Park zu treten! denn vor sich sieht man einen breiten Gang von dichten Cypressen, Thuyen, Junipern und Taxus umbuscht, und nur einzeln erst, und dann immer mehr und mehr Grabmonumente werden sichtbar, wenn man in die Seitengänge hereintritt. — Son- derbar! der Landsitz eines üppigen Jesuiten, Fran- çois la Chaise, Beichtvater Ludwig XIV., mußte durch die Revolution zum Todtenacker bestimmt, und dadurch also wieder das Grab dieser precairen Re- publikaner werden! — Seit 1804 erst streut dieses von hier aus so schön überblickte Paris, gleich einer ungeheuren Sonnenblume, seine ausfallenden Sa- menkörner, seine Todten (und zwar nur die einst wohlhabenden) in diesen Boden, und schon ist fast der ganze weite Hügel (ehemals Mont Louis ge-

nannt) mit umbuschten Gräbern überdeckt und zu einer wahren Necropolis geworden! —

Der Morgen war fast zu schön und klar für einen Kirchhofsbesuch! — ich wäre lieber gegen Abend zu diesem stillen wirklich sehr friedlichen Orte gewandert! — denn wenn sich so die Dämmerung des Abends über diese Cypressengebüsche herabsenkt, wenn in dem ruhigen dunkeln Ton aller irdischen Gegenstände dann die oft noch zu hellen und neuen Farben dieser Monumente sich abdämpfen, und die duftige Fernsicht um die Stadt in ein zartes Violett sich verliert, während das letzte Roth im Westen verglühn will, da muß es sich viel beschaulicher und eigenthümlicher auf diesem Hügel verweilen, als im blendend klaren Lichte des jungen Tages! — Allein so wie der Abend sich nähert, werden die Thore des Todtengartens unerbittlich geschlossen und kein Eintritt ist mehr erlaubt.

Als ich nun so ein Stück, an manchem unbedeutendern Monument vorüber, in diese Gänge eingedrungen war, führte ein schmaler Weg durch das Gebüsch plötzlich rechts ab, und eingetreten überraschte mich ein großes alterthümliches Denkmal! — Auf hohem steinernen Sockel ein flacher gothisch verzierter Sarkophag, auf dem zwei liegende Gestalten, eine männliche und weibliche, ausgehauen sicht-

bar werden, und darüber wölbt sich, auf den gewöhnlichen Säulenpfeilern ruhend, ein einfaches steinernes Dach mit hohen göthischen wohlverzierten Giebeln. — Dies Denkmal rührte nicht von 1804 her! — Ich trat näher um die Inschrift zu lesen, und wie sehr war ich nicht überrascht, die wirkliche Grabstätte von Abélard und Heloise aus dem zwölften Jahrhundert zu finden! — Sonderbar! Diese beiden, denen das Leben vielleicht nur wenige Monate lang den vollen Farbenglanz des Daseyns vergönnt hatte, diese beiden, welche späterhin das ganze Elend des Lebens in langer Trennung und peinlichsten Erfahrungen erdulden mußten, diese beiden, welche bei alle dem, eben, weil sie Kraft hatten in langer Qual ihrer spätern Jahre, eine reine liebevolle Gesinnung sich wechselseitig zu erhalten, die ersten Geheiligten der Liebe dieses Landes geworden sind, — ihre Körper haben auch noch nach dem Tode die wunderbarlichsten Schicksale, aber immer vereint erfahren müssen. — Bekanntlich hatte Abélard, nachdem er Mönch und dann Abt zu St. Gildas geworden war, ein Andachtshaus Namens Paraclet (Ort des Trostes) gestiftet und dorthin Heloisen, welche zu Argenteuil den Schleyer genommen, eingeladen, auf daß sie mit ihren Religiosen dort wohnen solle. — Es geschah so; dort sahen sich beide nach eilfsjähriger Tren-

nung wieder und dorthin hieß Heloise seinen Leichnam bringen, als Abélard 1142 gestorben war. Sie folgte ihm erst 21 Jahre später ins Grab und hierauf ließ Peter der Ehrwürdige, Abt von Cluny, dieß Grabmal erbauen, welches 1497 in eine größere Kirche gebracht, und 1630 wieder ins Paraclet zurück versetzt wurde. Dann brachte man 1792 den Doppelsarg, welcher in zwei Abtheilungen die armen Reste umschloß, wieder nach Nogent sur Seine in eine Kirchengruft. — Im Jahre 1800 nahm man das Monument mit den wiedereingesetzten Körpern in das Museum volksthümlicher Alterthümer auf, und endlich im Jahre 1817 gab man ihnen hier die friedlichste und, ich will hoffen, letzte Ruhestätte. —

Gewiß! es hatte etwas ganz eigenthümlich rührendes diese Zeichen einer nun in das achte Jahrhundert herüberleuchtenden Liebe! — auch findet man fast immer diese Grabstätte mit Immortellenkränzen frisch behangen, denn es ist eine Pietät vieler Liebenden geworden, von Zeit zu Zeit ein solches Opfer an diesem Sarkophag niederzulegen. — Es sah recht hübsch aus, wie auf dem alten grauen Gestein die frischen hochgelben Kränze in der Morgensonne leuchteten! — dabei der frische Klee um das Denkmal und die hohen Cypressen dahinter — es könnte ein zierliches malerisches Studium geben! —

Ich bin sodann wohl noch eine Stunde an diesem großen Todtenhügel umhergestrichen, von der Beobachtung verschiedenartigster Bestrebungen ein würdiges Andenken den Todten zu begründen, zu gar mannichfaltigen Gedanken veranlaßt. — Namentlich machten mir die Menge entstandener und immer noch neu entstehender Monumente bald im antiken bald im gothischen, zumeist aber im ägyptischen Styl einen sonderbaren Eindruck! — Wirklich wir Neuern sind doch im Bauwesen noch gar rathlos! — Wir haben so gar nichts Eigenes! alles geht auf fremde Unkosten! — Auch haben wir in solchen Dingen ein merkwürdig abgestumpftes Gefühl. — Wenn es bei den Alten völlig zur andern Natur geworden war, vor allen Dingen auf das Sachgemäße, auf das dem Gegenstande, seiner Zeit und seinem Orte nach recht Angemessene zu sehen, so macht es hier auf die Menge gar keine beleidigende Wirkung, wenn etwa ein Pariser Modehändler seiner verstorbenen Frau ein Grabmal bestellt, welches nach dem Muster der Todtengruft eines ägyptischen Priesters geordnet ist, so daß der heilige Sperber und der Nilschlüssel dort figurirt, wo der Lieblingspapagey und der Gewölbschlüssel viel mehr am Ort gewesen wäre. Die Sache sieht einmal hübsch aus und damit gut! — Der Sinn dafür, daß jeg-

liches Kunstwerk und namentlich jede Verzierung eine innere Geschichte und Entwicklung haben müsse, daß ihr erster Keim, gleichsam ihr *Punctum saliens* — der Begriff ihres Zwecks und der Bedeutung des zu Verzierenden seyn müsse, und daß erst aus diesem Keim die weitere Ausbildung hervorgehen könne, durch welche das verzierte Werk aus dem gemeinen Bedürfniß zum höhern Kunstleben heraufgehoben wird — dieser Sinn, welcher im Alterthume die naiven, prächtigen, durch Wahrheit wie durch Schönheit gleich reizenden Formen von Gefäßen, Candelabern, Lampen und von vielen andern Gegenständen des gewöhnlichsten Lebens erzeugte, von ihm finden wir im Volke und in den heutigen Gewerken so selten eine Ahnung! —

Einzelne bemerkenswerthe Grabmäler waren mir das von *Chappe*, dem Erfinder des Telegraphen, das von *Talma*, das große Monument des General *Foy* von weißem Marmor, eine Arbeit *David's*, an welcher mir namentlich die Scenen aus dem Kriegerleben des Todten auf den Basreliefs des Piedestals sehr gefallen haben, und gegen welches die nur eingehetzte Stelle mit kleinern platten Stein, unter welchem General *Ney* ruht, einen tristen Eindruck macht — dann als Beispiel von Opulenz und Ostentation des Reichthums die

marmorne antike Tempelhalle über dem Sarcophage, unter welchem eine der Geschichte unbekannte Frau von Demidoff geb. Stroganoff beerdigt ist, und endlich einige Inschriften, die so recht den Stempel des höhern aber ganz national französischen Familienlebens tragen, wodurch ihr Styl besonders charakteristisch wird. — So z. B. auf dem Grabmal eines Deputirten und Rechtsgelehrten Gauthier de Biauzat, welchem seine Kinder das Monument errichtet haben, die Inschrift: „au meilleur des pères, ami dévoué, citoyen courageux, magistrat intègre; ses enfans, reconnaissans de sa bonté, honorés de ses vertus, sensibles à sa perte.“ — Das zierlichste an diesem ganzen Orte ist übrigens jedenfalls die Aussicht! — In den mannichfaltigsten Abstufungen von Willen, Gärten, Hügeln und fruchtbaren Ebenen streckt sich die Ferne bis zu den am Horizonte flach hingelagerten Höhenzügen, welche an diesem klaren Morgen in dem schönsten milchigblauen Duft erschienen, während die nahen Höhen von Montmartre und Menil montant, und die als ein Häusermeer weithingelagerte Stadt selbst, fortwährend neue Anziehung auf das Auge ausübten. — Ehe ich den Ort verließ, mußte ich dann auch noch auf den seitwärts am Abhange gelegenen Cholera - Kirchhof einen Blick werfen — äußerst

dicht gedrängt sind diese Grabstätten in ihrer verschlossenen jetzt unantastbaren Umhegung! — und nun erst, nachdem ich den Eindruck von hiesiger Dertlichkeit habe, kann ich mir ohngefähr ein Bild machen, was eine solche Pest in einer solchen Stadt seyn muß! —

Als ich jetzt auf einem andern Wege nach dem Innern der Stadt zurückkehrte, traf ich auf den Platz der Bastille an dem langen Bassin des Kanals von St. Martin, und war nicht wenig überrascht, als ich aus einer weiten mit Gerüsten, Bausteinen und Erdhaufen erfüllten Breterumhegung einen ungeheuren steinernen Elephanten, von der Höhe eines mäßigen Hauses, in die Luft aufragen sah. Der Bau schien verlassen, der Elephant selbst hatte schon von den Unbilden der Witterung gelitten, war aber von schöner Arbeit und die Wirkung eines solchen colossalen Thierbildes von ganz eigenthümlicher Art. — So weit es des Verschlags wegen anging, betrachtete ich das sonderbare Standbild von allen Seiten; es hatte etwas indisches, und erinnerte mich an manches, was ich von ganzen Reihen colossaler steinerner Elephanten um Ellora gelesen hatte. — Auch dieser war noch ein Andenken der Kaiserzeit! — Durch ein Dekret vom Jahre 1810 war die Errichtung einer Fontaine auf dem Bastil-

le-Platze angeordnet, welche das Bild eines colossalen Elephanten von Bronze darstellen und wozu das Metall aus spanischen Kanonen genommen werden sollte; eine Treppe hätte in einem der Füße hinaufführen müssen zu dem Thurm auf seinem Rücken und Wasser sollte aus dem Rüssel strömen. — Es scheint jedoch als seyen die spanischen Kanonen etwas zu strengflüssig gewesen, sie wollten vielleicht so wenig vor dem Elephanten schmelzen als das Volk der Spanier vor Napoleon, kurz, das Werk ist bis jetzt noch nicht fertig geworden, und wird nun vielleicht bald den Anblick einer ganz eigenthümlichen Ruine darbieten.

Die Schönheit des Tages bestimmte mich diesen Vormittag noch zum Besteigen eines Thurmes von Notre Dame zu verwenden und ich dirigirte den kleinen ehrlichen Schweitzer, der meinen Guide machte, mich dorthin zu geleiten; doch war er vorher noch beflissen mich auf einige Tagesmerkwürdigkeiten aufmerksam zu machen. Es gehörte dahin namentlich auf dem Boulevard du Temple, gegenüber einem jetzt beliebten im sogenannten türkischen, jedenfalls heidnischen Styl angelegten Caffeegarten das kleine Haus des Weinhändlers, aus dessen oberm Gestock die Explosion von Fieschi's Höllenmaschine vor kaum 6 Wochen erfolgt war. Ich konnte hier nicht um-

hin, wahrzunehmen, wie an solchem Ort jegliches Ereigniß, gleichviel welcher Farbe, wenn nur recht schneidend, die Industrie in Bewegung setzt, denn nicht nur daß in unzähligen Lithographien an allen Ecken das nichtsnutzige Gesicht Fieschi's, seine Flinten = Drgel, und deren Explosion zum Verkauf hängt, so erfahre ich auch, daß in Straßburg ein Caffetier ein Haus sogleich genau nach dem Muster von dem des hiesigen Weinhändlers ausgebaut und eingerichtet hat, nur um Effect zu machen und anzuziehen. Und so werden denn gleicherweise in Paris dergleichen Proceß = Verhandlungen zu einer Art von öffentlichem Spektakel, ja ich hatte schon diesen Morgen eine komische Anregung, als mein Schweizer, dem die Erinnerung aller besondern Namen *difficil* ist, in seinem unbehüßlichen französischen Schweizerdeutsch, den Vorschlag machte, mir eine Charte in die Pairskammer zu verschaffen; denn man werde den Mann „*juschire* (*juger*), der mit der *Mécanique* auf den König geschossen habe!“ — Ich konnte mich indeß hier weder auf Proceße noch Untersuchungen solcher *Mécanique* — (ein recht friedlich liebevoller Ausdruck für eine Höllemaschine) einlassen. —

Ganz andere Erinnerungen führte weiterhin am Seineufer der *Grève* = Platz und das Stadthaus

herbei. Hier auf dem alten Schauplatze der Hinrichtungen und der Volksbewegungen hatte der neue Kampf in den Julitagen am heftigsten gewüthet, von hier aus hatte das Donnern der Gewehre in fast allen Staaten Europa's wiedergehallt — und hier zeigten noch jetzt vielfältige Spuren an Mauern und Gesimsen diesseits und jenseits der Brücke von Arcole, wie heftig die Geschütze gewirkt hatten; ja daß man ja nicht sobald diesen Kampf in Vergessenheit kommen lasse, hatte ein Bürger, Besitzer des Eckhauses an der Seine, gegenüber dem Stadthause, seine Wohnung durch eine große Holztafel bezeichnet, auf welcher die Erstürmung dieses Stadthauses in grellen Farben ausführlich gemalt war.

— Es ist ein wunderliches Gefühl, wenn man ruhig betrachtend sich so selbst auf dem Schauplatze ähnlicher vulkanischer Ereignisse gewahr wird! — Sieht man dann alles so um sich her in friedlicher Bewegung des täglichen Lebens an einander vorbeitreiben, so begreift man kaum, wie diese ruhige Masse einst in so heftige Aufgährung versetzt werden konnte und eben so ist es wieder, wenn man eine Stadt in gährender thätlicher Aufregung betrachtet, kaum zu begreifen, wie eine solche Irrung sich je einmal wieder beschwichtigen werde! —

Und so hielt denn mein Wagen endlich vor

der ehrwürdigen altergrauen Cathedrale von Paris, der vielleicht auf der Stelle eines uralten Jupitertempels erbauten, vom Bischoff Maurice de Sully 1163 begonnenen und dann im 14. Jahrh. beendigten Kirche Notre Dame. — Meine Freunde kennen die eigenthümliche Form der Fagade dieses Doms, mit seinen beiden grade abgestumpften Thürmen, den drei hohen Portalen und der großen Fensterrose über dem mittlern. Ich will nicht sagen, daß man einen rein gothischen Styl hier vor sich habe, und Moller hat schon satzsam nachgewiesen, daß den rechten Begriff dieses wunderbar pflanzenhaften Baustyls, dessen Wesen so ganz auf ansteigender Verjüngung und Verfeinerung beruht, wir nur in den vollendeten Werken deutscher Baumeister aufzufinden vermögen, aber nichts desto weniger ist dies altergraue Monument doch von eigenthümlich malerischem Ausdruck; die tiefen Einschmiegungen der drei gothischen Hauptportale mit ihrer reichen Verzierung an Heiligenbildern und Blätterwerk, die hohen Spitzbogenfenster oder Schallöffnungen für die Glocken an den abgeplatteten Thürmen, die reichverzierten Bogenstellungen an Gallerien über der Rose und an den Thürmen, alles macht eine unfehlbar pittoreske Wirkung. — Weniger bedeutend und großartig ist das Innere

des Doms! — Die Reihe kurzer, dicker und runder Säulen, welche auf Spitzbögen die Emporkirchen tragen, das nicht sehr hohe und etwas breite Kreuzgewölbe und die minder reiche Verzierung überhaupt, schwächen den Eindruck, den sonst eine geschichtlich so bedeutende Dertlichkeit geben würde. Weit interessanter hingegen ist mir das Besteigen des südlichen Thurms gewesen, denn abgesehen von dem Ueberblick der Gegend, haben dort oben die Gallerien und Ausladungen der Simse mit ihrem Blätterwerk, so wie die Giebel und mannichfaltigen Spitzsäulen, einen ganz besondern Styl, welchen ich — sollte ich ihn mit einem Beyworte charakterisiren — den lilienhaften nennen möchte! denn gewiß! denkt euch einen Lilienstengel mit seinen kleinen, grünen, wellenförmig abgebogenen grünen Blättern und mit den fein geschwungenen weißen Blumenblättern der das Ende des Stengels zierenden Blüthe, und es steht vor eurem Auge der Typus, nach welchem die Verzierungen dieser Spitzsäulen gearbeitet zu seyn scheinen. — Und warum sollte auch das alte Wappenbild von Frankreich nicht seinen Einfluß hier haben geltend machen wollen? —

Das trefflichste jedoch auf dieser alten Plattform ist der reiche weite Ueberblick über Stadt

und Land, zumal in so reinem klaren Vormittags-Sonnenschein wie heute! — Welch unsagliches Häusermeer! welche Uebersicht von Brücken und Inseln, von Pallästen und Kirchen! und wie mannichfaltig wieder die weiten hüglischen Fernen immer in dem eigenthümlichen schon mehrerwähnten milchblauen Dufte schwimmend! — Man konnte sich nicht satt sehen! — Es interessirte mich, mir die Stelle bezeichnen zu lassen, wo aus einem Einschnitte der fernen Hügelkette rechts von Montmartre und da über das Schloß von Vincennes hinaus, die Armee der Allirten vorgeedrungen war, um dies Paris, von welchem aus so viele europäische Hauptstädte überschwemmt worden waren, nun einmal selbst mit einem mächtigen Heere zu überfluthen! — Es muß ein ganz eigenthümlicher Anblick gewesen seyn, diese nordischen Völkerschaften in dies Häusermeer sich ergießen zu sehen! — Es schlug 10 Uhr an den sonoren Glocken von Notre Dame, als ich die schmalen Stiegen des Thurms hinabging und noch einmal wurde ich auf der beide Thürme verbindenden von freistehenden gothischen Pfeilern getragenen Gallerie überrascht durch den prächtigen Hinausblick über den mit einer steinernen Engelfigur geendigten Giebel des Doms, und zwischen den lilienhaften Spitzsäulen an den Thür-

men hindurch, auf die blauliche von der heranschlingelnden Seine und manchen Kuppeln und Laub- und Häusermassen zierlich unterbrochene weite Ebene. — Dieß hätte ganz so ein Bild nach meiner Art gegeben, allein wie könnte ich hier zu zeichnerischen Studien Raum finden.

Ich wollte nun, nachdem ich noch auf die nahe an Notre Dame gelegene, in der Juli-Revolution zerstörte bischöfliche Residenz einen Blick geworfen hatte, mich nach der großen königlichen Bibliothek wenden, fand sie jedoch, da die sechs-wöchentlichen Ferien hiesiger gelehrter Anstalten begonnen haben, verschlossen, und muß auf andre Mittel denken, sie für meine Zwecke zu öffnen. So blieben mir denn ein paar recht stille Stunden übrig, um sie den Kunstschätzen des Louvre zu widmen und was mich dort heute besonders angeregt hat, lege ich nun noch in einzelnen Andeutungen meinen Freunden hier nieder.

Eingetreten in die Gallerie antiker Statuen hielten mich zuerst manche alte mystische Werke fest. Da steht unter andern eine überlebensgroße Statue ägyptischer Gottheit vielleicht des Horus, aus graulich weißem Alabaster. Der Obertheil des in gerader Haltung sitzenden Gottes (die Hände

in bekannter Weise auf die Kniee gelegt) ist neuer jedoch sehr sorgfältiger Arbeit; aber wie sehr sticht diese Hälfte nicht gegen die, ich möchte sagen, ursprünglich naive Abstraktion des untern Theils, d. i. der Hände, Schenkel und Füße ab. Die Hieroglypheninschrift, wie man sie jetzt liest, deutet darauf, daß das Werk in der Mitte des zweiten Jahrtausends vor unsrer Zeitrechnung entstand, und wunderbar genug! daß die Kunst in jenen Zeiten gleichsam damit beginnen konnte, womit in unsern und spätern Tagen die Wissenschaft organischer Formen zu endigen strebt, nämlich mit der Darstellung eines gewissen abstrakten und bleibenden Schema's lebender und in der Wirklichkeit stets wechselnder Gebilde. —

Sodann beschäftigte mich längere Zeit die Betrachtung jenes alten mysteriösen Basreliefs, wo Mithra, Gottheit der Sonne, dem Stier, ob seiner Sichelhörner geheimes Sinnbild des Mondes, mit dem Opferrmesser die Brust öffnet, damit sein Blut (die mystischen Ausflüsse des Mondes) zur Erde ströme und allem Gethier und Pflanzen, von denen beiden mannichfaltige umherstehen, Leben und Gedeihen bringe. Dies, man möchte sagen, astrologische Werk, worüber vielfältige gelehrte Commentare geschrieben worden sind, befand sich im

alten Rom auf jenem unterirdischen Wege, der unter dem Capitol hin das Forum mit dem Marsfelde verband. Es ist sehr viel daran restaurirt, aber noch immer übt es, wie alles geheimnißvolle, eine anziehende Macht auf den Beschauer aus.

Und so zog mich noch manches andere an, bald die herrlichen lebenvollen Basreliefs mit Bacchanalien, Götterversammlungen und Kämpfen, bald der naive nicht genug zu lobende Einfall der Alten dem Gotte des glücklichen Erfolgs (*bonus Eventus*) eigene Statuen zu widmen, bald wieder die auf die ungebundenste Sinnengluth deutenden Bildnisse der schönen Hermaphroditen, und der merkwürdigen das Kind unter ihren Füßen vernichtenden Aphrodite, und bald wieder die strengen entweder ächt-ägyptischen oder dem Aegyptischen (jedoch mit merkwürdiger Eigenthümlichkeit) durch griechische Künstler nachgeahmten Isisbilder, so wie das der Isispriesterin. Endlich aber ruhten die vielbeschäftigten Augen wieder aus, theils auf einem zierlichen Figürchen, welches man die Zigeunerin (*Zingarella*) zu nennen pflegt, weil man dem gefundenen köstlich drapirten Tronc ein Köpfschen aus dunkeln Marmor aufgesetzt hatte, ein Figürchen, welches wahrscheinlich eine Diana vorgestellt hat und dessen mit unnachahmlicher Einfachheit und Natürlichkeit über-

geworfenes Oberkleid (die *paenula*) den Archäologen allerhand zu erklären gelassen hat — und theils auf der herrlichen Pallas von Velletri, der colossalen gerüsteten Jungfrau mit ihrem klaren und ruhigen Angesicht und der so zart gearbeiteten über den Gürtel in trefflichen Falten abfallenden *Tunica*. — Doch wohin soll es mich führen, wenn ich alle meine Betrachtungen in dies Tagebuch niederlegen wollte! es sey genug hier von den plastischen Werken der Alten! werde mir nur noch so viel Muße, um nach dem zweiten Durchwandeln der Gemäldegalerie einiger Bilder ausführlicher zu gedenken, welche mich, nachdem ich aus dem Reich der Plastik zu den Regionen der Malerei hinaufgestiegen war, heute längere Zeit betrachtend festgehalten und beschäftigt haben. —

Zunächst wandte ich diesmal eine ruhigere Aufmerksamkeit den vorzüglicheren Werken der ältern französischen Malerschule zu, und überzeugte mich doch, daß eines Theils in den großen Bildern von *Le Brun*, wohin namentlich die Reihe seiner *Alexanderschlachten* gehört, mehr Leben athmet, und mehr gesunde Kraft angewendet ist (obwohl auch hier schon ein gewisser conventioneller Luxus der Malerei den Betrachtenden stört) als in der neutheatralischen eines *David* und *Guerin*; und daß *Le-*

sueur, von welchem neben manchen mythologischen Gegenständen die Suite von Bildern aus dem Leben des heiligen Bruno besondere Beachtung verdient, ihm wohl nahe an die Seite gestellt werden kann; daß aber andern Theils ein wirklich großer und originell poetischer Geist sich zuerst in Nicolas Poussin und zwar ganz besonders in seiner Behandlung der Landschaft hervorthue. Man betrachte z. B. seine vier Jahreszeiten, namentlich den Frühling, den er tiefsinnig als den Frühling der Erde im Paradiese aufgefaßt hat, und den Winter, welcher im Sinnbilde der Sündfluth genommen wird, und ein außerordentlicher Geist wird alsbald sich entschieden kenntlich machen. — So hatte vor ihm noch niemand die Landschaft genommen, und auch nach ihm ist diese Behandlung der Landschaft einzig geblieben. Ich will noch nicht sagen, daß ihm schon die höchste Aufgabe der Landschaft — die Erfassung des Erdlebens selbst in seinen geheimnißvollen Gemüthszuständen und Gestaltungen, die Erfassung, wo in diesem Leben an und für sich als in einem makrokosmischen, die Widerspiegelung unsrer eigensten Zustände fühlbar wird, aufgegangen sey — nein! er steht hier, möchte ich sagen, der Natur gegenüber noch auf einer dem Alterthum verwandten Stufe. — Die Alten, wie ich daß in

meinen Briefen über Landschaftsmalerei besprochen habe, waren auch noch nicht fähig die freie Erdnatur an und für sich in ihrer Schönheit und ihrer Kunstbedeutung zu erfassen, sie mußten sich diese Schönheit gleichsam in menschliche Schönheit übersetzen, wenn sie sie der Kunst zugänglich halten sollten, sie mußten die Quelle als Nymphe, das Meer als Okeanos, den Baum als Dryas sich darstellen, wenn sie sie als Kunstgegenstände bewältigen wollten. — So ohngefähr auch Nicolas Poussin! er fühlt das geheime poetisch Anziehende der freien Natur zuverlässig auf eine würdige Weise, allein er ist gleichsam noch nicht fähig es eben so frei zu reproduciren, er muß die Geschichte, ja die Traditionen des Menschengeschlechts zu Hülfe nehmen, um erst durch diese, als durch ein Symbol, das ihm vorschwebende große Phänomen des Naturlebens auszusprechen. — Ich habe lange in Betrachtung, namentlich dieser Sündfluth, gestanden! So hat diesen Gegenstand noch niemand erfaßt — schon der Stich, den ich von diesem Bilde längst kannte, war mir wichtig gewesen; aber nun dieser eigenthümlich lugubre Farbenton — dieser trübe Anblick der von fort und fort stürzenden Regenschleyern versünsterten Sonne, diese schweren, Erde mit fortspühlenden Wasserfluthen, diese tiefe Me-

lantholie in den fast blätterlos herabhängenden einzelnen Nesten der noch übrigen Bäume, die Verzweigung jener Mutter, die von dem versinkenden Kahne dem sich über den Felsen herabbeugenden Vater ein Kind hinaufreichen möchte, ohne doch es ermöglichen zu können, Alles giebt das vollkommene Bild eines großen elementaren Vorganges, welcher jedes kleinere individuell Lebendige verwüstet ja vernichtet; und es giebt dieses Bild dabei doch mit der Würde einer wahrhaften Tragödie und mit der Macht, welche den Menschen erhebt, wenn sie den Menschen zermalmt! —

Von solchen Bildern war es nun höchst lehrreich überzugehen zur Betrachtung jener Landschaftsmaler, welche die ihnen vorliegende Natur in der Geschichte der Kunst zuerst unmittelbar und so ganz in Saft und Blut ausgefaßt haben, wohin denn Everdingen und Ruysdael besonders zu rechnen sind. Von ersterem ist nur ein einziges, aber ein bedeutendes Bild, ein Wald, durch welchen ein Gebirgswasser sich hervorwühlt, vorhanden, und die Bilder des letzteren können sich nicht mit den Preciosen vergleichen, welche die Dresdner Gallerie von ihm besitzt. — Besonders kränkte mich ein größeres, doch sonst sehr schön gemaltes Bild von ihm, wegen dem sichtbaren Herausgehen aus seiner Eigenthümlichkeit und einer gewissen Verführung durch die breite ele-

gante Manier von Berghem, welcher die Figuren darauf gemalt hat. Dagegen sind zwei andere kleinere Bilder desselben vortrefflich und ganz sein eigen. Auf dem einen jagt der Wind die bräunlichen Wellen eines Binnenwassers gegen das mit Schilf durchwachsene Pfahlwerk einer kärglich bebuschten holländischen Düne; der Zug der grauen Wolken, das Spritzen des Schaums, das gelblichbraune Laub der Büsche, es versetzt uns mit ausnehmender Wahrheit in die hier gemeinte Stimmung des Erdlebens. — Dasselbe gilt vom zweiten, wo eine ähnliche Luftaufregung unter Büschen in der Nähe eines kleinen Dorfs dargestellt ist.

Nun wieder zu den historischen Bildern übergehend, nöthigte mir zuerst die Masse großer Gemälde von Rubens sonderbare Betrachtungen ab. Zu welcher massiven Ostentation, prunksüchtiger Weltlichkeit und künstlerischem Götzendienst ein eminentes Talent verleitet werden kann, wenn sich große Leichtigkeit der Produktivität hinzugesellt und der Künstler in ein luxurioses äußeres Leben eingeführt wird, davon kann Rubens als ein sprechendes Beispiel angesehen werden. — Welch tapetenhaftes hohles gepuztes Wesen alle diese 21 Gemälde aus der Geschichte der Maria v. Medicis! was weiß die himmlische Muse von diesen Ordensbändern und Frisuren,

von diesen Hofceremonien und schmeichlerischen Allegorien! Es muß ein eben so leeres trostloses Gefühl in dem Künstler zurückgelassen haben, wenn er auf solche Werke zurückblickte, als ein tiefes, inniges, freudiges Gefühl dann in dem Künstler beim Gedanken seiner Werke aufflammt, wenn er sich bewußt ist, daß sie aus reinem Herzen und rein um der Muse willen entstanden sind. —

Am ersten mag man jenes Wesen noch bei den von Tagesinteressen dictirten Portraits anerkennen und gewähren lassen und sowohl von Rubens als namentlich auch von Anton van Dyck finden sich in dieser Beziehung vorzügliche Sachen vor. — Was ist nicht Van Dyck's Bild jenes Franz von Mocada, unter Philipp IV. Gouverneur der Niederlande, für ein ausgezeichnetes Werk! wem wäre es nicht mindestens in dem trefflichen Stiche von Raphael Morghen bekannt geworden, dessen Ausführung dieselbe Kraft und Klarheit verräth, als die so der Maler in diesem so fest zu Rosse sitzenden gewaffneten Befehlshaber kund gegeben hat. —

Einen eigenthümlich stillen und tiefen Eindruck fand ich in einem Werke dieser Schule, welches dem Philipp von Champagne angehört, einem Meister den ich bisher kaum gekannt hatte und von welchem hier schöne Sachen sich finden. Freilich wurde es

auch mehr als alle die bisher erwähnten vom innersten Wollen des Malers bedingt, denn es war ein Andenken an die wunderbare Rettung seiner Tochter, welche Nonne zu Port Royal war und in schwerer Krankheit, verlassen von Aerzten, bei dem frommen Gebet einer ältern Nonne genas. Man sieht in einem stillen Zimmer nur die beiden Nonnen in ihren weißwollenen rothbekreuzten Gewändern, die eine von schweren Krankheitsleiden gedrückt, die andre helfend, betend, tröstend. Es schwebt so eine einfach ruhige, klösterliche Lust in dem kleinen Raume, ein Gefühl der Andacht und der Rettung hat dem Vater die Hand geführt — ich habe mehrmal zu dem Bilde zurückkehren müssen! —

Dann aber nochmals zur Betrachtung jener höchsten Werke dieser Sammlung, zu den Tizian's, Vinci's und Raphael's: — Eins der schönsten Bilder Tizian's in dieser Sammlung ist das unter dem Namen seiner Geliebten bekannte, dasselbe, von welchem Ticozzi es wahrscheinlich macht, daß es Alphons I., Herzog von Ferrara, und Laura Bianti die Geliebte und späterhin die Gemalin des Herzogs sey. Mir gleichviel, aber so herrliche Formen sind gewiß eines solchen Malers vor allen Andern würdig! ist er es nicht, der diese Formen unsterblich gemacht hat? — Tizian ist wirklich darin dem Bildner der Venus

von Melos gegenüberzustellen, daß er unter seines Gleichen den feinsten Sinn für Schönheit weiblicher Form hatte! welche schwellende Schultern an der hier nachgebildeten schönen Frau, wie weich und wellenförmig scheint dieser Busen sich zu heben! — und die malerische Behandlung noch vollendeter als an der Venus der Dresdner Gallerie! — Auch in den gegen 20 übrigen Bildern Tizians finden sich treffliche Sachen! — Von der zierlichen Madonna mit dem Kinde, und Johannes und Joseph, welche nach dem unter Johannes sichtbar werdenden Basrelief genannt zu werden pflegt, erscheint jetzt eben ein sehr klarer und eleganter Kupferstich von Forster.

Aber wie schön war nicht heute die Vierge aux rochers von Leonardo erleuchtet! heute habe ich sie erst vollkommen erkennen können. — Ach möchte doch diese Gallerie überhaupt, gleich manchen Reichen, für etwas weniger Pracht etwas mehr Licht eintauschen können! — Wenn ich nun überdies höre, daß während der öffentlichen Ausstellung die Schätze dieser Sammlung überdeckt werden, um in demselben Local die modernen Kunstfachen auszusetzen — wenn ich bedenke, daß jedes Delbild, je länger man es dem Tageslichte entzieht, um so mehr nachdunkelt, und wenn ich dann sehe, wie offenbar dieß Arrangement oder vielmehr Dérangement den ohne-

hin etwas dunkel gemalten Bildern von Vinci bereits nachtheilig geworden ist, — dann möchte ich diesen Modernen etwas Aehnliches anwünschen als Göthe einmal für die Copisten der im Winter an Kälte leidenden Dresdner Gallerie empfahl — indem er sagte: man solle doch die Gallerie im Winter mit den Copien heizen, die im Sommer gemacht würden.

Endlich zu Raphaels Werken! — Hier fiel mir heute zuerst das Bild Raphaels, zum Theil entlehnt aus dem 23. Gesang von Dante's Inferno, auf (St. Michael schlägt die Ungeheuer der Hölle, unter welchen die Verdammten in schweren Bleykappen einhergehen) und zwar mehr deshalb, daß es auf Dante Bezug hat, als daß es dem den Lucifer danieler werfenden ritterlichen Michael gleich gestellt werden könnte. Es sind schöne Bilder von Raphael da, treffliche Portraits, heilige Familien, die herrliche belle Jardinière — aber die siegende Kraft des Wahren und Achten gegen das Falsche und Verderbliche, wie sie aus jedem Zuge jenes siegenden Erzengels leuchtet, ich muß sie über alles andre schätzen, zumal da meine geheimnißvolle zarte Himmelskönigin, welche ich vorigen Sonntag sah — nicht sichtbar ist. — Und so wirke denn seine Macht freudig

weiter, und möge auch mir davon einiges zu Gute kommen — Amen! —

Ich trennte mich heute nicht ohne ein gewisses wehmüthiges Gefühl von dieser Sammlung! — Kann ich wissen, ob ich sie jemals so ruhig und ungestört, ja ob ich sie überhaupt jemals wieder sehe, und ist es nicht eigentlich immer ein Stück von unserm wahren und höhern Leben, welches sich schließt und abstirbt, wenn eine Begegnung mit irgend einem Phänomen des Schönen und Aechten sich trennt und auflöst! — Gewiß wir nehmen das nicht immer wichtig genug! wir suchen nicht immer all' unsre Kräfte vollkommen und genugsam zusammen zu halten, um aus Begegnungen solcher Art all' die Anschauung höhern reinern Lebens zu schöpfen, welche wir daraus schöpfen könnten! — Ist ja doch gerade in ihnen der Nahrungsquell unsres Geistes und ist ja doch eben deshalb eine isolirte Entwickelung des ächten Menschen ein völliges Unding, weil nun einmal nur auf solchen Einsaugungen und Anschauungen die Möglichkeit eines höhern Fortbildens beruhen kann. —

Für den Nachmittag war mir eine Einladung zu der Sitzung der Academie Royale de medecine zugekommen, von welcher Lisfranc jetzt Präsident ist,

und welche mich noch in Dresden zu ihrem Mitgliede ernannt hatte. — Es blieb mir eben noch Zeit übrig zuvor einen Besuch abzustatten bei Baron v. Ferussac, bei welchem früher die Paris besuchenden Fremden an bestimmten Tagen einen zahlreichen Zirkel wissenschaftlicher Männer versammelt und eine reiche Auswahl von neueren Produkten der Literatur ausgebreitet fanden. — Jetzt hat dieß alles zugleich mit dem Erscheinen des die Gelehrsamkeit aller Länder umfassenden Bulletin des sciences aufgehört. Geheime und offenbare Widersacher haben ihm entgegengearbeitet, hie und da hatte sich die Nationalität belästigt gefunden, wenn zuweilen eben da ihr treffliche Werke des Auslandes vorgeführt wurden, wo sie selbst nur dürftigere aufzuweisen hatte, die mannichfaltigen Kränkungen und übermäßige Thätigkeit haben die Gesundheit des Mannes untergraben, und eine große Idee ist wieder einmal fürs erste von den Kleinen beseitigt worden — es ist nur gut, daß es allen solchen tiefer begründeten Ideen geht wie der Sonne, welche wohl zu Zeiten von Dünsten dicht umflort, ja von einem Monde verfinstert werden kann, aber nichts desto weniger in angestammter Klarheit fortleuchtet und auch gelegentlich ihr Licht wieder geltend macht! — und so wird sich auch die Idee einer Welt-Literatur doch Bahn machen! —

In der Sitzung der Königl. Akademie der Medicin, welche an Vorträgen diesmal nicht eben viel interessantes darbot, so daß ich mich veranlaßt sah, selbst noch eine Mittheilung über einen höchst merkwürdigen Krankheitsfall, von dem ich die Zeichnungen vorlegen konnte, zu machen, war es mir doch lieb, neben manchen anderen der bedeutenderen hiesigen Aerzte auch den diesmal in Ermanglung des außengebliebenen Lisfranc präsidirenden Pariset kennen zu lernen, welcher durch seine Reisen im Orient und Untersuchungen über die Pest sich einen Namen gemacht hat. Er war es, der es als wahrscheinlich darzustellen suchte, nur das Verlassen der alten heiligen Gebräuche Aegyptens, die Todten in den untern Nilgegenden zu balsamiren und sie dann den Nil hinauf in die Catacomben der felsigen Gegenden von Theben und weiter zu bringen, habe die häufigen Pestausbrüche in Unterägypten zur Folge gehabt, denn da jetzt seit Jahrhunderten ein sehr nachlässiges Verscharren der Todten üblich geworden sey in Gegenden, welche den jährlichen Ueberschwemmungen des Nil unterworfen sind, so erfolge durch diese Fluthen das Aufwühlen der flachen Gräber, verpestende Ausdünstungen müßten sich verbreiten, und unter gewissen atmosphärischen Einflüssen komme dann eine wirkliche Pestepidemie

zu Stande. — Die Ansicht hat wohl so manches für sich, indeß liegt der Grund aller solcher Epidemien noch um einen guten Theil tiefer. — Pariset ist ein ziemlich wohlbeleibter, kräftiger, jovialer Mann, der wohlgeeignet war, von Reisen und vielfältigen Anstrengungen nicht so leicht sich werfen zu lassen.

Nach beendigter Sitzung fuhr ich zu David, dessen Haus mir einen so stillen Ankerplatz in diesem unruhigen Treiben darbietet, daß ich wohl noch manchmal dahin zurückkehren werde, um so mehr da der Künstler mich nicht von Paris lassen will, ohne meine Büste gemacht zu haben, wozu ich ihm für manche Abende eine halbe Stunde versprechen mußte. So hat er denn heute begonnen und ich freute mich dabei mit der merkwürdigen Sammlung seiner in Basrelief gearbeiteten und in Bronze ausgegossenen Medaillons von Zeitgenossen, welche nun schon über 300 Nummern zählt, mich genauer bekannt zu machen, ja mich von so manchen andern gewordenen und werdenden tüchtigen Werken meines Freundes umgeben zu sehen. — Da stand das ehrwürdige colossale Haupt Göthe's — (welches mir jedoch weniger vollkommen gelungen zu seyn scheint), da die colossale Büste von George Cuvier, der Kopf eben jener Statue, welche jetzt in Montbeillard eingeweiht worden war, da die eben so große Büste von Cor-

neille, dem David eine Statue für die Stadt Rouen gearbeitet hat — da fingen an in einer noch unförmlichen Marmorasse die bekannten Züge meines geehrten Freundes Dieck hervorzutreten, über allem aber sah man durch zwei Säle durchgeführt die ungeheure Thonmasse, aus welcher immer noch nur erst im halben Maasstabe, das gewaltige Basrelief zum Pantheon hervorgehen soll! — Kurz all dies Schaffen und geschaffen haben und die fort und fort wirkende sichtbare Thätigkeit, eben weil das meinem Wesen so verwandt war, gab mir den angenehmsten Eindruck, und begleitete mich in anmuthigen Erinnerungen Abends über die Seine und nach Hause.

XVIII.

Paris, den 2. September Abends.

Nach verschiedenen empfangenen und gegebenen Besuchen wandte ich mich heute zur Bibliothek des Institut de France, um nächst einem neuen englischen anatomischen Kupferwerke, dessen Durchsicht mir unentbehrlich war, ein andres englisches Kupferwerk nachzusehen, an welches mich gestern der colossale Elephant auf dem Bastilleplatz wieder erinnert hatte und welches ich immer noch nicht kannte, es war das Werk oder vielmehr die Werke von Daniell über Indien. — Es lag mir seit langem daran, über jene großartigen Gegenden am Ganges, über jene wunderbaren, ja völlig unbegreiflichen, und über unsre geschichtliche Kenntniß durch ihre Entstehung weit hinausgreifenden Werke einer unterirdischen ganz eigenthümlichen Architektur um Ellora u. s. w. eine deutliche naturgetreue Vorstellung zu erhalten. Noch im verflossenen Winter hatte mich das Studium einer interessanten Schrift von Bohlen: „Das alte Indien“ von neuem auf diese Lücke in meinen Vorstellungen aufmerksam gemacht, und um so mehr

wollte ich die hier sich bietende Gelegenheit benutzen, eine solche Lücke auszufüllen.

Diese Bibliothek ist übrigens recht einladend zu langen stillen und ernstern wissenschaftlichen Betrachtungen! Mäßig große, würdig geordnete reinliche Räume, Auswahl neuer seltner und irgend unterrichtender Werke aller Fächer und Länder, bequeme abgesonderte Zimmer für den einzelnen Beschäftigten, gefällige Bibliothekare, ich würde gern hier manchen Morgen verbringen, wäre mehr und freiere Zeit vor mir. Zuerst ging ich die *Hindostan views* von Daniell durch, und da dies und das folgende Werk wenigen meiner Freunde vorgekommen seyn wird, gebe ich hier die wenigen Notata wieder, welche ich mir diesen Morgen in mein Gedenkbuch eintrug. — Ich fand große geätzte, buntgedruckte und nachcolorirte Folioblätter mit mancherlei Gegenden und Baulichkeiten, von welchen doch nur die Darstellung der letztern zu loben ist, da in Bezug auf die Landschaften zu sehr der Begriff eines individuellen Naturlebens jener Gegenden vermißt, und kaum eine formale allgemeine Vorstellung von der Größe jener Bergwände und Mächtigkeit der Ströme Indiens erregt wird. Hingegen die Abbildung der Baulichkeiten giebt fast auf jedem Blatte zu merkwürthen Betrachtungen Anlaß, von welchen ich nur zweie hier

nicht verschweigen will. Die erste führte mich darauf anzuerkennen, wie oft durch ganz entgegengesetzte Mittel der Mensch zu verschiedenen Zeiten ganz denselben Zweck zu erreichen im Stande ist. Wir wissen nämlich, daß unsre Astronomen jenes Viertel eines Kreisbogens, welches man den Quadranten nennt, Behufs der Messung der Höhe der Gestirne kaum genau genug im kleinen Raume nach Graden eingetheilt erhalten können; diese genaue Theilung nun, welche im kleinen in alter Zeit bei unvollkommner Mechanik nicht in dem Grade möglich war, sieht man in Indien durch eine ungeheure Größe des Bogens ersetzt, welchen der Bau des alten Observatorium von Delhi mir auf diesen Blättern zuerst recht anschaulich machte. Ein Halbkreis etwa von der Größe des Louvre ist hier in gewaltigem Mauerwerk rein geometrisch ausgeführt und durch eine perpendikuläre rechtwinklich auf diesen Halbkreis stoßende Mauer von gleicher Höhe genau in der Mitte getheilt. Die letztere ist sodann nach außen schief abgeschnitten und eine Treppe führt hier vom Boden bis zu ihrer Höhe, von wo sie dann senkrecht auf den Bogen abfällt, so daß nun von verschiedenen Punkten des Bogens aus ein sehr genaues Visiren über die Spitze dieser Mauer und dadurch ein bestimmtes Messen der Höhe der Gestirne möglich wurde. — Daß nun mit so

einfachen Mitteln doch wirklich zureichende Berechnungen über Planetenbewegung, Sonnen- und Mondfinsternisse u. dergl. möglich waren, zeigen die altindischen astronomischen Tafeln und mich erfreute es um so mehr von solchem, wenn auch noch einigermaßen rohen Verfahren eine gewisse Anschauung erhalten zu haben, da ich so oft schon des Göthe'schen Ausspruchs zu gedenken Gelegenheit hatte, wenn er sagt: „Teleskope sowohl als Mikroskope verrücken eigentlich immer einigermaßen den wahren und mittlern menschlichen Standpunkt.“ — Eine andere Betrachtung betrifft den Baustyl der zu andern menschlichen Zwecken bestimmten Monumente einer ungeheuren Ueppigkeit aus den Zeiten der großmogolischen Beherrscher von Hindostan, einer Ueppigkeit, deren stärkster Beweis es mir immer geschienen hat, wenn Nadir Schah im Jahre 1738 bei der Eroberung von Delhi unter andern unermesslichen Schätzen den goldnen Pfauenthron des Herrschers erbeuten konnte, dessen Werth allein auf 75 Millionen Thaler geschätzt wurde. — Es finden sich nun in diesen Tafeln Abbildungen von Pallästen, Gallerien und namentlich von ungeheuren Tempelthoren, welche mir insbesondre dadurch merkwürdig waren, daß ihr Styl so nahe an den eigentlich gothischer Bauwerke streifte, daß er namentlich den reinen Spitzbogen in den

mannichfaltigsten Verbindungen und zu Verzierungen großer Flächen benutzt darstellte, ohne doch irgend den Grundgedanken wahrer gothischer Architektur, wie er sich späterhin in den christlichen Bauten entwickelte, auch nur von fern geahnet zu haben. — Eine Betrachtung, welche eine allgemeinere Wichtigkeit insofern für mich hatte, als sie mir abermals, wie schon so viel anderes im Leben zeigte, wie wenig gleichzeitig oft die Form und der Geist sich verbinden und wie sehr oft das eine ohne das andre vorhanden seyn könne.

Was das zweite 1803 erschienene Werk betrifft, dessen Titel ist: „*Hindoo excavations in the mountain of Ellora near Aurungabad in the Decan*“, so war es für mich eigentlich das wichtigste. Ich hatte es nämlich bisher anfangen mögen wie ich wollte, so kam mir das, was ich früher über diese unterirdischen Riesenbauten der Indier, über diese Bauten, welche nur durch Wegnehmen von Stein anstatt durch Herzuschaffen von Steinen entstanden, gelesen hatte, immer so ganz fremdartig vor, daß ich irgend ein Bild, irgend eine lebendige Geistesanschauung davon mir zu schaffen durchaus nicht im Stande war. Lag es an dem Ungewöhnlichen der Sache, lag es an dem Unzureichenden, zu wenig Gegenständlichen der Schilderungen (denn selbst zur

deutlichen Schilderung dieser Art mit Worten, gehört, so behauptete ich, ein malerisch gebildetes Auge, und ein für gegenständliche Vorstellungen geeigneter Geist) kurz die Beschreibungen des ausgehöhlten mit Tempelhallen durchzogenen Götterbergs Devagiri und ähnliches wollte sich nie in der Phantasie zu bestimmten Formen gestalten, ja das gewiß unbestimmte, nebelhafte und formlose, welches Göthe einmal der nordischen wie der indischen Götterwelt vorwarf, schien sich mir auch den Vorstellungen von jenen Bauwerken mitzutheilen. — Von diesen vagen gestalt- und farblosen Begriffen nun hat mich mit einemmale die Ansicht der großen Tafeln dieses Werks befreit und mir eine naturmäßige (ich sage mit Absicht nicht Naturgemäße, denn dann müßte ich haben vergleichen können) Vorstellung gegeben. — Wie man zuweilen nach einer recht gegenständlichen Schilderung eines Orts oder einer Gegend allerdings glauben kann dort gewesen zu seyn, eben weil nunmehr eine lebenvolle Vorstellung unser eigen geworden ist, so ist mir nun das Thal von Ellora gewissermaßen auf meine Weise anschaulich geworden, und was sich sonst nur formlos in Worte gefaßt im Gedächtnisse zeigte, das hat sich nun in entschiedener Weise der Phantasie mitgetheilt. Seit diesem Morgen sehe ich nun, sobald ich will, im Geiste das

Thal von Ellora wirklich vor mir, ich sehe einen weiten Halbkreis mäſſig hoher Berge, ſie ſind größtentheils kahl, hie und da mit Gebüſch bewachſen und von einigen aus größern Höhen herabkommenden Waſſerfällen unterbrochen; wie man aber an Abhängen, deren Felsen irgend techniſch brauchbares Geſtein liefern, gewohnt iſt immer von Strecke zu Strecke und oft in ziemlicher Nähe aneinander Steinbrüche angelegt zu ſehen, welche die Seiten des Bergs öffnen und durch lichtere Farbe von den grünen Flächen der Abhänge ſich ablöſen, ſo gewahrt man hier in dieſer Bergkette wohl an zehn, zwölf und mehreren Orten jene bald in Schluchten eindringenden, bald in Hallen- oder Säulenreihen zu Tage liegenden Eingänge zu den heiligen Orten, deren unbegreifliche endloſe Verzierung nun eben auch um ſo bewundernswürdiger wird, je mehr man ſie deutlich ſich vorſtellt. — Da ſieht man an dem einen Ort, Kailasa oder ſeliger Sitz genannt, eine auf andern Tafeln in der Nähe dargeſtellte umgrünte Schlucht (etwa einer der Schluchten von Ottowalde oder Rathen im ſächſiſchen Sandſteingebirge der Elbe vergleichbar), wo die Abſtürze der Felsen unten zu Geſimsen ausgehauen ſind, welche von Reihen coloffaler Elephanten getragen werden, da ſieht man an einem andern Orte, wie Daſvantara oder Rameswara,

theils ähnliche Schluchten außen mit Säulen verziert, theils innen die Felsen durch ganz eigenthümlich kurze und starke unten viereckige, oben aber, nach fast griechischen Arabesken, in einen rundlichen Knauf geendete Säulen unterstützt, ja in dem Höhlentempel, welcher Dehu Warra genannt wird, sieht man vor dem Eingange eines tiefen und weiten rings mit Pilastern gezierten Saales gerade den Wasserfall abstürzen, so daß man aus der Tempelhalle nur durch den Schleier des abstürzenden Wassers der Aussicht in die Gegend sich erfreuen kann. — Kurz, es wurde mir deutlich, daß man sich jenes wunderbare Thal mit seinen Felsen und Höhlen, seinen tiefsinnigen Verzierungen und Wasserstürzen als ein Nebenbild jenes mystischen Thales vorstellen dürfe, in welches Göthe am Ende seines Faust die heiligen Anachoreten versetzt und von welchen es heißt:

„Walbung sie schwankt heran,
 Felsen sie lasten dran,
 Wurzeln sie klammern an
 Stamm dicht an Stamm hinan,
 Woge nach Woge spricht,
 Höhle die tiefste schützt;
 Löwen sie schleichen stumm
 Freundlich um uns herum,
 Ehren geweihten Ort
 Heiligen Liebeshort!“

Und so weit nun dieses Indien! — ich trete jetzt wieder auf Pariser Boden! —

Macht aber der Lärm Pariser Straßen immer einen sonderbaren Eindruck auf den für gewöhnlich an kleinerem Ort lebenden Fremden, so steigert sich dieser Eindruck um so mehr, wenn man aus so stillen Räumen der Betrachtung in ein solch unruhiges Treiben hinaus tritt. — Glücklicherweise hatte ich heute selbst kein langes Umtreiben in diesem Wirrwarr nöthig, denn die nächsten paar Stunden sollten der Untersuchung der neuen optischen Apparate des berühmten Mechanikers Chevalier, und insbesondre seiner Mikroskope bestimmt seyn, das Gewölbe desselben aber am Quai de l'Horloge ist nur wenig entfernt vom Institut de France selbst. — Chevalier war einer der wenigen Optiker auf dem Continent, welche sich ausführlich damit beschäftigt hatten, aus Edelsteinen, Saphir, Rubin und selbst Diamant-Linsen für das Mikroskop zuzuschleifen, um auf diese Weise durch höhere Brechkraft der Substanz die optische Wirkung der Gestalt zu verstärken. Auch ihm war indeß die Unmöglichkeit dergleichen Edelsteine ganz rein, ohne stärkern Blätterdurchgang u. dergl. zu erhalten ein Hinderniß gewesen, und ich überzeugte mich bald bei ihm, daß eben so wie dem

bewaffneten Auge an der Sonne selbst Flecken erkennbar werden, so auch der scheinbar reinste Diamant unter dem Mikroskop betrachtet immer Ungleichheiten, welche vollkommener Durchsichtigkeit hinderlich sind, darbietet. — Das merkwürdigste unter seinen Apparaten war mir das zu großer Schärfe und unerwarteter Kraft der Vergrößerung ausgebildete Sonnenmikroskop. Bei dem heute wieder mit trefflicher Kraft leuchtenden Sonnenlicht erfreute ich mich mittels dieses Instruments mancher hübschen Beobachtung mikroskopischer Vorgänge, und fand es namentlich geeignet, eines der merkwürdigsten Bildungsmomente alles Lebendigen, welches wir Krystallisation nennen, in seinem geheimsten Wirken zu belauschen. Gewiß es würde jeden Unverdorbenen, der an dem wunderbaren Regen jeglicher Bildung und an den geheimen wie offenbaren Phänomenen des Naturlebens sich aufrichtig zu erfreuen vermag, mit dem regsten Interesse ja mit Bewunderung erfüllt haben, z. B. das pfeilgeschwinde Anschließen der Krystalle in den kleinen verdunstenden Tröpfchen einer Salzauflösung hier im Felde des Sonnenmikroskops ein 20,000mal der Fläche vergrößert und zu deutlicher Einsicht auseinandergelegt zu erhalten! — denn gerade das alltägliche, uns tausendfältig umgebende, ja uns selbst durchdringende, ist in der Natur eben

gewöhnlich das seltenst verstandene und in allen seinen Wirkungen am schwersten Faßlichste.

Hatte ich mich denn so eine Zeit lang an dem kunstreichen Schaffen und Weben der Natur erfreut, so sollte ich nun auch noch Gelegenheit erhalten, mich an dem die Natur nachahmenden Schaffen und Weben der Kunst ergötzen zu können, und zwar an einem recht eigentlichen Weben, nämlich in der merkwürdigen heute den anwesenden Fremden geöffneten Gobelin-Fabrik, zu welcher ich jetzt hinaus fuhr. — Da ich übrigens bei solchen einem Lande eigenthümlichen Instituten mich immer gern um die Geschichte ihrer Entstehung und Fortbildung bekümmert habe, so trage ich auch, was ich von Entstehung dieser gegen 400 Menschen beschäftigenden Anstalt erfahren konnte, für meine Freunde in diese Hefte ein. — Um von dem Namen anzufangen, so wissen vielleicht die Wenigsten, daß er aus der alt Gallischen Mythologie stammt und einen Poltergeist oder Spuckgeist — Kobold — bezeichnet. Kurz diesen Namen trug die Familie eines Färbers Jean Gobelin, welcher um 1450 in der Faubourg St. Marcel an dem Ufer der nach dem Volksglauben der Färberey besonders günstigen, und auch sonst von Tuchmachern und Färbem umwohn- ten Bièvre seine Fabrik angelegt hatte. Die Fami-

lie bereicherte sich durch Thätigkeit und Glück, vermehrte ihr Besizthum, und es wurde üblich die ganze dortige Umgebung der Bièvre mit dem Namen der Gobelins zu bezeichnen. Die Familie der Gobelins selbst jedoch, reich geworden, verließ im 16. Jahrh. ihr früheres Geschäft, bekleidete mannichfaltige andre Stellen im Staate, ja einige erlangten den Titel Marquis, und es war die Frau eines Antoine Gobelin, Marquis von Brinvilliers, welche als eine der berühmtesten Giftmischerinnen unter Ludwig XIV. im Jahre 1676 enthauptet und verbrannt wurde. — Nachdem also die erste diesen Wollfärbereyen den Namen gebende Familie ihre alte Betriebsamkeit verlassen hatte, um in höhern Regionen auch nicht immer ein höheres Glück zu erwerben, war das Geschäft hierauf von einer Familie Canaye und ein paar Holländern Gluck und Liansen weiter betrieben, und endlich die Färberey und Webererey von Hautelice - Tapeten zu einer solchen Vollendung und Pracht getrieben worden, daß sie die Beachtung des überallhin seine Aufmerksamkeit richtenden Colbert erregte. Dieser kaufte dann 1662 die gesammten weitläufigen Anstalten der Gobelins, erbaute die neuen Gebäude für die Weberereyen und Wohnungen der geschicktesten Arbeiter und ernannte Lebrun den Maler, zum Direktor dieser Arbeiten. — Von

da an hat sich denn mit mannichfaltigen Abänderungen diese Anstalt nicht nur erhalten, sondern auch weiter gebildet, und sie ist namentlich für Vervollkommnung der Chemie auf Färbekunst angewendet, nicht ohne wichtigen Einfluß geblieben, da jährlich dort, und zwar gegenwärtig unter Leitung des hierin so vielerfahrenen Chevreul, ein Cursus über Anwendung der Chemie auf Färberey gegeben, und eben so ein Cursus in zeichnenden Künsten gehalten wird. —

Wünscht man nun die Anstalt zu sehen, so wird dabei nicht ohne ein gewisses Ceremoniel verfahren: — Man läßt eine Gesellschaft Fremder zusammenkommen, führt sie dann ein in einen Vorsaal, welcher mit dergleichen gewirkten Tapeten geschmückt ist, nach einigem Warten öffnet sich die Thür zu den Werkstätten und in Begleitung eines Aufsehers zieht man nun nach und nach Saal auf Saal ab, durch sämtliche Webereyen hindurch, während die Arbeiter, ohne sich stören zu lassen und nur zuweilen einige neugierige Blicke nach den Fremden sendend, in ihrer Wollmalerei fortfahren. — Wären es nur recht ausgezeichnete Werke, die man hier auf Jahrhunderte hinaus erneuerte! — aber was sieht man? — eben jene Bilder von Rubens, über die ich mich gestern ausgesprochen habe! die Vermählung der Marie v. Medicis, ein Triumph Heinrich IV. u. s. w. oder

einmal ein Bild von Lebrun oder ein Bild aus der neufranzösischen Schule! — und so wird einem wieder nicht wohl dabei! — Aber sonderbar und gewissermaßen zauberhaft sieht es doch immer aus, wenn man in einen solchen Saal tritt! — Den Fenstern gegenüber sind zwischen starken Balken nach der Größe des Bildes die Vorrichtungen des Cannevas perpendicular ausgespannt, hinter den Fäden gewahrt man den tiefer sitzenden Arbeiter und hinter ihm wieder liegt die groß in Del gemalte Copie des Bildes, nach welchem er arbeitet. Man sieht ihm zur Seite unendlichen Vorrath von verschiedenfarbiger auf kleine Spindeln gewickelter Wolle und auf geschickte Weise wird nun Faden an Faden durch das Cannevas gewoben, festgeklopft, und wieder gelöst, so daß die Rückseite des Gewebes von den tausend Fadendenen einem langwolligen Frieß gleich kommt. Dadurch wächst nun unmerklich auf der Vorderseite das Gemälde mit einer Farbenpracht und einer Zartheit der Uebergänge, welche nichts zu wünschen übrig läßt, und es sieht wunderbar aus, wenn auf dem noch vielleicht größtentheils leeren Cannevas, doch so am Rande das Stück eines Prachtgewandes mit einer Hand, oder ein Helm mit einem Kriegerangesicht oder gar der frisirte Kopf einer schönen Hofdame aus den Zeiten Ludwig XIV. bereits erschienen

und vollendet ist. — In einem der folgenden Säle wurden große Teppiche bloß mit Mustern von Arabesken und prächtigen Blumengewinden ausgeführt, und hier fand sich denn wirklich das Auge durch Schönheit der Anordnung, Zierlichkeit der Erfindung, und Vollendung der Ausführung völlig befriedigt, indeß haben hierbei sonderbarerweise die Arbeiter oft noch besondere politische Hemmungen zu erfahren. Es begreift sich nämlich leicht, daß Arbeiten wie diese nur sehr langsam vorwärts gehen können, sechs, acht ja zehn Jahre dauert es oft, ehe ein Gemälde wie die obenerwähnten fertig wird, und die großen Teppiche, zuweilen auf die Ausbreitung in bedeutenden Sälen berechnet, können daher oft noch längere Zeiträume in Anspruch nehmen. Erinuert man sich nun der mannichfaltigen Schwankungen, ja Umstürze, welche das Regierungssystem in Frankreich erlitten hat, und bedenkt dabei, daß jenen Prachtteppichen für die Tuilleries insgemein Wappen, oder doch Embleme des regierenden Stammes eingeflochten zu werden pflegen, so erkennt man leicht, daß es oftmalß sich begeben mußte, daß eine Regierungsform zusammenstürzte und verändert wurde, bevor noch der Teppich, auf welchen der Regent treten sollte, vollendet war, und, daß wenn nun derselbe Teppich dem neuen Regenten gerecht seyn sollte,

die Wappen und Embleme, die unter der Herrschaft des vorigen mühsam hineingewoben worden waren, zuvor wieder ausgetrennt werden mußten, ehe die Arbeit ihren weitem Fortgang nehmen konnte. — Glücklich genug, daß diese Art der Weberey sich solchen Veränderungen, Austrennungen und Zusätzen so bequem darbietet. — Wenn dergleichen Aussonderungen, Umänderungen und Einfügungen im großen Gewebe der Nation selbst vorgenommen werden, so werden zwar gewöhnlich auch neue Farben gebraucht, aber die unumgänglichste dabei ist doch meistens die Farbe vergossenen Blutes.

Was für mannichfaltige und lange Betrachtungen hätten sich nicht heute bloß anstellen lassen, als ich in dem einen Saale einen großen Teppich, blauen Grund mit goldnen Lilien, halb aufgerollt eingespannt sah, vor welchem ein zehn bis zwölf Knaben auf dem Balken des Rahmens sitzend beschäftigt waren mühsam die goldnen Lilien herauszulösen, um ein andres Muster an deren Stelle zu setzen. — Hätten sich hier nicht allerliebste Parallelen über dies junge eifrig umändernde Frankreich, über diesen blauen Teppich, dessen Farbe hier so wenig auf Beständigkeit deutete, und über dieses Flickwerk einer Staatsverbesserung machen lassen, welches um so mehr Staatsverbesserung genannt wer-

den konnte, da dergleichen Teppiche wirklich zum Staat gebraucht werden; und durfte man nicht endlich mit Recht fürchten, daß dieser Staat allerdings zerreißlich und mürbe werden müsse, wenn noch oft so auf diese Weise daran umgeändert werden sollte? — Die Betrachtung der Anstalt schließt damit, daß man in einen Saal geführt wird, wo eine Anzahl kostbarer fertiger Teppiche aufgehangen sind — aber leider alles Nachbildungen von Gemälden dieser verfehlten französischen Schule. — Da sind freilich die Vorbilder zu den noch mühsamern Mosaiken in der Peterskirche besser gewählt!

Und so hätte ich denn von diesem Tage nur noch zu berichten, daß ich, um mindestens noch eins der hiesigen zwölf Theater kennen zu lernen, Abends einige Stunden im Theatre du Palais Royal zubrachte, wo *une Mariage de Provinces* und *la croix d'or* gegeben wurde. — Beides waren *Vau-de-villes* vom gewöhnlichen Schlage und ich war in der Mitte des zweiten vollkommen gesättigt, um mich zu entfernen. Im erstern waren neben manchen *Lascivitäten* doch einige nettgezeichnete komische Figuren, die mit so viel Leben dargestellt wurden, daß es mich noch so leidlich unterhielt, namentlich ein alter gepudertes Musiklehrer, welcher mit der Tochter und Nichte vom Hause ein Trio ausführt und beiläufig

die Inklination seines ältlichen Hagestolzen-Herzens zu der wirklich sehr zierlichen Schülerin nicht verbergen kann, wurde vortrefflich gegeben. Auch an politischen Theaterblitzen fehlte es nicht, denn als bei der Vollziehung des Heirathscontractes der Maire des Städtchens herbeigerufen werden soll, findet man ihn auf dem Caffé beim Billard; man versichert ihm, es gäbe eben nur schnell eine Heirath zu notiren und er läßt die Partie einstweilen unbeendet, um, den Queue in der Hand, in seinem Haus-Sommercostum hinzulaufen und diese Sache abzumachen. — Als er nun in das Buch eintragen will, vermißt er freilich das nothwendige Stück seines amtlichen Costums, die dreifarbigte Binde. Glücklicherweise jedoch hat man das Zimmer mit einer dreifarbigen Fahne gepunkt, er streift, um niemand, und sich am wenigsten aufzuhalten, die Fahne vom Fahnenstock ab und wickelt sie sich als Binde um den Leib, wobei dann als Couplet gesungen wird:

„et voilà notre liberté
se convertit en chaîne!“

welches alsbald aus voller Kraft applaudirt wurde.

Uebrigens war Scenerie, so weit in dergleichen Stücken davon die Rede seyn konnte, Beleuchtung und Logeneinrichtung ziemlich gewöhnlich, und etwa tout comme chez nous; nur das frappirte mich, daß,

als ich beim Eintritt einen bequemen gesperrten Sitz im Parquet verlangte, ich in die Stalles gewiesen wurde. Der Name war mir neu, und ich gestehe, daß ich für das, was Shakespear die Gründlinge im Parterre nennt, auch bei uns die Anlegung von Stalles (sie brauchten nicht gerade so bequem wie die hiesigen zu seyn) nicht unpassend fände; nur mußte man dann nicht auch auf die Theater ausdehnen, was man doch bereits in einigen Ländern selbst mit den Universitäten versucht hat, nämlich eine Art von Stallfütterung des Publikums dabei einzuführen. — Was mich betrifft, so habe ich um so weniger bedauert meine Stalle heute früher verlassen zu haben, da ich, nach Hause gekommen, die ersten und zwar durchaus erfreulichen Briefe aus der Heimath vorfand.

XIX.

Paris den 3. Septbr. Abends.

Es kommt mir zuweilen ganz wunderbarlich vor, daß ich am späten Abend so hartnäckig an meinem Pult sitze, um die Eindrücke des Tages noch einmal sämmtlich an mir vorübergehen zu lassen, anstatt in bequemen Ausruhen von den Mühen des Tages ganz still abzuwarten, was diese Eindrücke irgend auf mein Wesen gewirkt haben möchten. Indes, es heißt da auch wieder: „eines schickt sich nicht für alle!“ — was mich betrifft, so fühle ich eine entschiedene innere Nöthigung zu solchen Reproduktionen, ja daß ohne diese keine weitere Entwicklung meines Innern, wie sie von neuen Lebenserfahrungen doch immer zu erwarten steht, möglich werden würde. — Und so treiben wir denn unsre Kugel weiter!

Es sollte heute der frühe Morgen dem Hôtel des Invalides und dessen berühmten ärztlichen Director Baron Larrey bestimmt seyn, zuvor jedoch verweilte ich in aufmerkssamer Betrachtung eines Monumentes, welches man recht eigentlich als Vorbe-

reitung zum Hôtel des Invalides betrachten könnte, da es dem Ruhme der Armee gewidmet ist, deren Tüchtigkeit Europa erschütterte, und deren verstümmelte Helden in jenem Hotel Pflege gefunden haben. Ich meine die Säule auf dem Platz Vendôme. — Ein großes Denkmal einer großen Zeit! — und unter Denons Leitung in 4 Jahren, sage vier Jahren, nämlich 1806 bis 1810 beendigt. Bedenkt man, daß die 132 Fuß hohe und 12 Fuß im Durchmesser haltende Säule von unten bis oben mit bronzenen am Schaft spiralförmig sich hinaufwindenden Basreliefs bedeckt ist, daß alle ihre Verzierungen in so colossalem Maasstabe ausgeführt sind, daß nur jeder der Adler, welche die Festons am Piedestal halten, 500 Pfund wiegt, und daß der jetzt wieder den Gipfel zierende Bronzeguß Napoleons 10 Fuß Höhe hat, so muß die prompte und tüchtige Ausführung in alle Wege bewundert werden. — Es macht einen wunderlichen Eindruck, wenn man so an diesem gewaltigen antiken Stamme hinausblickt und da oben im eigentlichen Sinne an der Spitze seiner Armee, die bekannte moderne Gestalt des corsischen Helden, mit dem kleinen Hütchen gewahr wird! — Was ein entschiedenes immerfort mit gleicher Energie durchgesetztes Wollen im Leben sich endlich doch erstrei-

ten kann, daß mag man an der hohen Stellung, die sich dieser in der Geschichte gegründet hat, immer für alle Zeiten gewahr werden! —

Einen andern räumlich schönen und geschichtlich bedeutenden Platz traf ich auch noch auf meinem Wege, den Place Louis XVI. — Frei und groß öffnet er sich mit befriedigender Regelmäßigkeit einerseits gegen den Garten der Tuilleries und gegenüber in die elisäischen Felder, gerade aus aber gegen den Pont Louis XVI mit seinen Marmorstatuen und den Pallast der Deputirten, rückwärts gerade entgegengesetzt endlich durch die Rue royale auf die prachtvolle früher erwähnte Magdalenenkirche; in seiner Mitte nun, eine kleine kaum merkliche Erderhöhung bezeichnet die Stelle, wo einst königliches Blut den Boden gefärbt hat. — Es lag heute alles in so schönem Sonnenschein vor mir, die dunklern Laubmassen des Tuilleriesgartens und der elysäischen Felder drängten die in duffigen Ton gekleideten Gebäude jenseits der Seine so malerisch zurück, die weißen Marmorstatuen von Frankreichs Helden blizten so nett im Frühsonnenlicht auf der Brücke, und wie man es manchem heitern Angesicht nicht mehr anmerkt, welche Stürme alle in seinem Innern getobt haben mögen, so mochte man sich jetzt auch nur mit Mühe überreden, daß auf

so heiterem Plaze jemals solch ein gewaltsames Ereigniß der Geschichte Europa's eine neue Wendung gegeben haben könne.

So gelangte ich denn endlich über die Seine auf die mit Rasenplätzen, Laubmassen und alten ungeheuren eroberten Kanonen verzierten Avenuen des *Hôtel des Invalides*. — Auch dieses gewaltige Werk datirt aus den Zeiten Ludwig XIV. und war 1674 vollendet. Es umfaßt mehrere Höfe von großen Gebäuden umgeben, enthält eine Menge Wohnungen von Officieren und Hausofficianten, große Abtheilungen für Krankensäle und eine äußerst opulente mit einer Kuppel gekrönte Kirche in dem gewöhnlichen überladenen Styl des 17. Jahrhunderts. — Noch immer ist das Gewölbe der Kirche mit einer Doppelreihe von Fahnen verziert, doch freilich sind sie jetzt etwas dünn gesät, da vor dem Jahre 1814 gegen 1000 derselben, den verschiedensten Heeren entrisfen, in diesen Räumen geweht haben. — In einem der großen von der Zeit tiefgeschwärzten Refectorien (von den auf die Wände gemalten Schlachten war in Wahrheit kaum noch ein einigermaßen deutlicher Begriff zu entnehmen) hatte eben eine ziemliche Anzahl dieser alten verstümmelten Krieger ihr Frühstück genommen. Sie machten einen eigenen Eindruck diese wan-

delnden Ruinen einer großen Armee mit ihren
 Stelzfüßen, ihren armlos herabhängenden Armen,
 ihren schwarzen Augenbinden und doch dabei noch
 mit einigen Resten einer markigen Organisation und
 eines charaktervollen Gesichts. — Uebrigens ver-
 mindert sich jetzt ihre Anzahl jährlich, und es leben
 vielleicht nur noch zwischen 3 und 4000 hier, wo
 früher gegen 7000 gepflegt wurden. — Bald fand
 ich auch Larrey in seiner Wohnung auf, welcher
 erst kürzlich aus Marseille zurückgekommen war,
 wohin ihn nach freiem Antriebe die Behandlung
 der Cholera gerufen hatte. — Mit Lebendigkeit
 und determinirtem Wesen, wie es aus der Erfah-
 rung von achtundzwanzig Feldzügen — und zwar
 Napoleonischen Feldzügen unter den verschiedensten
 Himmelsstrichen, wohl hervorgehen mag, und in
 einer Rüstigkeit, wie sie bei hochbejahrten Männern
 selten gefunden werden möchte, stellt sich Larrey
 dar! — Nicht ohne Selbstgefälligkeit zeigte er mir
 manches werthe Andenken des Kaisers, manche
 Trophäen aus dem Kriege in Aegypten, manche
 Pretiosen und seltsame Waffen — aber das schö-
 ne Portrait der Frau, welche, nachdem sie sich
 einst einem großen Geiste zu eigen gegeben hatte
 — so wenig sich zu beherrschen vermochte, daß
 sie noch bei jenes Leben das Eigenthum eines Un-

bedeutenden werden konnte, von diesem sagte er verächtlich, als ich die Malerei lobte: „je l'ai mise derrière la porte!“ und wirklich war es so aufgehangen. — Wir verabredeten einen Besuch der Kranken des Hotels in den nächsten Tagen, nach welchem ich ein Frühstück annehmen sollte, — und ich schied.

Ich hatte nun mein weiteres Absehen für diesen Vormittag auf den Jardin des Plantes gerichtet, doch zuvor wollte ich noch den Mann kennen lernen, welcher ein so entschiedenes Interesse meinen Schriften gewidmet hatte, um in Verbindung mit der zweiten Ausgabe meiner vergleichenden Anatomie auch das durch seine philosophische Tendenz den Franzosen eigentlich minder zugängliche Werk über die Grundformen des Skeleton in seine Sprache zu übertragen. — In einer Welt, wo selbst unter den Nächsten wir auf so wenig tiefere, bleibende, irgend eine Wirkung hervorbringende Theilnahme rechnen dürfen, wo Gleichgültigkeit und Mißwollen weit allgemeiner sich darbietet, in einer solchen muß man es gewiß immer als bemerkenswerthe Erscheinung betrachten, wenn unter den Entfernten und Fremden ein reges Interesse an unsern Bestrebungen sich hervorthut, ja wahrhaft bethätigt. — Und wirklich hatte Herr

Jourdan, dessen ganz einfache, wohlwollende Erscheinung, in mäßig beschränktem Familientokal, mir recht lebhaft das Bild eines fleißigen, mehr literarisch als praktisch beschäftigten deutschen Gelehrten hervorrief, sich, wie ich bald erkannte, mit wirklicher Liebe meinen Arbeiten gewidmet, er war besorgt gewesen die Ausdrücke dem Verständniß seines Volks anzupassen — und ich freute mich wahrhaft ihm persönlich hierüber meinen Dank abstatten zu können.

Angekommen hierauf im Jardin des plantes wendete ich mich zuerst zu Frédéric Cuvier, dem Bruder des verstorbenen großen George Cuvier. Er ist ziemlich bejahrt, mit äußern Geschäften überhäuft und deßhalb jetzt von geringerer Wirksamkeit für den Zweig der Wissenschaft, in welchem er früher schöne Arbeiten gegeben hat, nämlich für die Psychologie der Thiere. Er ist Direktor der königlichen Menagerie und ein tiefer Ausdruck von Gutmüthigkeit und ich möchte sagen Herablassung zu den Lebens- und Seelenaüßerungen der seiner Obhut zunächst anvertrauten Geschöpfe läßt gar wohl noch manchen Aufschluß über das geheime, so schwer zu entziffernde Seelenleben der Thierwelt von ihm erwarten. — Wie erwünscht es mir war, als er selbst die Schlüssel ergriff, um mich

durch die mannichfaltigen Thiergehäuge des Gartens zu geleiten, können meine Freunde sich wohl vorstellen, obwohl ich ihnen nicht zumuthen will, mir hier durch alle Einzelheiten zu folgen. — Einige Bilder aus diesem Gange jeddch mitzutheilen, dürfte dem Zweck auch dieser Hefte nicht unangemessen seyn. Wir hatten uns zuerst zu der die großen Thiere einschließenden Rotunde gewendet, Cuvier erzählte mir manches von dem sanften, anmuthigen Wesen der Giraffe, von dem Leben einiger kleinen höchst zierlichen Gazellen, von denen die eine krank lag, von dem unförmlichen Bison und dergleichen mehr; dann gingen wir zu dem Elephantenpaar, welche in verschiedenen Räumen abgesperrt gehalten werden. Der jüngere ist gutmüthig, gelehrig und dankbar, der größere und ältere wild und tückisch. — Es beschäftigte mich sehr die Individualität beider zu vergleichen und ich konnte nicht umhin anzuerkennen, daß es allemal ein deutlicher Beweis einer höher entwickelten Seeleneigenthümlichkeit einer Thiergattung sey, wenn wir innerhalb derselben sehr verschiedene Charaktere hervortreten sehen. Welche Menge von verschiedenen Gemüthsarten finden wir nicht schon bei Pferden oder bei Hunden; es ist als wenn bereits die unendliche Menge der Variationen von Stimmung einer

Menschenseele, von Gutmüthigkeit und Leichtfinn, grillenhaftem Wesen und Börsartigkeit, Anhänglichkeit und Treue, oder Gleichgiltigkeit und treulossem Verlassen, von Schwerfälligkeit und Hestigkeit, von Fassungskraft oder Fassungschwäche, sich in den verschiedenen Individualitäten einer solchen Gattung kenntlich machte und eben damit beweisen wollte, daß diese Seelen schon der Menschenseele, welche in sich die Mannichfaltigkeit der Welt wiederzuspiegeln bestimmt ist, etwas näher gerückt sind. Ich bin überzeugt, daß diese Mannichfaltigkeit der Charaktere auch von dem Elephanten gilt, und schon in diesen beiden würde eine längere Beobachtung gewiß manche merkwürthe Verschiedenheit herausstellen. Merkwürdig war mir heute der entschiedene Ausdruck von Neid in dem ältern, während Cuvier und ich den jungen mit Wurzelwerk fütterten. Das kleine rothe Auge blickte so feindlich zur Seite, der Rüssel hob sich wie zu einem tückischen Angriffe, und plötzlich stieß er ein ganz eignes durchdringendes Pfeifen aus, welches ich noch nie von einem Elephanten gehört hatte. — Sollte dieses Pfeifen nicht am Ende die dem Elephanten eigne Art von Médisance seyn? d. i. diejenige Sprache, durch welche der Neid auch im alltäglichen Leben der Menschen so gern sich Luft macht? —

In den offenen Gehägen hat sodann zumeist meine Verwunderung eine Familie Rennthiere erregt, welche unter dem milden Himmel von Paris nun schon eine Reihe von Jahren ganz munter gedeihen. — Wir gingen hinein in das bebuschte Gehäge an die kleine Hütte dieser milden zierlichen Thiere, sie waren nicht schüchtern, sahen mit ihren stillen schwarzen Augen ruhig um sich her und schienen nur von der Wärme dieser Tage etwas belästigt und abgemagert, auch fütterte man sie gleich Schwindsüchtigen mit umhergestreuten isländischen Flechten, ihrem Lieblingsfutter in der Freiheit. Ob ihnen wohl noch manchmal das Bild von den klaren kalten norwegischen Bergen in der Seele aufdämmert? Thiere haben doch sonst mitunter ein gutes Gedächtniß! — Ich kann mich oft nicht enthalten an dergleichen zu denken, wenn ich an den Thieren der Menagerien einen gewissen tristen schwermüthigen Zug gewahr werde. — Ist ja doch die Erinnerung an vorübergegangne schönere Tage oft auch das schärfste Gift für die wunde Seele des in der Gegenwart sich gedrückt fühlenden Menschen! —

Ein andres höchst zierliches und mir sonst noch nie vorgekommenes Thierchen aus dem Hirschgeschlecht war der Muntjac oder das indische Reh

aus Sumatra. Auch dies besuchten wir in seinem Gehäge, wo es in guter Nachbarschaft mit einem im nächsten Gehäge umherhüpfenden großen Känguru von Neuhoolland sein Schauleben einsam ausdauerte. — Dies sehr zartgebaute gelbbraune Reh zeichnet sich aus durch die gegen 3 Zoll hohen behaarten Wurzeltheile der sehr kleinen Geweihe (im Jagdgebrauch die Rosenstücke genannt) und durch zwei lang geschlitzte Hautfalten über den Augen. Der allgemeine ziemlich dem ganzen Hirschgeschlecht zukommende gutmüthig friedliche Ausdruck des stillen fürcht samen innern Lebensprincips schien auch dieses zahme Thierchen zu beherrschen. Und so wanderten wir noch durch manche Gehäge, in deren einigen auch ein paar Strauße und der wunderliche Marabut - Reiher umhergingen, durch die langen Gallerien, wo hinter eisernen Gittern die größern gefährlichen Raubthiere dem Publikum zur Schau stehen, an den Volières vorbei, wo unter manchen schönen und seltnen Vögeln auch der Condor von den Cordilleren Chile's die braunschwarzen mächtigen Flügel ausbreitete; — Cuvier sich heiter und gern mittheilend, ich aufmerksam und mich mannichfaltig belehrend, bis meines lieben Führers Zeit verstrichen war und ich mich von ihm trennen mußte.

Noch eines im Pflanzengarten wohnenden Gelehrten persönliche Bekanntschaft zu machen, war mir jetzt wichtig, weil er in gewissen allgemeineren transcendentalen Bestrebungen allerdings meinen Intentionen öfters zu begegnen geschienen hatte, es war **Geoffroy St. Hilaire**. Ihn und **Cuvier** hatte man in Frankreich als die beiden Repräsentanten verschiedener Behandlung der Naturwissenschaften früher betrachten können und **Goethe** in seinem hohen Alter hatte noch einen Versuch gemacht, den Werth von beiderlei Tendenzen in ihrer Entgegensetzung kennen zu lehren, ja die Nothwendigkeit beider Richtungen als gleichzeitige darzuthun. Schon die Vergleichung der gedruckten Arbeiten Beider hatte mir freilich bewiesen, daß **Cuvier** in der Richtung seiner streng realistischen Tendenz eine weit höhere Stufe erreicht hatte, als **Geoffroy** in der Richtung seiner idealistischen Bestrebungen, welche er schwerlich immer mit der nöthigen Umsicht, Vergleichung und philosophischen Tiefe zu verfolgen pflegte. Nichtsdestoweniger hatte sicher auch **Geoffroy** in seiner Stellung manches angeregt, manche für Frankreich neue Gedankenzüge geweckt und so freute es mich denn allerdings aufrichtig, als ich an die Pforte seiner Wohnung trat und von dem mich freudig Empfangenden erfuhr,

daß er nur, weil er von meiner Ankunft gehört habe, von seinem einige Meilen entfernt liegenden Landgute nach der Stadt gekommen sey. — Merkwürdig ist es mir nun immer gewesen irgend einer ausgezeichneten Persönlichkeit, von welcher sich nach ihren Schriften oder Thaten mein Geist bereits früher ein Bild entworfen hatte, nun im wirklichen Leben zu begegnen, damit ich vergleichen könne, in wie weit die Vorahnung über dieselbe Recht hatte, in wie weit nicht. Diesmal trafen beide Bilder so ziemlich zusammen, nur daß Geoffroy älter geworden ist als seine Schriften, und daß ihm das Alter anfängt jene schwankende und breite Unbestimmtheit anzubilden, von welcher nur sehr kräftige Individualitäten und solche, welche fortwährend Bedacht nehmen, sich in einer gewissen entschiedenen Thätigkeit zu erhalten — im höhern Alter frei bleiben können. — Und indem ich nun verschweige, welche speciellern Betrachtungen uns diesmal schon beim ersten Zusammenseyn, gleich ältern Bekanntschaften, beschäftigten, bemerke ich nur, daß ich auch heute den Jardin du Roy abermals wesentlich bereichert an äußern wie an innern Lebenserfahrungen verlassen habe.

Es war mir ferner bereits diesen Morgen eine Eintrittskarte zugekommen, um Nachmittags 3 Uhr

einer öffentlichen Prüfung des hiesigen auch im Auslande berühmten Taubstummeninstituts beizuwohnen. — Der Begründer dieser Anstalt l'Abbé de l'Epée hatte nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts begonnen, als wohlwollender, milddenkender und durchaus uneigennütziger Mann sich aufmerksam, anhaltend und nicht ohne bedeutenden Erfolg mit der geistigen und sittlichen Ausbildung solcher jungen Personen zu beschäftigen, welchen zugleich mit dem höchsten Sinne, mit demjenigen Sinne, welcher eine auf geselliges Vereinenleben gegründete höhere menschliche Entwicklung am wesentlichsten fördert, d. i. mit dem Sinne des Gehörs, auch eine der wesentlichsten Bedingungen zu eigener Ausbildung — die Sprache — gänzlich geraubt ist. Dabei war es sonderbar genug, daß die mit den größten Aufopferungen verbundenen Bemühungen des würdigen Mannes in Frankreichs Hauptstadt gänzlich unbeachtet bleiben konnten, bis ein deutscher eben so menschenfreundlicher Fürst, bis Joseph II. 1777 bei seiner Anwesenheit in Paris, die Schule des Abbé und ihre Leistungen sah, bis er der Königin davon gesprochen und bis diese nun ebenfalls die Lehranstalt gesehen hatte. Jetzt erst 1778 erhielt die Anstalt öffentliche Autorisation, jedoch konnte sie erst 7 Jahr später das ihr über-

wiesene ehemalige Cölestiner - Kloster und eine mächtige Geldunterstützung wirklich erlangen, denn, sagte Dulaure: „le gouvernement, lorsqu'il n'était pas poussé par l'intrigue, et surtout lorsqu'il ne s'agissait que d'objets utiles, ne se pressait pas de remplir ses promesses." — Der Nachfolger des Abbé de l'Épée war der Abbé Sicard und gegenwärtig, wo sich seit der Revolution die Anstalt in der Faubourg Saint - Jacques No. 256 in einem geräumigen, neugebauten, mit Höfen und Gärten versehenen schönen Locale befindet, ist Herr Desiré Ordinaire Director derselben. —

Als ich dort ankam, war der elegante mit Galerien und einer Art von Tribune versehene Saal schon ganz mit Menschen erfüllt und schwerlich würde ich trotz meiner Charte haben eindringen können, hätte nicht Geoffroy St. Hilaire, als Mitglied des Institut de France hier von Autorität, mir den Weg gebahnt und unter Leitung eines der Lehrer dicht an der Tribune einen bequemen Platz verschafft. — Nun erst übersah ich ruhig die größtentheils aus Damen bestehende Versammlung, in welcher ein mir gegenüber placirter Türke in orientalischem Costume und auch begleitet von einer Dame einen sonderbaren Effect machte, betrachtete ein der Tribune gegenüberhängendes großes Gemälde, den

Abbé de l'Épée mit seinem unglücklichen Schützling dem jungen taubstummen von seiner Familie verstoßenen Grafen Solar vorstellend, und wandte nun meine Aufmerksamkeit auf den Direktor, welcher jetzt mit einer Elite junger Taubstummen von 9 bis 17 Jahren hervortrat und eine Rede hielt, worin er die Nothwendigkeit und die ersten Grundsätze des Taubstummenunterrichts ziemlich einfach und nicht ohne die Rührung der Damen zu erwecken, auseinandersetzte. Hierauf folgten dann die Prüfungen der Zöglinge, welche besonders darin bestanden, daß man ihnen Sachen, Zahlen, Handlungen vorführte und sie dieselben an eine große schwarze Tafel aufschreiben ließ, daß man sie rechnen, daß man sie Worte sprechen ließ. — Soweit war denn alles gut und die Zöglinge hielten sich wacker — aber nun folgte ein Theil der Prüfung, welcher so ganz französisch, so ganz auf die Schaulustigkeit des Publikums berechnet war, daß es mir leid that einen jungen schon erwachsenen Taubstummen von übrigens recht glücklicher Bildung dazu bestimmt zu sehen. — Es wurden nämlich nach und nach mehrere Lafontánische Fabeln vorgelesen und der Arme mußte nun durch Gesticulation pantomimisch die Fabel dem Publikum vorführen. *Maltré Corbeau*, und der intriguirende Fuchs, das

Milchmädchen und das Diner des langhalsigen Kranich, alle wurden des breitem bühnenhaft unter Applaudiren und gutmüthigem Gelächter des Publikums dargestellt, und ich konnte dabei nur das angenehme Gefühl haben, daß Schaustellungen dieser Art doch in Deutschland nicht leicht möglich werden könnten. — Besser war noch der Schluß der Prüfung, welcher darin bestand, daß aus dem Publikum manche mit Fragen beschriebene Zettel herausgegeben, und von den ältern Zöglingen durch Anschreiben ihrer Gedanken darüber an die Tafel beantwortet wurden. Es kamen heute gerade keine sehr merkwürdigen Aeußerungen der Taubstummen vor, allein größtentheils lag die Schuld auch an den Fragenden; meistentheils hatten indeß die Antworten allerdings einen eignen größtentheils treffenden und von gesunder Geistesorganisation zeigenden Charakter, und so wurde ich unwillkürlich an die hübsche rührende Antwort erinnert, welche einst bei einer gleichen Gelegenheit ein Zögling der Anstalt gegeben hatte, indem er auf die Frage, was denn eigentlich der Begriff der Dankbarkeit sey, nichts hinschrieb als die einfachen Worte: „c'est la mémoire du coeur!“ —

Ich hatte mich übrigens beiläufig vielfach mit dem jungen Lehrer, welcher mich an meinen vor-

theilhaften Platz geleitet hatte, über das Institut und die Fähigkeiten der Zöglinge unterhalten und ihn selbst dabei auf ein Thema aufmerksam gemacht, welches ich wohl überhaupt den Vorstehern von Taubstummen- und Blindenanstalten empfohlen wissen möchte, nämlich auf die Träume dieser unglücklichen Personen. — Er selbst mochte — wie das so zu gehen pflegt — auf einen ihm so nahe liegenden Gegenstand noch niemals besonders geachtet haben, indeß war er geistig hell genug, um die Wichtigkeit des Phänomens zu fassen und wird vielleicht nun noch manches weitere darüber erfahren, wenn er Achtung giebt. — Eine Bemerkung, welche er aber doch gemacht hatte, war mir immer schon interessant genug, nämlich: die Taubstummen, obwohl ihnen das Reden durch die Fingersprache so geläufig und das Sprechen durch die Zunge nur mühsam erlernt ist, äußern sich doch, wenn sie lebhaft träumen, nie durch Gesticulation und Fingersprache, sondern nur durch die mit Mühe ausgestoßenen Worte. — Möchte somit meine Anregung diesem Gegenstande fernere Beachtung zu gönnen nicht ohne Erfolg bleiben! —

Nachdem das Publikum sich größtentheils entfernt hatte, führte mich Herr Ordinaire durch die Arbeitszimmer, Schlaffsaal, die Kapelle und die

Refectorien der Zöglinge, von denen ohngefähr einige 80 hier Unterricht erhalten. Es war alles äußerst nett, reinlich, lustig und zweckmäßig — die Speisesäle mit Marmortischen und blankem Geschirr sahen gleich der wohl appetitirten Küche einladend aus, und die Vorräthe der Kleider und des Leinwandzeugs waren so wohl geordnet und reichlich, daß man sah, es stehe jetzt die Anstalt unter einer freigebigen Einwirkung höherer Behörden und erfreue sich einer pünktlichen und aufmerksamen Direktion. — Ich verließ die Anstalt mit dankbarem Andenken an ihren ersten Begründer, den Mann, dessen Büste ein Zögling von ihm, auch ein Taubstummer, mit der Inschrift verzierte:

„Il révèle à la fois les secrets merveilleux
De parler par les mains, d'entendre par les yeux.”

Um nun sogleich noch auf hiesige Pflege anderer Gebrechen des Menschen einen Blick zu werfen, fuhr ich jetzt in die Faubourg St. Antoine nach dem Hospice des quinze - vingt oder der schon im 13. Jahrhundert von Ludwig dem Heiligen begründeten Verpflegungsanstalt für 300 Blinde. Die Gebäude sind groß, die Hofräume mit Rasenplätzen und Bäumen verziert, die Einrichtungen im Ganzen einfacher und, was bei Blinden überhaupt schwer zu erlangen ist, die Reinlichkeit ist

weniger zu loben. Zweckmäßig organisirt ist die Krankenanstalt dabei, doch sind gewöhnlich nur wenige der Verspögten dort. Die Beschäftigung der Blinden ist mancherlei Papparbeit und die sogenannte Musik, ja einer ist dort, welcher recht gut gehende Uhren zu machen das Geschick hat.

Es war nun die Abendzeit herangekommen, die ich versprochen hatte bei David zuzubringen. Ich mußte ihm noch eine Sitzung geben und dann betrachteten wir die mannichfaltigen Kunstschätze seines Hauses. — Er hat namentlich schöne Abgüsse der verschiedensten Art gesammelt; merkwürdige Masken, Abformungen alter Bronzegüsse, Basreliefs und Cameen. Der sehr reine Abguß der Todtenmaske Napoleons veranlaßte uns zu mannichfaltigen Betrachtungen! ein so stilles, zusammengefallenes, kaltes fast gutmüthiges Angesicht die letzte Puppenhülse, welche ein Geist, der die Erde mit Blut überschüttet hat, bei seiner letzten irdischen Metamorphose zurückließ! wie viel giebt es nicht zu denken! und welcher Cranioskop, welcher Physiognom möchte sagen: „ich getraue mir aus dieser Schale diesen Kern zu entziffern!“ — Auch hat es unter hiesigen Phrenologen und Antiphrenologen vielfältigen Streit erregt, denn jeder sah darin Beweise für seine Ansicht! mußte sich aber das nicht die Natur von jeher gefallen lassen,

daß ihre Hieroglyphen von jedem nach seiner Ansicht gedeutet wurden. — George Cuvier hielt sich auch hier in der Mitte, er hat nie geläugnet, daß im Allgemeinen die Individualität des Menschen, welche bis in jede Fingerspitze waltet und ein besondres Gepräge ausdrückt, in der Form des Schädels sich ebenfalls und wesentlich bethätigen werde, aber er war weit entfernt die papiernen Assignate auf Organe für Erwerbtrieb, Idealität, Gewichtssinn, Schlußvermögen u. s. w. für baare Münze ausgeben oder annehmen zu wollen.

So war der Abend unter mancherlei Gesprächen angenehm vergangen und David begleitete mich im Scheine des vollern Mondlichts den mir jetzt schon bekanntern Weg über Croix rouge durch die Rue des petits Augustins über den pont des arts durch das Louvre und den Garten des Palais royal bis zu meinem Hause. — Die schöne eiserne Brücke, welche man Pont des arts nennt, ist eine von denen, wo von den Passirenden eine kleine Abgabe erlegt werden muß, sie ist deßhalb Abends mehr Menschenleer und so verweilten wir dort längere Zeit, um der schönen Wirkung des Mondes in diesen Umgebungen uns recht ausführlich zu erfreuen. Wendet man sich gegen Süd-Osten, so hat man den großen massiven Pont neuf vor sich, wie er die Seine-

Insel der Cité mit beiden Ufern verbindet und großartig bauen sich die hohen Häusermassen der Cité mit den altergrauen Thürmen von Notre dame über ihren weitgesprengten Bogen herauf. Steigen nun wohl wie eben heute silbern umrandete ferne Gewitterwolken über dieser dunkeln Masse von Gebäuden herauf, liegen auf der den Himmel wieder-
 spiegelnden Fläche des Stroms als malerische Unterbrechung mächtige Flußkähne und Badeschiffe, und leuchtet nun über alle diesen der von duftigen Wolken umspielte Mond, während die Gasflammen auf der Brücke und irgend eine röthliche im Wasser wiederzitternde Fackel an einem Badeschiffe die dunkeln Vordergrundsmassen zierlich unterbrechen, so giebt das Ganze ein so reizendes Bild, daß man sogleich von der Lust getrieben wird es auf irgend eine Weise und sey es einstweilen nur durch Worte festzuhalten. — Möchte daher doch meinen Freunden diese Schilderung eine so anmuthige Wirkung nur einigermaßen zu vergegenwärtigen im Stande seyn! —

Leider muß ich indeß auf dieses einfache friedliche Bild noch ein trüberes und unheimliches folgen lassen, dessen Auffassung mir jedoch sowohl in psychologischer Beziehung als in Beziehung auf Kenntniß dieser Dertlichkeiten überhaupt zu nicht geringem Interesse gereichen sollte.

Als wir nämlich durch den Garten des Palais royal gingen und ich die Reihen erleuchteter Fenster überhalb der Verkaufshallen gewahr wurde, erzählte mir mein Freund, wie in vielen derselben eben diese Lichter jenen gefährlichen Schein verbreiten, durch welchen, armen Motten und Nachtschmetterlingen vergleichbar, die leichtsinnige Menge angelockt wird ihr oft mühsam Erworbenes der täuschenden Gewinnlust zum Opfer zu bringen. Nicht weniger als vier große Locale, zu Hazardspielen eingerichtet, befinden sich in diesen Räumen und David hatte oftmals solche Raubhöhlen besucht, um den Ausdruck verschiedenartigster Leidenschaft in den Gesichtern und Gesten der Spielenden mit künstlerischem Auge zu studiren. Da er somit nicht unbekannt mit der Art geblieben, in diese infernalischen Kreise einzutreten, so lag auch mir daran einen Eindruck dieser Art in die psychologischen Ephemeriden meiner Beobachtung einzutragen; ich wollte ihn als Virgil und mich als Dante betrachten. — Wir standen eben an einer transparent erleuchteten Nummer 9. — Hier waren, wie ihm bekannt war, zwei Rouletten im Gange und wir stiegen die enge Treppe hinan, gaben die Stöcke gegen Nummer ab und traten ein. — Es war dies feins der glänzendsten und hochspielendsten Locale, aber gerade um desto verderblicher dem Volke,

da Arbeiter und Commis, mittlere Beamte und Particuliers hierhergezogen und spielend geplündert werden; ja es empörte mich zu hören, wie häufig in diesen Localen gerade für den Sonnabend, wo die Wochenarbeiter ihren Lohn zu empfangen pflegen, ein Spieltisch mehr aufgestellt wird, um nur das mühselig erarbeitete, oft dem Unterhalte der Familie eben nothdürftig zureichende möglichst schnell in den nie gesättigten Schlund des Verderbens zu leiten.

Eingetreten machte es alsbald einen sonderbaren Eindruck auf mich: diese unheimliche Stille bei einer Menge um den langen Roulettetisch versammelter Personen! — nichts als das einförmige Angeben der Zahl — das Einstreichen oder Auszahlen des Geldes und von Zeit zu Zeit der einförmige Ruf des Bankdirectors: „Messieurs! faites votre jeu! faites votre jeu!“ — und nun wieder lautlose Ruhe während der Schwingungen der messingenen Roulette und dem Klappern der abgeworfenen Kugel! — Welche wunderliche Gallerie von Gesichtern! — in mitten der ersten, der Spieler vor der Roulette, ein blaßes hageres Gesicht, tiefe Augenhöhlen, eine Habichtsnase, etwas geschwellte Lippen um einen widerlichen Mund — die Augen unruhig umherschweifend — daneben ein paar Gehülfen, breite leere Gesichter — wahre Zählbreter auf denen ein paar

abgegriffene Silbermünzen die Augen vorstellen — weiterhin ein paar junge Commis in möglichst hohen Halsbinden und nachlässig aufgestraubtem buschigen Haar, die ihren zur Casse des Croupiers eilenden selten wiederkehrenden Fünffrankenstücken mit einer gewissen Bewunderung nachsahen, daneben am Tische sitzend ein schon bejahrter Mann mit einer von wenig weißem Haar umspielten Kopfsplatte, das magerere faltige Gesicht in lauernder Miene, die grauen funkelnden Augen fest auf die Roulette geheftet und in gemessenen Zwischenräumen bald ein halbes bald ein ganzes Fünffrankenstück auf den grünen mit Ziffern und wunderlichen Quadraten durchnähten Teppich einsetzend. Man sah es ihm ordentlich an, er war ein alter Gast dieses Hauses — er hatte sich ein System über sein Spielen gemacht, er berechnete im Stillen seine Finanzoperationen, und er wird doch nichts destoweniger zu Grunde gehen. — Kurz man hätte seine Schreibtafel anfüllen können mit sonderbaren unheimlichen Figuren, indeß ich will nur noch eines einzigen armen Teufels gedenken, der vielleicht heute zum ersten oder zweiten male zwischen diese mehr Unglücks- als Glücksräder gefallen war: es schien seiner Manchesterbekleidung nach ein bemittelter Fiacker, dem eben einiger guter Verdienst geworden war. Er saß nicht mit am Tisch, sondern stand,

seinen grauen Hut auf dem Kopfe, mit seinem gutmüthigen achtfranzösischen Gesicht etwas weiter rückwärts, ein mäßiges ledernes Beutelchen in der Hand haltend, welches schon um die Hälfte geleert schien — man sah, es war ein Streit in ihm, ob er das was ihm noch übrig blieb den Seinigen zurückbringen oder noch einmal das Glück versuchen sollte. Da gewann ein vor ihm Sitzender eben ein paar Fünfrankenstücke und entschieden war der Zwiespalt, er holte wieder ein Stück Geld hervor und als es die nächste Schwingung der Roulette entführte, kniff er die Lippen zusammen und holte ein zweites heraus. — Ich dachte nach, mit welcher Stimmung der Mann spät Abends vollends geplündert wieder zu den Seinen getreten seyn mag? —

Uebrigens ist es mir am widerwärtigsten zu bedenken, daß die 7,000,000 Franken, welche ohngefähr an Pacht von den öffentlichen Pariser Spielhäusern eingehen, förmlich einen Artikel in den Revenuen des Staatshaushaltes einnehmen! Gewiß man ist auch hier noch weit von dem goldnen Zeitalter entfernt. — Doch die Zeit der Betrachtung war vorüber und fortschreitend sagte ich wie Dante, als er von dem Pechpfuhl sich wendet:

„E noi lasciammo lor cosi 'mpacciati! —
Taciti, soli e senza compagnia

N'andavám l'un dinanzi, e l'altro dopo,
Come i frati minor vanno per via *)."

Denn nach solchem Phänomen läßt sich nur durch ein stilles Sinnen und ein festes Hinschauen auf eine ewige über aller vergänglichen Thorheit waltende Vernunft, der rechte und wahrhaft beruhigende innere Schwerpunkt wiederfinden! —

*) Welches Philalethes übersetzt:

Und wir verließen also sie beschäftigt! —
Stillschweigend einsam unbegleitet schritten
Wir nun einher der eine hinterm andern
Wie ihres Wegs die Minoriten hingehn! —

XX.

Paris den 4. September Abends.

Am heutigen Morgen hatte ich ein **Rendezvous** mit Magendie in dem unter seiner Leitung stehenden **Hôtel Dieu** festgesetzt und fand ihn dort bereits unter Kranken geschäftig. — Dieses gewaltige zwei Ufer eines Arms der Seine mit einander verbindende Spital ist wohl eine der wenigen Krankenanstalten, welche über 1000 Jahre ihres Bestehens zählen und im Laufe der Zeiten immer mehr und mehr an Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit gewonnen haben. — Sein erster Ursprung scheint eine kleine Barmherzigkeitsstiftung bei **Notre Dame** gewesen zu seyn, wo Arme Nahrung und zeitweise Wohnung erhielten, auch wenn sie krank wurden sich verpflegt fanden. — Es giebt eine alte Urkunde vom März 1208, welche von der Dürftigkeit des Zustandes der Anstalt sowohl als von den geringen Anforderungen an Pracht königlicher Palläste damaliger Zeit ein so naives Bild zeigt, daß ich nicht umhin kann bei dieser Gelegenheit es meinen Freunden mitzutheilen. Philipp August nämlich, der erste König, welcher sich um

diese Anstalt einigermaßen bekümmerte, verordnete dazumal, daß das Stroh, welches statt der Teppiche und Parquets die Fußböden seiner Zimmer bedeckte, dann wenn er Paris verließ dem Hospitale überantwortet würde; und zwar mit folgenden Worten: „Nous donnons à la Maison de Dieu de Paris, située devant la grande église de la bienheureuse Marie, pour les pauvres qui s'y trouvent, toute la paille de notre chambre et de notre Maison de Paris, chaque fois que nous partirons de cette ville pour aller coucher ailleurs.“ — Wie würde sich ein solcher Wohlthätigkeitsakt von einem jetzigen König ausnehmen! — Wichtiger waren die Vortheile, welche Ludwig der Heilige und seine Nachfolger ihm gewährten. — Die gegenwärtige Ausdehnung ist sehr bedeutend. Ein großes dorisches Portal mit Auftritt, am Plage vor der Cathedrale, empfängt den Herankommenden und an beiden Ufern des südlichen Arms der Seine ziehen sich große Gebäude hin, welche durch zwei überbaute Brücken in genaue Verbindung gesetzt sind. Die innere Einrichtung mit dreiundzwanzig meist großen Sälen und gegen 1500 Betten ist die gewöhnliche früher schon erwähnte. Einer der Säle wurde im 16. Jahrh. durch den Cardinal-Legaten Antoine Duprat gestiftet, und Franz I. pflegte von ihm in Bezug auf den Stifter zu sagen:

„elle sera bien grande, si elle contient tous les malheureux qu'il a faits.“ — Während ich mit Magendie nun umher ging, manchen merkwürdigen Fall beachtete, die Officinen, pathologische Sammlung so wie die Todtenhalle besuchte, und die rühmliche Wirksamkeit der barmherzigen Schwestern auch in dieser Anstalt kennen lernte, ließ ich mir noch einmal eine Schilderung entwerfen von dem Zustande, den diese Anstalt zur Cholera-Zeit dargeboten hatte, und fühlte mich sonderbar erinnert an die Zeit der französischen flüchtig errichteten und überfüllten Feldspitäler vor der Schlacht von Leipzig, wo ich im Jahr 1813 manche grimmige Scenen des Elends und ein fürchterliches Wüthen des Todes selbst beobachten konnte. — Von früh bis Abends häuften sich hier in der großen Halle der Anmeldung eine Masse von Kranken, ja Sterbenden, so daß es die größte Mühe kostete, sie nur einigermaßen unterzubringen und ärztlich zu versorgen, ja es schien als sollten die alten Zeiten dieses Spitals noch übertroffen werden, wo oft 3 und 4 Kranke in ein Bett gepackt worden waren, wo selbst oben auf den Himmelbetten wieder Kranke lagen, die man auf einer Leiter hinauffschaffte, und wo in der Regel allemal von 9 aufgenommenen Kranken zwei starben. — Mit rühmlicher Thätigkeit hatte Magendie

hier täglich gearbeitet und mit recht französischer Bravour war seine Frau ihm dabei nicht von der Seite gegangen, um in dieser Noth die Kranken und den Arzt zu unterstützen. —

Da man noch dann und wann einzelnes Vorkommen dieser Pest beobachtet haben wollte, so forschte ich nach, ob es mir nicht gelänge etwa einen Fall dieser Art zu sehen; auf keinem der Säle war jedoch dergleichen zu finden und ein Fall unter diesem Namen neu eingetragen und sogleich aufgesucht, zeigte doch nicht das ächte verlangte mir immer noch fremde geheimnißvolle Krankheitsbild. — Daß übrigens der Wahnsinn des Volks, die Aerzte im Beginn der Epidemie fast gleich der Krankheit selbst zu hassen und zu verfolgen, auch in Frankreich noch immer nicht getilgt war, bewies eine neu eingegangene Mittheilung aus der Gegend von Marseille — denn als ein Arzt dort zu Wagen mit Vorrath von Medicamenten nach einem von der Krankheit ergriffenen Flecken kam, umringte ihn der Pöbel, zwang ihn seine Mittel vorzuzeigen, und, damit man sicher sey keine Gifte darunter zu finden, selbst davon einzunehmen. Natürlich weigerte sich der Aermste von den scharfen doch so wohlthätigen Einreibungen u. dergl. zu trinken, und wäre nun wirklich beinahe das Opfer der Volkswuth geworden, hätte er nicht

noch mit Hinterlassung aller seiner Vorräthe die schleunigste Flucht ergreifen können.

Ich war nach diesem Spitalumgange nebst einigen andern Aerzten zu Magendie zum Frühstück eingeladen und sollte ich diesem Male einen besondern Namen geben, so würde ich, wie man Dejeuner dinatoire, dejeuner dansant u. s. w. hat, es Dejeuner microscopique genannt haben, eine Art, wie sie doch gewiß noch von keinem Hochschmecker und wäre es ein König, ausgeführt worden ist. — Denn während auf der einen Tafel nach hiesiger Sitte Caffee, Eyer, Melonen, gebratenes Geflügel, Trauben, Geräuchertes, verschiedene Weine u. dergl. reichlich servirt war, wurde auf der andern Tafel ein Chevalier'sches Mikroskop aufgestellt und ich zeigte den Herren manche ihnen noch wenig bekannte Feinheiten animaler Organisation, so der nachhaltige Fleiß deutscher Anatomen und Physiologen in der neuesten Zeit entdeckt hatte.

So war der Mittag herangekommen, ich aber glaubte nach einem so rührigen Morgen mir wohl eine reine Erholung gönnen zu müssen und fuhr dann hinaus nach Faubourg St. Martin, um das hiesige Diorama, welches seit langer Zeit schon meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, mit Muße zu betrachten. — Der Eindruck, den es mir hinterlassen hat,

war so nachhaltig, daß er mich in ein paar darauf folgenden Nächten nicht in Ruhe ließ und veranlaßte gleich hier an Ort und Stelle einen Aufsatz niederzuschreiben, welchen ich denn jedenfalls hier am besten sogleich selbst folgen lasse: —

Das Diorama von Daguerre in Paris

gesehen am 4. September 1835.

Ich fühle eine Sehnsucht von dem rastlosen Umtreiben in den vibrirenden Fasern dieses großen Herzens von Frankreich einmal nach deutscher Art und bei deutschen Worten wieder betrachtend auszurufen und ruhend zu betrachten! —

Gewiß ich empfinde mich hier, sobald ich dann und wann dazu komme von eigener gespannter Thätigkeit nach außen etwas nachzulassen, gleich dem einsam wandernden Pilger, der sich plötzlich zwischen die klirrenden Räder und kochenden Dampfkessel einer Dampfmaschine versetzt sieht, — alles braust und läuft um mich her, die Flamme glüht, der Kessel siedet und es braucht nur eine kleine Stockung in den Kanälen und die zertrümmernde Explosion erfolgt

und schleudert den Einsamen wie den Geselligen in die Luft! —

Doch man darf dieser Art von Gefühlen keine zu große Macht einräumen! — Die eigne Thätigkeit spannt wieder ihre Segel auf, und eben so unbekümmert läßt man den kleinen Nachen wieder an der brandenden Küste hintreiben, als der Weinbauer von Torre del Greco und Portici seine Gärten und Wohnungen an den Abhängen des Vesuv anbaut und pflegt und vergrößert, wenig bedenkend, daß vielleicht schon in der nächsten Nacht eine neue Eruption des Berges ihn und alle Pflanzungen verderben kann.

Jede Stimmung will ihr Recht haben! aber ich danke es dem Künstler, der mir heute durch ein Werk, welches eine aufmerksame Betrachtung im höchsten Grade verdient, jene ruhige in sich selbst einkehrende heimathliche Stimmung wohlthuend wieder empfinden ließ, welche mir von jeher das Beste, so ich im Leben erfahren konnte, gebracht hat, und welche mir in Mitten dieses Umtreibens wie eine unerwartete Vision um so willkommner entgegentrat.

Einige Vorworte zum Niederschreiben dieser Vision kann ich indeß hier keinesweges umgehen: — Ich habe es nämlich allerdings wohl früher einmal in meinen Landschaftsbriefen ausgesprochen: das Kunst-

werk solle sich hüten der Natur zu nahe treten zu wollen, indem es dadurch nothwendig in doppelter Hinsicht verlieren müsse: — einmal indem es von der Bedeutung, die Hieroglyphe einer Idee des Künstlers zu seyn, sich zu weit entferne, ein andermal indem es doch nicht vermöge das Volle und Ganze der Naturerscheinung zu erreichen — und ich fand für diesen Satz in einer Menge von Beispielen, von der abstrakten Statue an bis zu der widerlichen Wachsfigur, und von dem schönen Blumengemälde an bis zu der nur als Puz noch etwas geltenden künstlichen Blume genugsame Belege! — Aber ich schloß damit nicht aus, daß nicht alsdann, wenn das Kunstwerk uns wirklich die volle und unbedingt treue Widerspiegelung der Wirklichkeit geben konnte, dieß nicht einen hohen ästhetischen Werth in Anspruch zu nehmen berechtigt wäre. — Indes! — noch hatte ich kein Kunstwerk gesehen, welches mir die volle durchaus genügende Widerspiegelung einer schönen Wirklichkeit zu geben im Stande gewesen wäre, ja ich zweifle noch jezt, daß von irgend einer Seite freien und ächten organischen Naturlebens irgend eine Reproduktion dieser Art möglich sey — allein daß sie es wirklich sey in Beziehung auf gewisse Phänomene, welche wir durch Lichtwirkung und Farbenbildung an andern schon in der Wirklichkeit fest dastehenden

Kunstwerken gewahr werden, daran kann ich nicht mehr zweifeln, seit ich das Innere der Kirche St. Etienne du mont im Diorama von Daguerre gesehen habe.

Es ist nun übrigens, wenn wir eines solchen Eindrucks wirklich genießen, ein gar wunderbarer Vorgang in unserm Geiste nicht zu verkennen; — der Künstler und sein Werk verschwinden durch eine Art höchster Selbstaufopferung ihrer Individualität gänzlich vor unsern Sinnen, wir leben und sind bloß in jener durch das Kunstwerk des Architekten bedingten Wirklichkeit, dessen Belebung durch die mannichfaltigen Wirkungen himmlischen und irdischen Lichts wir mit höchster Theilnahme gewahr werden — wir fühlen uns ganz dorthin versetzt, und wir sind nur insofern den Schranken der Wirklichkeit entzogen, daß wir unbelästigt von allen äußern Zufälligkeiten die schönsten Lichtbelebungen, welche ein solches architektonisches Kunstwerk erfahren kann, in kürzern Zeiträumen und in reinsten Folge an uns vorübergehen sehen, so daß erst zuletzt, nachdem wir jene eigenthümlichen Wirkungen, welche eben ein solches architektonisches Kunstwerk auf unser Gemüth hat, allesammt völlig erfahren hatten, wir uns gerührt von der Selbstaufopferung, welche der Künstler bewiesen hat, zu ihm zurückkehren, und sein Verdienst dann um so mehr anerkennen, je weniger er

sich selbst und seine Eigenthümlichkeit uns hatte geltend machen wollen.

Nach diesem Vorwort gebe ich nun die einfache Erzählung, auf welche Weise die Erscheinung vom Innern dieser Kirche St. Etienne du mont an mir vorüberging.

Vorher nämlich hatte ich in der ersten Abtheilung des Diorama's von Daguerre den Ankerplatz der Schiffe in Mitten von Gent gesehen; — es war alles trefflich gemalt und doch war der Eindruck nur der von einer schönen Theaterdecoration! — es war ja natürlich! fehlte doch immer noch das sanfte Erzittern der Wellen, das Ziehen der Wolken, das Spiel der Luft mit den Wimpeln der Schiffe und hundertlei anderes zufälliges, auf dessen Gewährwerden man Anspruch machen durfte, eben weil das Kunstwerk so weit gegangen war; man verlangte das Ganze, weil man drei Vierteltheile besaß! — Sehen wir einen Halbkreis rein gezogen, so sind wir für den Augenblick befriedigt, sehen wir dagegen sieben Achtel des Kreises vor uns, so verlangt das Auge gebieterisch, daß der Kreis geschlossen sey. — Kurz es hatte mich dieses erste Werk zwar durch die Schärfe der Auffassung und großes Verdienst der Malerei interessirt, aber innerlich mich weiter nicht besonders angeregt.

Ich stieg nun nach der zweiten Abtheilung durch den matt erleuchteten, einem jener Zwischenmauergänge altgothischer Gebäude nicht unähnlichen Corridor hinauf. — Ich war anfänglich ganz allein dort — späterhin kamen noch einige sich sehr still verhaltende Leute — und sah nun durch die ein weites hohes Portal bildenden, einfach in reinem dunkeln Roth drappirten Pfeiler hinein in das hohe Schiff dieser im Jahre 1121 gegründeten und bis 1618 mannichfaltig vergrößerten Kirche. —

Ihre hohen Gewölbe ruhen auf zwei langen Reihen runder mit Byzantinischen Knäusen verzierter Pfeiler, an deren vorderstem jeder Seite ein rothes Kreuz sich von dem schwachgebrochnen Weiß, in welches das gesammte Innere der Kirche gekleidet ist, scharf abhebt. — Zu beiden Seiten verbinden Emporkirchen die Reihe der Pfeiler und hinter denselben sieht man noch in den jederseits verlaufenden Kreuzgang, dessen hohe in Spitzbögen gebrochene Fenster, besonders zur rechten noch sichtbar werden und eben diejenigen sind, durch welche, weil sie nur mit wenig buntem Glase verziert wurden, die Kirche ihr hellstes Tageslicht empfängt. — Im Hintergrunde zeigt sich sodann das Chor vom Kirchenschiff durch eine niedrige Quierwand abgesondert, welche abwärts durch drei größere Spitzbogenthüren durch-

brochen, und oberwärts mit der freistehenden Statue des Heiligen und zweier zu seinen Seiten knieenden Engel verziert ist. — Wand und Statuen heben sich hell von dem durch schwaches bläulich dämmerndes Tageslicht erleuchteten Chore ab, in welchem drei hohe mit bunten Glasmalereien verzierte Fenster in der in dergleichen Kirchen fast allgemein üblichen Weise sichtbar werden. — Nur undeutlich unterscheidet das Auge in dieser Dämmerung des Chors durch den mittlern Bogen der Chorwand den reichgeschmückten Hochaltar, dagegen gewahrt man noch an einem der vorletzten Pfeiler rechter Hand die braune wohlgearbeitete hölzerne Kanzel mit ihrer Treppe, und an jedem der beiden letzten Pfeiler, von welchen die Chor und Kirchenschiff theilende Mauer ausgeht, windet sich noch spiralförmig eine steinerne Treppe hinauf, welche jederseits zu den Emporkirchen leitet und zugleich eine ganz eigenthümliche wohlkleidende Verzierung des Ganzen abgiebt.

Will man sich nun die Mühe geben, eine solche Dertlichkeit, wie ich sie hier geschildert habe, sich lebhaft zu vergegenwärtigen, so wird man sich gestehen müssen, daß sie einen einfachen, großen, zu innerer Sammlung stimmenden Eindruck gar wohl hervorzubringen im Stande sey! — Der Eindruck wird noch gesteigert dadurch, daß man die hohe weite

Kirche ganz leer sieht — es mag wohl etwa einige Stunden, oder den Tag vorher Kirche gehalten worden seyn, denn um die Kanzel und gegen das Chor hin stehen eine Menge der einfachen hier üblichen Strohstühle unordentlich zusammengeschoben umher — aber kein lebendiges Wesen! — man glaubt den Hall des Fußtrittes zu vernehmen, den man erregen müßte, wenn man seine eigne Stellung verändern würde; und so überläßt man sich denn gern allen jenen Reverien, zu welchen die Stille und Abgeschiedenheit eines solchen alten Gebäudes gar wohl einladet. — Denn man ist dort! — es ist nichts was uns aus dieser Täuschung weckt! — so hat man hundertmal den Schimmer der bunten Fenster gesehen, so hat man vielfältigst die Brechungen des Lichts an den Gewölben und den Widerschein der Steinplatten des Fußbodens gesehen! so dämmert das Licht ab, wenn das Chor durch dunklere Fenstermalereien schwächer erleuchtet wird, so werfen die Pfeiler wirklich ihren Schatten — kurz man glaubt die wunderbarlich kühle, etwas eingeschlossene Luft zu athmen, welche in solchen Räumen zu wehen pflegt. —

Auch ich hatte mich nun diesem Eindrücke so ganz unbefangen hingeeben, manche eigne Stimmung, die ich früher an ähnlichen Orten erfahren

hatte, war in Erinnerung mir wieder durch die Seele gegangen, als ich plötzlich gewahr wurde, daß das Tageslicht der Kirche sich verminderte, tiefe und tiefere Dämmerung einzubrechen schien, und nach und nach wirklich fast in nächtliches Dunkel überging. Man unterschied nun mit Mühe nur noch die vordern Pfeiler und Gewölbe, und war darauf gefaßt auch diese dem Auge entschwinden zu sehen; als mit einemmale der Klang einer aufgehenden Thüre den Eintritt von Menschen anzukündigen schien, und eine Ampel am Hochaltare sich entzündete, welcher bald mehr und mehrere nachfolgten. — Es erschien nun, als die volle Wirkung der Lichter am Hochaltare erreicht war, natürlich die Kirche in ganz andrer Beleuchtung. Das Chor stellte jetzt die hellste Partie der Kirche dar, die durchbrochene Querwand mit den Heiligen und Engeln schattete sich dunkel ab, die Pfeiler nächst dem Chore mit ihren Spiraltreppen waren von der Rückseite durch das Kerzenlicht erleuchtet, und indem nun zugleich auf den am Tage leeren Stühlen um Kanzel und Altar die versammelte Menge einer andächtigen Gemeinde von fern und schwach von Kerzenlicht erleuchtet sichtbar wurde (ja von jenen Spiraltreppen selbst sahen noch einige nach dem Hochaltare hinab), begann an den beiden vordersten großen Bogenfenstern

rechter Hand ein schwaches Mondlicht in den Scheiben zu glänzen.

So stellte denn nun die Kirche auf einmal wieder ein ganz andres Bild dar, ein Bild, dem man in seiner besondern geheimnißvollen stillen Wirkung gern sich für den Augenblick hingab, und welches mich sonderbar an einen Charfreitag Abend im mäßig erleuchteten Stephansmünster zu Wien erinnerte. — Auch so war es ganz die Wirkung der Sache selbst, die sich fühlbar machte, man vergaß die Malerei, und ein paar entfernte Orgeltöne, die sich hören ließen, waren schon fast zu viel, wenn man nicht aus dergleichen Träumereien geweckt werden wollte.

Wie aber ein Gedanke, wenn wir ihn einige Zeit lang festgehalten haben, oft unwillkürlich zu verblaffen und undeutlich zu werden anfängt, so erging es auch mit dieser Erscheinung; — während man noch hinsah, wurden die Lichter dunkler, eins nach dem andern verlosch und Chor und Gemeinde verschwanden wieder in dem sich überall verbreitenden Dunkel. Dafür jedoch wurde nach vorn die Wirkung des Mondlichts merklicher, und es gab ein eigenes geisterhaftes Gefühl, wenn man so in die hohe dunkle Kirche hineinsah, in die Kirche, deren Dunkel gerade durch den bläulichen Mondschimmer an den

vordersten Fenstern und Pfeilern noch mehr gehoben und verstärkt wurde! —

Ich weiß nun nicht wie lange ich an diesen Eindrücken noch meine wunderlichen Gedanken fortgesponnen hätte, wäre nicht allmählig die Scene wieder verändert worden; denn bald bemerkte man, wie durch die Wirkung des ersten anbrechenden Tageslichts das Mondlicht zu erblaffen begann. In demselben Maaße aber als das Mondlicht im Kirchenschiffe abnahm, dämmerte das erste Grauen des Morgens durch die Fenster des Chors, und die eigenthümliche Wirkung dieses Lichts war so entschieden, daß ich Jemand neben mir seinen Bekannten leise zuflüstern hörte: „Voilà quatre heures du matin!” —

Wie denn endlich die völlige Tageshelle wieder zurückkehrte und die weißen hohen Wände der Kirche wieder die völlige Menschenleere noch auffallender machten, da war es mir als erwachte ich aus einem Traume, ja dieses alles mußte mir um so mehr Traumähnlich scheinen, je schneller die sonst eine Reihe von Stundenzeit brauchenden Phänomene an mir vorübergegangen waren, und zwar Phänomene, die mich gleich wirklichen Traumbildern immer nur an eine imaginäre Wirklichkeit und keinesweges an ein Kunstwerk erinnerten hatten.

So ging ich denn von dannen und konnte mancherley Reflexionen über das eben erlebte nicht umgehen, denn ich mußte mir gestehen die Anschauung eines aus kluger Verbindung von durchscheinender und von vorn erleuchteter Malerei erwachsenen Kunstwerks gehabt zu haben, welches durchaus nur die Wirklichkeit selbst zu geben, ihr so nahe als irgend möglich zu treten beabsichtigte, und ich konnte nicht umhin zuzugeben, daß die unendlich vielfältige Art, mit welcher der Geist des Menschen seine eigenthümlichen Richtungen zu bethätigen vermag, mich wieder einmal genöthigt hatten (wie dies dem Menschen so oft im Leben begegnet) einen Satz, den ich früher viel zu sehr in Allgemeinheit ausgesprochen, hier, wo unläugbar eine ästhetische Wirkung durch täuschendes Anschließen an die Wirklichkeit erreicht war, auf die vorsichtigste Weise wieder zu limitiren, ja zum Theil ihn wirklich zurückzunehmen.

Für den heutigen Abend war ich zu David eingeladen, wo diesmal ein größerer Kreis von Gelehrten und Künstlern, Alexander von Humboldt, Berzelius und Arago an ihrer Spitze, sich versammelt finden sollte. Die Zeit bis dahin war mancherlei Besorgungen bestimmt und jeder solcher Kreuzzug

bringt mir immer nebenbei ein oder das andre besondere Aperçu über die Physiognomie dieser wunderlichen Stadt. — So hatte ich heute in manchen Straßen meine Betrachtung über die Kunstgriffe um eine Adresse, eine Ankündigung, eine Einladung unter die Menge zu bringen. Ich meine hiermit nicht die ellenlangen Zettel von allen Farben und mit fingerlangen Buchstaben, womit jedes Stückchen einer nicht von Fenstern oder Gewölben eingenommenen Mauer bedeckt zu seyn pflegt, ich meine nicht die Firma's mit fußlangen Buchstaben, womit bis ins erste, zweite, dritte Gestock, Kaufleute, Putzmacherinnen, Schneider u. s. w. ihre Kunden einladen, sondern ich meine die, nicht an den Vorderseiten, sondern an den hie und da zu Tage kommenden fensterlosen Nebenseiten der Häuser bis an das Dach hinauf angeschriebenen Inschriften. — In einer Stadt wie Paris nämlich, wo so wenig gleichartiger Bau der Häuser besteht, wo besonders in den ältern Stadttheilen wie in der Cité und hinter dem Quai des Augustins u. s. w., bald kleinere, bald wieder bis 6 — 8 ja das Dach mitgezählt, bis zu 12 Etagen hinaufgebaute Häuser vorkommen, oder wo auch hie und da neuerlich Massen von Häusern weggerissen worden sind, um Plätze zu bilden und mehr freie Luft zu schaffen, da kommen nothwendig

bald hie bald da wenigstens in den obern Regionen die Seitenwände oder Brandmauern der Häuser zu Tage, so daß, wenn man eine Straße heraufkommt, mannichfaltige graue Wände dieser Art dem Fußgänger wie dem Fahrenden in die Augen fallen müssen. Eine so vortreffliche Gelegenheit zu Inschriften kann denn nun ein Pariser Spekulant unmöglich vorbeilassen, und wie man in pittoresken Felsengegenden allerhand Reisende bemerkt, welche nichts eifriger zu thun haben, als an irgend einen recht ins Auge fallenden Felsenvorsprung, und zwar oft nicht ohne Gefahr, ihren trivialen unbekanntem Namen zu stiften, so müssen diese Spekulanten die höchsten Feuerleitern in Bewegung setzen, um mit ellengroßen Lettern ihre Anlockung recht leserlich dem Publikum vor Augen zu bringen. — Kommt man nun eine Straße herauf, wo gerade wegen Unterbrechung der hohen Häuserlinie durch einen an die Straße stoßenden Hof, oder kleinere Häuser, viel solcher Brandmauern ins Auge fallen und sieht man nun dieselben gleich grauen Druckbogen mit schwarzen Lettern bedeckt, so ist der Anblick wunderbar genug! — Ich konnte mich des Gedankens nicht enthalten, wie ein wohldenkender recht vom Nützlichkeitsprincip erfüllter Menschenfreund hiervon die Veranlassung nehmen könnte den Vorschlag zu machen,

eine ganze Stadt den Außenseiten ihrer Häuser nach, statt mit den unnützen architektonischen Verzierungen, mit nützlichen Schriften für den Bürger und Landmann, mit dem Volkskalender und Rechenknechten bedecken zu lassen, so daß, wenn man eben im Hause die regelmäßige Lektüre aller der unentbehrlichen Zeitungen und Journale beendigt hätte, nun auf die Gasse tretend, gleich der Geist wieder an den die Häuser überziehenden, und, sie möchten nun seyn wie sie wollten, doch dann ohne Widerrede mindestens den Lettern nach im großen Styl geschriebenen Volksbüchern eine treffliche Nahrung fände! —

Ein andres Institut, welches ich schon mehrmals auf meinen Wegen getroffen habe, und welches mir immer einen ergötzlichen Eindruck gemacht hat, ist die immense Halle aux vins auf dem südlichen Seinerufer da nach dem Pont d'Austerlitz und dem Jardin des plantes zu. — Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß sie die Größe eines Landstädtchens nebst seinen Vorstädten habe! und wenn man bedenkt, daß die Keller und Vorrathshäuser auf eine Niederlage von circa 175000 Hectolitres Wein (welches etwa gegen 300000 Eimer betragen mag) berechnet sind, so kann man sich wohl einen Begriff von der Ausdehnung der Anstalt machen. — Es hat dabei etwas poetisches diese Weinstraßen in dieser geist-

reichsten aller Städte! — Da giebt es eine Rue de la Côte d'or, eine Rue de Bordeaux, eine Rue de Languedoc, eine Rue de Bourgogne — ja eine Rue de Champagne. Was mußte so ein Eulenboeck aus Dieck's Novelle sich trefflich befinden in einer kleinen Wohnung in der Rue de Bourgogne! — Collegia über die Weinlehre, worüber man wohl eigne Werke aber leider immer noch keinen eignen Lehrstuhl hat, sollten schon wegen der Nachbarschaft der gelehrten Institute des Pflanzengartens offenbar hier gelesen werden, und ich erkläre es mir nur daher, daß das nicht geschieht, weil, wie mir scheint, die Franzosen doch die feinere Kunst des Weintrinkens eben so wenig verstehen als ihr Land etwas dem Wein, welchen man recht eigentlich den Wein par excellence nennen kann, dem Rheinwein vergleichbares hervorbringt. — Von der Seine her nehmen sich die Menge kleiner Boutiken oder Häuserchen unter Bäumen, welche eben so viele Bureau's für die einzelnen hier ihre Vorräthe habenden Handlungen sind, ganz verwunderlich aus und scheinen allerdings den Vorübergehenden einzuladen, daß er durch Prüfung ihrer Lager sich die tiefsten Kenntnisse über die Charakteristik der verschiedenen Weinsorten Frankreichs einsammle. — Ein Studium, zu welchem ich freilich hier wohl am letzten genügende Zeit finden möchte.

Die ganze Anstalt datirt übrigens ebenfalls aus der Kaiserzeit vom Jahre 1808, und bietet für die Einbringung der Weine des Landes den Vortheil dar, daß dieselben hier fürerst ohne Abgaben niedergelegt und auch wieder ausgeführt werden können, und daß sie diesen Abgaben nur dann unterworfen sind, wenn sie im Ganzen oder Einzelnen auf dem Plage verkauft werden.

Eine unangenehme Erfahrung über die Unzuverlässigkeit der Pariser Cabrioletführer mußte ich endlich noch wider meinen Willen machen, als ich von dem Magazin des Verfertigers trefflicher chirurgischer Instrumente Charrière nach der Rue d'Assas zu fahren gedachte. Es hatte nämlich heute das anhaltend schöne Wetter sich getrübt, graue duffige Wolken überzogen den Himmel und es fing an zu regnen, und die lange verstaubten, abschüssigen Straßen wurden daher glatt und schlüpfrig, so daß Reitern und Wagenführern doppelte Aufmerksamkeit empfohlen seyn sollte ihre oft müden Thiere am Straucheln zu hindern. — Was meinen Wagenlenker betraf, so schien er nicht an dergleichen zu denken und ich kannte diese Gefahren noch nicht, um ihn aufmerksam zu machen — Kurz wir fuhren nicht weit, so stürzte das Pferd zusammen, das zweirädrige Fuhrwerk schlug nieder und ich fand mich nach einer

derben Contusion von den Hufen des Pferdes wieder. — Die Sache sah übel aus, glücklicherweise war indeß niemand gefährlich beschädigt und ich wurde nicht gehindert noch in dem angenehmsten Kreise mit den oben genannten nebst Geoffroy, Cuvier, Chevreul und andern den erfreulichsten Abend zuzubringen, bekam auch beiläufig aus Veranlassung meines Unfalles noch so viel Geschichten von Unglücksfällen mit diesen Cabriolets, welche zu Tausend die Straßen von Paris durchkreuzen, zu hören, daß man sich wundern möchte, wie noch Jemand ein so bedrohliches Fuhrwerk in Gebrauch nehmen könnte, gäbe nicht der unbegreifliche Leichtsinne des Menschen auch mit dem Gefährlichsten und Zerstörendsten zu spielen, wenn er nur täglich davon sich umgeben sieht, darüber sattsamen Aufschluß.

XXI.

Paris, den 5. September Abends.

Ich fand mich diesen Morgen, in Folge der gestrigen Catastrophe, etwas unwohl — indeß mit etwas länger gegönnter Ruhe sah ich mich bald wieder im Stand ein bessres Cabriolet zu besteigen und meine Wanderungen fortzusetzen, deren Ziel heute die Salpêtrière und wieder der Pflanzengarten seyn sollte. — Wie mir denn nun aber alle Anstalten, welche einer solchen Volksmasse die Befriedigung täglicher Bedürfnisse mit Ordnung, Großartigkeit und Zweckmäßigkeit gewähren, immer mehr ein entschiedenes Interesse abgewinnen, so wollte ich auch die Gelegenheit nicht verabsäumen, zuvor eines der großen Abattoirs in der Nähe der Salpêtrière, das Abattoir ville juiv in Augenschein zu nehmen. — Früher, bevor die Regierung für dergleichen große Locale in der Nähe der Barrieren gesorgt hatte, wurde durch Einführen und Herumziehen der zum Schlachten bestimmten Thiere durch die engen Straßen von Paris zu vielfältiger Unordnung, ja zu Unfällen Veranlassung gegeben.

Ein Dekret Napoleons vom Jahre 1810 schaffte auch diesem Uebelstande Abhülfe und begründete die Errichtung von fünf großen Schlachtlocalen oder Abattoirs im Umkreise der Stadt. Geschickte Architekten wurden mit Ausführung derselben beauftragt, und ich habe mich an dem heute betrachteten, welches noch keines der größten ist, gefreut, welch eigenthümlicher Baustyl gewählt worden, um dem Ganzen zugleich mit der Zweckmäßigkeit ein stattliches zur Verzierung der Stadt dienendes Aeußere zu geben. — Gewiß das ist ein Herrliches am Menschen, daß er das Vermögen besitzt, auch das scheinbar Gemeinste durch würdige große Behandlung zu adeln und in einem großen Sinne zu nehmen! so wie freilich auch eine niedrige Seele das Erhabenste in den Staub ziehen kann. Jegliches, was nun jenes erstere Bestreben deutlich beurkundet, hat mir, meiner Sinnesart nach, stets ein besondres Vergnügen gemacht! — Wie außerordentlich hat nicht Göthe im Divan — diesem Buche, welches der gegenwärtigen Zeit noch meistens ein Geheimniß ist, und welches doch so viel höher steht, als die meisten seiner früheren Werke, eine solche Gesinnung ausgesprochen in dem herrlichen: „Vermächtniß altpersischen Glaubens.“ Mögen es meine Freunde für eine Wunderlichkeit halten, aber wie

ich heute durch die geordneten zierlichen Räume dieses Abattoir ging, wo das Gemeinste, ja das Unreine täglichen Lebens auf eine großartige Ordnung zurückgeführt war, da schwebten mir die Verse stets in Gedanken:

„Und nun sey ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß —
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung
Sonst bedarf es keiner Offenbarung!“ — —

„Dem Lebendigen übergebt die Todten,
Selbst die Thiere deckt mit Schutt und Boden
Und so weit sich eure Kraft erstrecket,
Was euch unrein dünkt, es sey bedeckt.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
daß die Sonne gern den Fleiß bescheine.
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sey's in Reihen,
Denn sie läßt geordnetes gedeihen.“

Und wie dann der Dichter fortfährt, noch so manche Mühwaltung des Menschen zu Herstellung eines geordneten Kunstwerks des Lebens zu schildern, bis alles dieses in höchster Richtung auf den Urquell jeglichen Lebens wieder verschlungen wird. — Es sind außerordentliche Worte! —

Doch ich bin noch schuldig, etwas ausführlicher über die Einrichtung eines solchen Abattoirs nachzuholen: — Und so sage ich denn, daß den Herankommenden zuerst ein stattliches langes eisernes Gitter mit hohem Gitterthor in der Mitte em-

pfängt, daß letzteres ihm den Eintritt öffnet auf einen großen mit regelmäßigen Gängen durchzognen Rasenplatz, und daß nun hier zu beiden Seiten in regelmäßig quadratischer Stellung Reihen massiver mäßig hoher Gebäude ins Auge fallen, welche mit flachgeneigten lustig abstehenden Dächern gedeckt, in einem einfachen sehr eigenthümlichen Style von guter Wirkung gebaut sind. Hiervon sind die vordersten in Reihen von numerirten Abtheilungen gesondert, deren jegliche einem Fleischer überwiesen und bestimmt ist, die noch lebenden armen Schlachtopfer zu verwahren.

Die nächste Doppelreihe solcher Gebäude schließt zwischen sich einen breiten in der Mitte geneigten, mit Steinplatten belegten Weg, an welchem abermals zu beiden Seiten einzelne an die Schlächter vertheilte Abtheilungen stoßen, welche zum Tödten und Zerlegen der Thiere bestimmt sind. Ueberall zeigt sich hier lebendiges Wasser, welches man gleich nach der Zerlegung hervorspringen läßt, damit schnell alles Unreine und Widrige abgewaschen und fortgespült werde, und nun wird theils das Fleisch in die Magazine zum Verkauf geschafft, theils das Fett der Rinder in die dritte Abtheilung von Gebäuden des Abattoirs gebracht, wo die Apparate zum Ausfieden des Fettes und der für den Handel

so wichtigen Bereitung von Talg sich vorfinden. — Es sah ordentlich hübsch aus, wie in den untern Räumen die großen Talgkuchen aufgestapelt standen, wie oben in einem tüchtigen Kessel das Fett siedete und regelmäßig ausfloß, um in eignen Gefäßen zu jenen Kuchen zu erstarren, und wie endlich die im Kessel rückbleibenden häutigen und sehnierten Theile in ein andres Gefäß unter eine Presse gebracht wurden, um nach vollkommenstem Auspressen auch dieser Reste sie selbst in einen, andern ökonomischen Zwecken dienenden, animalischen Kuchen zu verwandeln. — Noch im Fortgehen boten mir die Wärter an, sogleich einen Stier vor meinen Augen zu tödten und ihn in größter Schnelligkeit in alle seine theils der Küche theils technischem Gebrauch nützenden Elementartheile zu zerlegen, indeß anatomischen Anforderungen hätten sie denn doch keine Genüge geleistet, und so dankte ich für diesmal. —

Gewiß! wer nach Paris kommt und sich nicht um diese großen volksthümlichen Anstalten, die *Abattoirs*, die *Halle aux vins*, die *Halle aux bleds*, den *Marché de la Madeleine* und Vieles andere der Art bekümmert, dem werden die meisten recht eigenthümlichen Symptome eines großen gemeinsamen Lebens entgehen, und er wird am wenigsten gewahr werden, was am entschiedensten auf jenes kosmo-

politische Leben hindeutet, von welchem nie einen Begriff zu erhalten eben die schwächliche Individualität des Charakters bezeichnet, welchen wir vielleicht, weil er in Deutschland am meisten zu Hause ist, auch allein mit dem vollkommen significanten und unübersehbaren Worte des Spießbürgers zu benennen im Stande sind. — Was für grandiose Phänomene dieser Art mögen sich nicht erst in England und Nordamerika, wo der mächtige Grundsatz: „Alle für Alle!“ noch weit wirksamer geworden ist, hervorheben! —

Ich wendete mich nun nach der nicht weit entfernten Salpêtrière, auch einer gewaltigen Anstalt, von deren Ausdehnung man einen Begriff hat, wenn ich sage, daß ihr Terrain 55000 □Toisen enthält. Sie verdankt, wie Bicêtre, ihre Entstehung dem nach außen so opulenten, nach innen großentheils so tristen Zeitalter Ludwig XIV. — denn dazumal waren (namentlich in den fünfziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts) der Armen in Paris eine so ungeheure Menge geworden, daß man den fünften Theil aller Einwohner ohngefähr als Bettler betrachten konnte, und große Anstalten wurden nöthig, um dem Unfuge zu steuern und die wahrhaft Dürstigen zu pflegen: — Dulaure sagt hierüber nicht mit Unrecht: „les hommes puissans croient faire une oeuvre de justice, lorsqu'après

avoir ruiné les peuples par leurs guerres, ils leur offrent pour dédommagement un hôpital et une prison. Kurz Libéral Bruant, der Architekt, wurde beauftragt das Lokal einer ehemaligen Salpeterfabrik in ein Hospitium zu verwandeln, und er verwandelte es in ein Hospitium, welches von außen, man möchte sagen, mit einer Art furchtbarer Ironie (eigentlich aber weil der Styl der Palläste damals der einzig gangbare war) förmlich den Styl eines Pallastes von einigen 60 Fenstern Fronte erhielt, und in mitten durch eine achteckige Kuppel der Kirche geschmückt wurde. An dies Hauptgebäude schlossen sich aber noch eine Menge Nebengebäude und Höfe an, und jetzt theilt sich die ganze Anstalt in eine Verpflegungsanstalt für bejahrte arme Weiber, und eine Versorgungs- und Heilanstalt für weibliche Geistesranke. — Mich interessirte insbesondre die letztere, deren Direktor der Sohn des berühmten Pinel ist, und nachdem ich am ersten Gitterthore bei dem Aufseher vernommen hatte, daß Pinel anwesend sey, erhielt ich eine der sich dort sonnenden alten Frauen (sie hätte mich an die Phorkyaden im zweiten Theile des Faust erinnern können) zur Führerin und kam richtig in einem Gebäude des zweiten Hofraums bei ihm an. Pinel, der Sohn, ist ein jovialer etwas beleibter, rühriger Mann, der sich

seiner Kranken, so weit es deren Menge und deren armselige verwilderte Zustände möglich machen, mit Eifer anzunehmen scheint. Aber freilich ist die Anstalt noch weit entfernt von dem Begriff einer gewissen Vollkommenheit! — und wie schwer, ja fast unmöglich ist es, auf die verwilderten Gemüther aus der Hefe des Volks im kranken Zustande wohlthätig zu wirken, wenn es fast im gesunden Zustande schon als vergeblich aufgegeben werden muß! Wir durchgingen die kleinen langen Gebäude des Gartens, in deren engen im Winter übermäßig kalten Zellen eine Menge dieser Irren nicht eben zweckmäßig vertheilt sind. Ein Theil derselben hatte jetzt eben die Stunde sich im Freien zu bewegen und der Anblick dieser theils stumm theils schreiend und perorirend durcheinander laufenden Weiber gab einen Anblick, der mir manche Scenen in den Irrenhäusern Italiens wieder ins Gedächtniß rief. — So manch einzelner interessanter Fall war besprochen worden, die Einrichtung der Anstalt war in Augenschein genommen, und ich hoffte nun noch die Bekanntschaft des berühmten Irrenarztes Esquirol machen zu können, welcher Director der Anstalt zu Charendon ist, und hier auf der Rue Buffon in der Nähe der Salpêtrière und des Pflanzengartens wohnt — allein leider war er auf Monate verreiset und

zwar um eignes Unwohlseyn zu bekämpfen — und so wanderte ich sogleich wieder ein in den Jardin des plantes selbst, der mir nun schon ganz bekannt vorkommt. —

Nach einigen leichten Regengüssen war uns wieder so klarer Sonnenschein geworden, ich konnte nicht umhin zuerst noch einmal zu dem Hügel über der Libanotischen Ceder hinaufzusteigen, um mich des reizenden Ueberblicks dieser wunderbaren Umgebung abermals zu erfreuen, fand mich jedoch heute dort nicht so ganz ungestört, denn auf- und ab wanderten mannichfaltige Spaziergänger, namentlich Engländer und Engländerinnen, und oben hatten ein Paar 10 bis 14jährige Mädchen eine eigne Industrie angesponnen, indem ihnen auf irgend eine Weise ein altes pappenes doch nicht eben unwirksames Fernrohr zu Händen gekommen war, welches sie nun an der bronzenen Gallerie der Gloriette befestigt und bald nach Montmartre, bald nach Père la Chaise, bald auf irgend ein fernes Gebäude gerichtet hatten. Es wurden hierauf die Spaziergänger eingeladen durchzusehen, sich an der näher gebrachten Ferne zu ergötzen, den Speculantinnen selbst aber durch eine kleine Gabe ein kleines Einkommen zu verschaffen, welches ich denn diesen kleinen Seherinnen auch in alle Wege mehr gönnt

habe, als ich unsrer Seherin von Prevorst die alberne Bewunderung mancher Deutschen gewünscht hätte. — Einige der hübschesten Engländerinnen ließen es sich wirklich gefallen das Teleskop der Französinen in Bewegung zu sehen, und so hatte ich denn an den Sehenden zugleich für meine Aussicht eine recht anmuthige Staffage. Nachher erfuhr ich, daß ein andermal dieselben oder auch andre Industriosen noch eine dem Ort angemessnere Art die Schaulustigen in Contribution zu setzen erfunden hatten, welche merkwürdig genug ist, um sie hier zu erwähnen. Die kleinen Speculanten hatten sich nämlich ein altes leidliches Mikroskop zu verschaffen gewußt und stellten es bei schönem Wetter in der Mittagszeit, wenn der Garten am besuchtesten ist, unter der Gloriette auf, nachdem sie sich etwas modriges Wasser mit hinreichenden Infusorien, Daphnien und andern solch kleinem Gethier, hatten herzugetragen. War nun ein Tropfen mit all diesen kleinen Lebendigen unter das Objectivglas des Instruments gebracht, so wurde dann ausgerufen: „Messieurs et mes Dames, vous avez vu la ménagerie du Jardin du Roy, venez voir àprésant une ménagerie microscopique!“ — und es verfehlte dies nicht ihnen einige Sous einzutragen, so wenig sie auch sonst einen Begriff davon

hatten, daß indeß wirklich ein deutscher Gelehrter in kleinen Glasröhrenstücken mit Wasser gefüllt, in Gestellen geordnet, und mit den verschiedenen Gattungen von Infusorien systematisch erfüllt, den Begriff einer mikroskopischen Menagerie hatte wirklich ins Leben treten lassen, und daß hier im kleinsten Raume Feinheiten der Organisation nachgewiesen worden waren, welche zu den wichtigsten Betrachtungen in der Physiologie Veranlassung gegeben haben.

Bevor ich nun zu meinen Studien auf der Gallerie der vergleichenden Anatomie hinüberging, konnte ich nicht umhin auf die Rotonde der großen lebenden Thiere einen Blick zu werfen, und kaum war ich an die Verzäunung getreten, als ich die Giraffe gewahr wurde, welche ins Freie herausgelassen ganz munter umhergallopirte. — So hatte ich sie noch nicht gesehen! welche wunderliche, ich möchte sagen humoristische Bewegung in dem Werfen der Schenkel und des schlanken schwanenhaften Halses! — abentheuerliches Geschöpf der Wüste! wie ganz anders mußt du aussehen, wenn du über die Gerölle der Gebirgsneben von Afrika zwischen Mimosengebüsch heransprengst, und man zweifelhaft wird, ob du einen Uebergang bilden solltest zum Strauß, oder im Strauß das Reich der Vögel sich

der höhern Thierklasse der Vierfüßer anschließen wolle. — Gewiß! schon dieser eine merkwürdige Anblick kann für die Mühseligkeiten einer mehrnächtigen Fahrt nach Paris vollkommen schadlos halten! — Ihr Antipode, der Bison zeigte sich auch heute im vollkommensten Gegensatz, und völlig einem braunen vom Berge abgerollten großen bemooften Granitblock vergleichbar lag er auf der andern Seite der Rotonde in der Sonne, wie es schien im tiefsten Schlafe.

Das nächste Paar Stunden verstrich mir auf der Gallerie vergleichender Anatomie unter dem Studium seltner Formen von Skeletten nur allzuschnell. Unter mancherlei sonderbaren Gestalten, welche in Natur mir noch nicht vorgekommen waren, mußten namentlich die seltnen Arten großer See- und Flußdelphine und Caschelots durch die merkwürdige Schiefheit ihres Schädelbaues ein Gegenstand zu mancherlei wissenschaftlichen Notaten werden. — Es könnte vielfältigen Stoff zu humoristischen Reflexionen darbieten, daß die höhere Thierwelt, in welcher überhaupt so viele menschliche Eigenschaften und Fehler in einzelnen Gattungen und Arten auseinandergesetzt erscheinen, mit einer gewissen Ironie selbst das Vorbild größter geistiger Schiefheit eines menschlichen Kopfs in der räumlichen Schiefheit dieser Del-

phinköpfe vorgebildet enthält. Zwar zeigt die ganz scharfe Betrachtung fast aller menschlichen Köpfe, daß auch bei ihnen eine absolute Symmetrie beider Seiten keinesweges Statt findet; aber diese grausenhafte Verzerrung, wo besonders am Bau der Theile, welche der menschlichen Nase entsprechen, die eine Hälfte so ganz anders wird als die andre, wie sie bei diesen überhaupt unförmlichen Thieren vorkommt, ist wirklich ein Beweis mehr, wie es der ins unendliche fortbildenden Natur nicht genug ist, das Thema einer gewissen Form nur durch die fugenartigen Variationen der regelmäßigen und symmetrischen Gestaltungen gleichsam in einer Dur-Tonart fortzuführen, sondern wie es auch nöthig geworden ist, sie gleicher Weise durch die Moll-Tonart unsymmetrischer und scheinbar krankhafter, aber für irgend eine Gattung doch natürlicher und gesunder Formen, in immer fortschreitender Metamorphose durchzubilden. — Es ist ein unerschöpflicher Stoff zu Betrachtung: dieses ewige Fort- und Umbilden eines und desselben Stoffes oder Grundthema's in der Natur! — Welche einfache Elemente sind es am Ende, welche das Gerüst eines menschlichen Hauptes herstellen, und welche unermessliche Modulation dieses Themas in den Millionen verschiedener menschlicher Gesichter, von denen noch nie eines dem andern ganz gleich

war, noch je seyn wird, und so geht dieß nun fort abwärts durch die unzähligen unendlich mannichfaltigen Gestaltungen der Thierköpfe und aufwärts durch die unendliche millionenfache Verschiedenheit menschlich geistiger Individualitäten! — Ueberall dieselben Elemente, gleichsam dieselben Buchstaben und Uersyllben und dann die unendliche mannichfaltige Combination derselben in den verschiedensten hervortretenden Individualitäten! —

Ich mußte nun auf der nahen zoologischen Gallerie noch einiges über die nicht minder unendliche Formen- und Farben- Mannichfaltigkeit der Conchylien nachsehen, deren Schalen ich als die entschiednern Anfänge aller Skelettbildung in mancher schwierigen Untersuchung früher nachgewiesen hatte. — Es ist eine sehr reiche Sammlung dieser Formen hier! die anmuthigsten zierlichen Sachen finden sich aufgestellt. Ganz neu war es mir z. B. die Eyer großer Bulimus und Buccinum - Schnecken in der Größe und Gestalt von zierlichst weißen Taubeneyern vorzufinden, in deren aufgebrochener geleerter Schale die kupferartig glänzende zarte Schneckenschale des jungen Thieres lag, mit eiguer Größe fast die ganze Schale ausfüllend. Neu waren mir auch die Menge zierlicher Terebrateln, Pholaden und Anomien und so vieles andre. — Ich kann nicht sagen, welch eig-

nes Gefühl von Andacht mich immer ergreift, wenn ich so schön geordnet irgend eine Seite der Natur völlig, wie ein Blatt in einem ungeheuren Buche vor mir aufgeschlagen sehe; wenn ich alles, was in den verschiedensten Gegenden der Erde von Formen dieser Art der nachspürende Sinn des Menschen entdecken konnte, hier wohlgereinigt und sauber aufgestellt in Ordnung nebeneinander gelegt erblicke, und wenn ich nun so diese wunderlichen Lettern einer ewigen Schöpferkraft überlese und in jeder Letter und jedem Wort derselben immer und abermals nur dasselbe offenbare Geheimniß, welches den Preis und Ruhm dieser Kraft wieder auf neue und eigenthümliche Weise verkündigt, erkenne. — In diesem Gefühl, und vielleicht in ihm allein, hat der Forschende und Wissende die ächte Belohnung langjährig mühevoller Arbeit zu verdienen, zu empfangen und zu verehren. —

Endlich, bevor ich den Pflanzengarten verließ, noch ein Besuch bei Mirbel, dem mir durch seine Werke längst bekannten trefflichen Pflanzenphysiologen, in welchem ich heute zugleich einen liebenswürdigen und geistreichen Mann für persönlichen Umgang kennen gelernt habe. — Er war nicht längst zurückgekommen von einer Reise, welche sich bis in die ersten Thäler der Schweiz erstreckt hatte, und

die Art, wie er sich über diese Gegenden, ihren innern Charakter und ihre Wirkungen auf den Menschen aussprach, hatte so etwas inniges, ich möchte sagen deutsches, daß wir einander sehr bald nahe kamen. — Es machte mir Freude, mit ihm selbst ein mir von ihm sogleich verehrtes Werk durchzugehen, in welchem er mit genauester Sorgfalt den feinsten Bau und die wunderbaren Entwicklungsvorgänge einer niedern Pflanze dargelegt und trefflich gezeichnet hat, einer Pflanze, deren breite flechtenartige Bildung wir mit schönstem Grün so häufig an feuchten Orten, an Quellen und Wasserrinnen, die Felsen und das Holzwerk überziehen sehen, und welche den Namen *Marchantia* trägt. — Auch Mirbel war die Ueberzeugung aufgegangen, daß, so wie man nur aus seiner Geschichte den Menschen kennen lernt, so auch irgend ein Phänomen des Naturlebens, eine Pflanze oder Thier nur dann erst rein begriffen werden kann, wenn wir seine Geschichte, sein Werden uns deutlich gemacht haben, ja daß eben im Streben der gegenwärtig Forschenden nach der Erkenntniß von diesem Werden die Eigenthümlichkeit und der große Vorzug der neuern von ächter Naturphilosophie geleiteten Wissenschaft begründet sey. — Schon reichen sich Frankreich und Deutschland in diesem Geiste die Hand,

und in England beginnt sich's gleicherweise in dieser Richtung zu regen, ja ich bin überzeugt, daß, wenn erst von dem gelehrten England die Bedeutung dieser Richtung allgemeiner begriffen worden ist, wir von dorthier vorzüglich nachhaltige und ausnehmende Werke gerade in dieser Beziehung zu erwarten haben werden.

Als der Abend dieses doch wieder in vieler Hinsicht reichhaltigen Tages herabsank, konnte ich nur kurze Zeit auf meinem stillen Zimmer recapitulirend verweilen, und fuhr dann wieder auf das linke Seineufer, wo ich in der Rue de Lille von der Familie R. zu einem Diner eingeladen war. Merkwürdig und wieder ganz eigenthümlich war der Abendhimmel, als ich über den Pont Royal fuhr! — Dftmals habe ich in unsern Gegenden an Sommerabenden das Phänomen beobachtet, daß bei gewitterhafter Luft nach untergegangener Sonne hochaufgethürmte grauviolette Gewitterwolken am westlichen Horizonte vor einem übrigens klaren Himmel ruhen, aber auf die Weise, wie heute Abend hier, noch niemals. Zuerst das außerordentlich hohe Aufthürmen dieser Wolken, welche schon über dem Meere schweben mußten und wohl auch nur deshalb in ihrer Bildung so eigenthümlich erschienen und dann die duftig graue warme Färbung derselben vor der rei-

nen farbigen westlichen Atmosphäre! beides war ganz eigenthümlich und merkwürdig, hätte auch, gut dargestellt, eine sehr anziehende Wirkung auf einem Bilde gegeben, zumal da weiter oben, wo die Bläue des Himmels anfing, noch sehr zierliche wellenförmige Windwolken (cirrus) von rosenfarbener Beleuchtung erschienen. — Dickere Wolkenmassen lagen in Osten, und auch hier herrschte der Typus eines gewaltigen Aufstürmens mit durchschimmernder rosenfarbener Beleuchtung der höhern Wolkentöpfe vor. —

Später Abends wanderte ich einsam im reizendsten Mondscheine die nun schon so ganz bekannten Wege zurück, ließ noch einmal die bunten glänzenden Schaustellungen des Palais royal an mir vorübergehen, wo immer wieder etwas neues sich bemerklich macht, und, während ich die bunte vielfachredende Menge um die mancherlei Flammen gleich den zierlichen geflügelten Ephemeren um die in Augustnächten an Flüssen angezündeten Feuer, leichtsinnig umherschwärmen sah, kam mir die ganze Erscheinung zuweilen wie eine Walpurgisnacht vor — das drängt sich — treibt sich an einander vorbei — das will sehen oder gesehen werden, das sucht anzulocken und zu verführen, das sucht zu gewinnen oder zu spioniren! dort erleuchtet Herr Mammon

zu seinem Feste glänzend den Pallaſt! ich war manchmal verſucht mit Fauſt auf dem Brocken auszurufen: „Daß ich mich nur nicht ſelbſt vergeſſe!“ und war ganz wohl zufrieden, als ich mich durch allen Klang und Drang glücklich auf meinem ſtillem Zimmer wieder angekommen fand. —

XXII.

Paris Abends den 6. Septbr.

Für heutigen Sonntag fand ich mich nach Versailles zu Edwards dem Physiologen und Akademiker eingeladen — und es sollte mir nach einer arbeitsvollen Woche ein der Erholung bestimmter Festtag werden; ein Cabriolet war daher gegen Mittag bestellt und für die Stadt blieben mir also nur die Vormittagsstunden übrig. Neben manchen Besuchen und Besorgungen fand ich Gelegenheit über die hübschesten Boulevards von der sehr netten und zierlichen Passage du Panorama an, für welche ich eine besondere Vorliebe gefaßt habe, einen Spaziergang zu machen, und auf dem Wege dahin fielen mir heute die zierlichen Gewölbe der Eswaarenverkäufer auf, welche mich wieder lebhaft an das appetitliche Aufstapeln von eben dergleichen in Italien erinnern; nur geschieht es hier noch in einem größern und feinern Style und mehr gleich einem Quachebilde unter Glas und Rahmen, da die Italiäner ihre Küchenstücke gleich kräftigen Delbildern

von Franz Snyders frei herausstellen. — Es kann einen wirklich eine Zeitlang verweilen, so ein Gewölbe zu betrachten! — Hüben und drüben prächtig geordnete Haufen von Melonen, Gurken, Artischocken, Blumenkohl und andern feinen Gemüßen; nun in der Mitte ein kleines Bassin mit einem Springbrunnen, worin Fische oder auch wohl ein paar Schildkröten umherschwanke — am Rande herum auf grüner Unterlage von saubern Blätterwerk gewaltig große ganz rothe oder violettgesprenkelte Hummern, neben höchst appetitlichen schon ganz für die Küche zubereiteten Seefischen, weiterhin ein zum feinsten Fleische mit üppigen Fett aufgenährtes ausgeschlachtetes Huhn ganz fertig, um mit Reiß gekocht, eine Lieblings-speise der Pariser, *une poule au riz* zu geben, dazwischen elegant gespickte Rehrücken, oder auf glänzenden Assietten das zarte französische gleichfalls zierlich gespickte Rothhuhn. Den Hintergrund des Bildes geben dann ein paar nett und weißgekleidete Köche, etwa eben mit dem tiefsinnigen Werk der Grundlegung zu einer trefflichen Pastete beschäftigt, und unter verschiedenem Backwerk und größern Fleischmassen und mächtigen Braten ragt dann wohl noch hie und da ein Bündel Lorbeerreiser hervor, deren Blätter freilich diesmal nur den Saucen und dem Rindfleisch bestimmt sind und daran erinnern, wie

ja auch zuweilen im Leben der Held oder Dichter dem Philister zinsbar seyn muß.

Gewiß dergleichen schriftliche Genrebilder ließen sich in den Straßen von Paris gar vielfältige und meistens ergötzliche entwerfen! — da war z. B. nicht weit von jenem Gewölbe ein ganz neues aufgethan worden, eine hohe Bogenthüre in der Mitte und zwei große Bogenfenster an den Seiten, alles in Stein sauber architektonisch verziert, aber nun welcher Luxus! die großen Bogenfenster jedes mit einer einzigen gewaltigen äußerst klaren Tafel von trefflichem Spiegelglas versehen, dahinter aber türkische Shawls, von welchen das Gewölbe eben eine Niederlage bildet, auf das eleganteste und in ihrer Farbenpracht drappirt. So ferner auf den Boulevards die tausenderlei anderen Ausstellungen, die Kunsthandlungen mit großen Treibhausfenstern, hinter welchen tagtäglich neue Lithographien und Kupferstiche aufschießen und wo man oftmal auch ganze Reihen acht classischer Sachen zum augenergötzenden Beschauen aufgestellt findet, die Uhren- und Goldschmidts-Magazine u. s. w., vorzüglich aber die sehr ergötzlichen Schneider-Niederlagen für Mannskleider. — Ich mußte heute wirklich lachen, als ich eines der größten Magazine dieser Art mit einiger Ruhe betrachtete und die dort ausgestellten

Fracks und Ober Röcke auf ihren Mannequins mit den gleichartigen Fracks und Ober Röcken der Dandy's verglich, welche nicht weit davon beim Frühstück vor einem der Caffés saßen und mit unnachahmlicher Nonchalance ihre Cigarre rauchten. Man konnte Original und Parodie nicht curioser nebeneinander gestellt sehen. — Aber denkt euch nun auch lebhaft, welche ergötzliche Ausstellungsweise! — Ein um die Hüften wespensartig eingeschnürter ausgestopfter Kumpf ist auf eine kurze mit Fußgestell versehene Stange gesteckt mit irgend einem farbigen Shawl umwickelt und nun mit Gilet und Rock bekleidet, aus dessen oberer Oeffnung das kopflose Ende des Balgs mit seiner farbigen Umhüllung herausragt. Von weitem gesehen scheint deshalb oft am Eingange eines solchen Magazins eine Gesellschaft der elegantesten jungen Männer versammelt, denen zu ihrer Vollständigkeit eben nichts fehlt, als der Theil, der auf einem Caffé noch am wenigsten vermisst zu werden pflegt — nämlich der Kopf. — Bei weitem das trefflichste aber in diesen Magazinen schienen mir (namentlich in denen des Palais royal) die mit eben dieser Charakteristik aufgestellten elegantesten Schlaf Röcke von Seidenzeug mit gewirkten Blumen, ja mit einer in Silber eingewirkten Pyramiden auf dem Rücken. In einem solchen Schlaf-

rock auf dem modernsten Divan früh eine Schale orientalischen Caffés zu nehmen, welche erhabene harmonische Gedanken müssen sich dabei der Seele des Sterblichen bemächtigen! —

Doch Mittag war herangekommen, ich stieg in mein Cabriolet de remise und rollte den elysäischen Feldern zu, aber, vielleicht als Wiedervergeltung, weil es mir manchmal gelungen war hie und da Jemand auf einem andern Wege zum Elysium noch einmal zum Umkehren zu bringen und zu nöthigen noch etwas im Treiben dieses Lebens zu verweilen, mußte ich hier ein ähnliches Umkehren erfahren, denn trotz des hübschen Aussehens ergab sich der Wagen gleich manchen hübschen Wesen als wankelmüthig, es riß ein Kutschenriemen, und ich hatte das Vergnügen die Straße noch einmal zu Fuße zurückzumessen, bis der Cabrioletführer ein anderes Fuhrwerk herbeischaffte. — Jetzt hielt alles zum besten und im heitersten Sonnenscheine, welcher auf einen trüben Morgen gefolgt war, fuhr ich nun trotz des übeln Anzeichens in dies staubige dürre Elysium mit seinen langweiligen Alleen und kam in kurzem an die Barrière d'Etoile, wo ich denn zuerst den jetzt bald beendigten Bau dieses ungeheuren Triumphbogens in der Nähe zu betrachten Gelegenheit fand, welchen ich von den Seine-

brücken, so wie vom Thurm Notre Dame aus oft in der Ferne gesehen hatte. Es ist wunderbarlich genug, daß dieses im Jahre 1806 begründete Monument französischen Kriegsrühmes erst zu einer Zeit beendigt wird, wo diesem Ruhme selbst die glänzendsten Federn wieder ausgerupft worden sind! — Wahrhaftig dieser Triumphbogen ist um so höher gebaut worden, je mehr man den Triumph selbst herabgestimmt hat, und es erinnert mich das fast an Ludwig XIV. von dem, als er späterhin nach mancherlei Verlusten den Namen „des Großen“ annahm, seine Hofleute zu sagen pflegten: „unser Herr ist wie ein Loch, je mehr man davon wegnimmt, desto größer wird es.“ — Man macht sich einen Begriff von der Masse dieses Bauwerks, wenn man weiß, daß die mittlere Bogendöffnung 87' hoch und 45' breit, der Triumphbogen im Ganzen aber 133' hoch, 138' breit und 68' stark ist. — Von den Verzierungen läßt sich noch nicht urtheilen, da vielfältige Gerüste annoch das ganze Werk verdecken, doch scheint es, daß sie im Ganzen in einem opulenten, vielleicht etwas affectirten, aber doch immer bedeutenden Style gehalten sind. — Ich gestehe, die Aussicht von der Plattform dieses an sich hoch und frei liegenden und Stadt und Umgegend dominirenden Bauwerkes würde mich eigentlich am meisten

anziehen können; sie muß sehr eigenthümlich und reich seyn! —

Durch flachen Boden zieht sich nun eine einförmige Straße hinaus gegen das berühmte Gehölz von Boulogne. Im heißen Sonnenlicht schimmerte das zarte Grün der jungen Buchen und Birken, mit welchen die Lücken zugepflanzt worden sind, welche zuletzt noch 1815 die englische Armee unter Wellington bei ihrem langen Bivouac in diesem Walde gemacht hat, und das Ganze bot einen höchst einfachen eigentlich unbedeutenden Anblick dar. Keine mächtigen alten Bäume, keine dunkeln Schattenmassen, kein üppiger Pflanzenwuchs an diesen Waldändern — alles bot auf diesem alten Boden, nach Cuvier's Untersuchungen der Grabesdecke für Elephanten, Glenn's und urweltliche Baumstämme, das Bild modernster, jüngster Forstcultur dar. — Es machte mir einen eignen Eindruck, wie ich so durch dieß Gehölz fuhr — es war alles so still, einzelne Sommerwolken mit silbernen Sonnenrändern zogen am blauen Himmel vorüber, die Birkenblätter zitterten kaum in der wenig bewegten Luft, und auf der Straße sah man niemand als dann und wann den Zug einer Pariser Bürgerfamilie, welche ihr Mittagsmahl auf dem Lande zu halten hinauszo- gen, oder ein paar jener breiten sonderbaren kasten-

förmigen zweirädrigen Lohn = Wagen, auf denen dichtgedrängt eine Gesellschaft von 10 bis 14 Personen von einem Pferde gezogen dahinrollt. — Ich bedachte, wie vielfältig hier die wunderlichen Dramen Pariser Lebens ihren fünften Akt gehalten, wie *Partie fine* und Duell hier gewechselt ja sich vielleicht unmittelbar gefolgt haben — und fühlte in dem Augenblicke recht lebhaft das Glück des Reisenden, welches namentlich darin besteht: überall so ganz einem abgeschiedenen Geiste vergleichbar nur als Schauender, Betrachtender, Sinnender, und so gar nicht als Theilnehmender, Mitleidender und Mitgequälter — alle die wunderlichen Vorgänge des Weltlebens an sich vorüber gehen zu lassen.

Nicht lange und man kömmt nach Boulogne selbst, einem kleinen offenen Flecken, der mit den hellen Häusern, den weitgeöffnieten Locanden mit den bei jungem Wein auf Bänken außen herumstehenden Gästen mir ein ganz lustiges an Italien erinnerndes Bild gab. — Hier wurde es lebendiger; viele Pariser waren herausgekommnen, Gesellschaftswagen, Fiaces und Cabriolets hielten in Menge, oder fuhren wieder ab, die Fußgänger kühlten sich ab von dem Wege in warmer Sonne — es ist ein Fest in St. Cloud, seine berühmte Kirchmess, und darum heute hier herum so viel Leben! —

Dieses St. Cloud schließt sich fast unmittelbar an Boulogne, und hier an der großen steinernen Brücke über die zwischen grünen Ufern sich hinwindende Seine wird die Gegend wirklich reizend. Wie schön sah nicht unter dem heitern Himmel in duftigen Schattenmassen drüben die Kette bewaldeter Hügel aus, von Schloß, Stadt und Park und Landhäusern um St. Cloud vielfältig unterbrochen! — Links von der Brücke am jenseitigen Ufer zieht eine lange Parkallee sich längs der Seine hinauf! Lustiges Volksleben hatte sie ganz erfüllt; Buden waren errichtet, Speisen wurden gekocht, Gruppen Landvolk und Bürger mit ihren Kindern lagerten im Schatten — Spiele wurden arrangirt, eine Art von lustiger Troubadur mit einer Flachsperrücke im hochrothen altmodischen Hofrock mit großen Stahlknöpfen und einer Chaisenweste schritt von einem Harfenmädchen gefolgt und selbst eine Guitarre im Arm mit komischer Sentimentalität durch die heitere Menge — kurz! man weiß bei solchen Dingen tritt gerade das liebenswürdige Heitere des französischen Volks am anmuthigsten heraus — und ich war sehr versucht, hier eine längere Zeit zu verweilen. — Doch begnügte ich mich am langsamen Vorübergehen! —

Wenn man nun so drüben in St. Cloud die breite gepflasterte Straße hinauf kommt, so erinnern

bald breite Hofthore und verlassene weitläufige Wachthäuser daran, daß hier in den gerade nicht im großen Styl sich darstellenden Gebäuden des Schlosses doch einstmalß das mächtige Cabinet von St. Cloud seinen Einfluß auf ganz Europa und weiter geltend zu machen wußte. — Wie es mich doch immer erfreut, wenn ich mit etwas, daß mir lange Zeit nur als ein Wort im Gedächtniß gelegen hat, nun eine lebendige Vorstellung der Phantasie verknüpfen kann! — So dieß St. Cloud, schon durch die Geschichten der Ligue, durch die Ermordung Heinrich III., durch Vitets interessantes dramatisches Werk *les etats de Blois*, durch das Napoleonische Treiben und durch die Vergeltung der Allirten hatte der Name hundertfältig vor meinem Ohre geklungen, nun aber habe ich auch ein Bild des Ortes selbst und seiner hübschen Umgebung! — Charakteristisch ist namentlich die Rückseite des Schlosses, welche sich gegen den Park richtet — ein breiter Wasserspiegel von frischen Bäumen umgeben und von Schwänen anmuthig bewegt, gegenüber eine terrassirte mit schönem Rasen überzogene amphitheatralische Anhöhe, auf welcher im Sonnenschein hie und da Gruppen von Städtern und Pandleuten mit ihren Kindern gelagert waren, und dann zur rechten der Weg unter die hohen

Bäume des Parks — es stellte sich wirklich sehr anmuthig dar! —

Die Straße nach Versailles führt nun über den bewaldeten Rücken der Hügelkette, an deren Abhänge St. Cloud liegt. Zierliche Ausichten in das reichum- buschte ja unwaldete Seine-Thal mit hunderterlei Landhäusern und Flecken eröffnen sich mehrfältig zur linken, dann geht der Weg wieder durch so einfache, einsame Waldstrecken, daß man nimmermehr glaubt hier ganz in der Nähe einer Stadt von 800000 Einwohnern zu seyn, bis man dann wieder einige kleine Ortschaften durchschneidet, wo nur die vielerlei Estaminets, Birthshäuser und Caffé's andeuten, daß reichliche Bevölkerung oftmals diese Straße zu ländlichen Ergötzlichkeiten eilend durchwandelt.

So gelangte ich dann gegen 2 Uhr nach Versailles, welches in seiner hüglich waldigen Umgebung, mit seinen Vorstädten und Gärten, seinen breiten Straßen und seiner leichten heitern Bauart sich durch eine hübsche Verbindung des ländlichen und städtischen Charakters zu angenehmer Erinnerung jedenfalls empfiehlt. — In der Rue de Savoye fand ich Edwards, welcher mit seiner Familie hier den Sommer hindurch in ländlicher Stille für seine Gesundheit und die Wissenschaft lebt. — Man kann denken, daß das treffliche Wetter alsbald zu einem aus-

föhrlichen Spaziergange durch die weitläufigen Anlagen des Schlosses uns einlud, und hier hätte ich nun die größte Lust meinen Freunden vor allen Dingen eine Abhandlung über den Einfluß der räumlichen Größe und Ausdehnung eines Kunstwerks mitzutheilen, zu welcher ich auf diesem Wege in Gedanken den Entwurf gemacht hatte, wenn mir in Paris nicht die Zeit zu dergleichen zu knapp zugemessen wäre. Doch den Kern meiner Gedanken kann ich wenigstens mittheilen: — Als ich nämlich auf der gewaltigen weitausgedehnten Terrasse an der Gartenseite dieses mächtigen Schlosses stand, als ich umgeben von arabischenartig mit Buchsbaume eingefassten Beeten und wunderlichen marmornen Bassins, vor mir die weite Aussicht über die Wasserkünste der Hauptallee durch die bewaldete hügeliche Gegend erblickte, zur linken dann in die weite hallen = umgebene Arena für Drangerie hinabsah, und die ungeheure breite Marmortreppe gewahrte, die dort hinabführt — während gegenüber wieder über Wasserflächen und an grünen Hügeln hinan sich auf anmuthige Weise die Fortsetzung der Stadt ausdehnte — da konnte ich nicht anders als gestehen, daß durch ein Gefühl einer großartig in freier Natur mit einer gewissen gefälligen Opulenz hergestellten Symmetrie sich mein Geist auf eine durchaus ange-

nehme und bedeutende Weise angesprochen empfand. — Nichts destoweniger durfte es mir keinesweges entgehen, daß der Styl einzelner architektonischer Verzierungen, der Geschmack in der Anordnung dieser Gartenanlagen, nichts weniger als ein gereinigter und ächter genannt werden könne, daß er vielmehr ganz derselbe sey, welcher im Einzelnen und Kleinen mich hundertmal schon molestirt und geärgert hatte, und daß es wohl des Nachdenkens werth sey, warum er hier eine solche widerliche Wirkung nicht ausübe? — Ich mußte mir antworten, nur die Größe sey es, welche diese Ausgleichung hervorbringe, und indem mich dies daran erinnerte, wie wir im Leben oft zu ganz ähnlichen Bemerkungen veranlaßt werden, indem wir einem Charakter, welchen wir an sich nicht billigen dürfen, doch, wenn er mit ausgezeichnete Größe und Consequenz durchgeführt wird, unsre Bewunderung nicht versagen können, wurde mir zugleich so recht auffällig, was man in der Kunst nicht immer genugsam beachtet, nämlich von welchem bedeutendem Einflusse doch die Größe, die Masse eines Kunstwerks sey für dessen ästhetische Wirkung. Natürlich beruht die Sache wesentlich darauf, daß jede Idee die sich in einem Kunstwerke darbildet, nicht nur dessen Form, sondern auch dessen ganzes Seyn nach Ausdehnung und Masse ursprünglich

bedingt, und daß die Idee einer gothischen Cathedrale, deren große Ausführung uns entzückt, uns belästigen würde, wenn sie in Größe eines Gartenpavillons zur Darstellung käme, eben so wie etwa die bekannte und beliebte kleine Portraitfigur Göthe's von Rauch uns einen entschieden widerwärtigen Eindruck machen würde, hätte man sie im Großen ausgeführt. Dasselbe gilt auch von Musikwerken; wie Händel seine Dratorien gedacht hat, so sind sie offenbar auf Aufführung durch große Massen berechnet, während Beethovens Adelaide erschrecklich seyn mußte, wollte man sie mit einem vollen Orchester begleiten und im Chore singen lassen. — Und so darf ich wohl sagen, daß mir hier in dieser großartigen Ausführung der französische Gartenstyl zum erstenmale recht klar zum Verständniß gekommen ist! — gewiß in dieser Größe und Mächtigkeit ist er wirklich etwas — behauptet einen eigenthümlichen Charakter und ich habe noch keinen sogenannten englischen Garten gesehen, der mir einen Eindruck gemacht hätte, welchen ich dem dieser Terrasse vor dem Schlosse von Versailles vergleichen möchte! —

Schade, daß der Wassermangel dieses Jahres es unmöglich macht, die ungeheuren Wasserkünste aller dieser Bassins von Zeit zu Zeit spielen zu lassen! — Gleich da wo wir in diese Anlage eintra-

ten, war solch ein großes Bassin, der Dragon genannt, wo unter einer Masse von Fluß- und Meeresgöttern die grimmigen Ungeheuer aus ihren Rachen nur spielende Wasserstrahlen auszusenden bestimmt waren. Weiter hinaus in der großen Mittelallee ist eine ganze klassische Walpurgisnacht von Nereiden und Tritonen! Große bronzene Gestalten, welche am Spiegel des Wassers zu schwimmen scheinen und aus Muscheln und Schneckenhörnern, so wie aus den Rachen ihrer getreuen Delphine die Wasserströme versendeten. Wie zierlich muß dies alles im ergöglichen Sonnenlicht, unter tausendfältiger Farbenbrechung ausgesehen haben! —

Am erfreulichsten wirkten übrigens heute auf mich, der ich Tag für Tag nur zwischen Häusermassen mich bewegt hatte, die prächtigen breiten Alleen mit ihren hochstämmigen gesunden Bäumen und in deren Mitte der schöne breite, weiche Rasen, hüben und drüben mit Sandwegen eingefast, der Rasen jedoch dem Lustwandeln ebenfalls freigegeben. Dabei wehte so eine reine angenehm kühlende Luft, die gesunde Vegetation verbreitete den eigenen Waldesduft umher — kurz ich gab Edwards sehr recht, daß man schwerlich besser von dem Pariser Gedränge sich erquicken könne, als in dieser Umgrünung und in dieser Frische.

Noch manche einzelne hübsche Partie wurde mir bemerkt gemacht: — da war eine an einem Abhange von Bäumen und Rasenflächen eingefasste mäßige Wasserfläche, welche, wenn man von oben herankam, die untern Laubmassen mit der vollen Klarheit eines Landschaftsspiegels wiedergab — man nennt sie auch *le miroir*; da war ein Garten, eine umhegte eigentlich der königlichen Familie reservirte im freien Styl mit Büschen und Blumen gezierte Partie, wozu jedoch auch Edwards den Schlüssel hatte, und welche an einem offenen mit blühenden Büschen und den schlanken rosenrothen *Amaryllis* eingefassten Rasen schattige Ruhebänke darbot, an heißen Tagen zu ergötzlicher Lectüre ganz vorzüglich geeignet, — und so wäre noch manches zu betrachten gewesen, hätten wir nicht noch nach dem nahen Trianon einen Spaziergang machen wollen. — Es sind zwei Anlagen und Schlösser dieses Namens — das kleinere, merkwürdig als Lieblingsort jenes unglücklichen Königs-paares, welches hier frei von allem lästigen Ceremoniell heitere Stunden verbrachte, um dann unter der Guillotine zu enden. Wir wanderten durch seine Gänge. — Hier findet man nun im Gegensatz der großen, imponirenden, symmetrischen Anlagen am Schlosse Versailles alle krummen Wege, Wassergräben, Bogenbrückchen gewöhnlicher englischer Anla-

gen — ich glaube schwerlich, daß jemand häsitiren würde, welchen von beiden der Vorzug zu geben sey. — Ein Punkt jedoch hatte etwas eigen ruhrendes für mich. Wir kamen einen Laubgang herauf und vor uns lag ein kleines gebrechliches Haus, eine verfallende mit Schlingpflanzen bedeckte Treppe führte zu einem kleinen Altan desselben, und wie wir da hinaufgestiegen, lag ein mäßiger grünlicher Wasserspiegel vor uns mit einigen künstlichen Felsen gegenüber von großen Trauerweiden überschattet, ringsum zerstreute Baumgruppen und nach rechts einzelne kleine etwas nach Schweizer Art gebaute Häuser. — „Dies ist die kleine Meyerei“ sagte Edwards, „welche Ludwig XVI. und Marie Antoinette so gern bewohnten!“ — Das Ganze hatte einen eignen schwermüthigen Charakter. Die leeren nach und nach verfallenden Gebäude, das grünliche stehende Wasser, die Hängeweiden, das ruhige Licht des schon sinkenden Abends, der Gedanke, welches Schicksal auf diese stille ländliche Abgezogenheit folgte — es hielt mich lange fest und noch jetzt, indem ich das schreibe, klingt diese Empfindung wie ein verhallender Mollaccord nach. — Es regt zu so tausendfältigen Betrachtungen! — was ist hier verschuldet, was nicht, was ist überhaupt Schuld und was ist Verdienst? — —

Indem wir nun so, manches Ernste besprechend, nach der Stadt zurückwanderten, konnte man überhaupt den Gedanken nicht abweisen, daß dieses Schloß von Versailles mit seinen ungeheuren Anlagen, wie es in den sechziger und siebziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts durch das Machtwort Ludwig XIV. aus einem Nichts hervorgerufen worden war, jetzt eigentlich doch schon nur eine große Ruine darstellt — die weiten Gebäude des Schlosses stehen seit der großen französischen Revolution verödet, selbst Napoleon wurde durch den Anschlag der Summen abgeschreckt, welche gefordert wurden, um die Zimmer wieder für den Hof herzustellen, die Marmortreppen brechen aus, die Wasserleitungen stocken, die Einwohnerzahl der Stadt ist fast auf ein Drittheil der 100000 herabgesunken, welche sie unter Ludwig XIV. zählte, und trotz dem, daß man jetzt versucht durch Anlegung einer National = Gemäldegallerie und Herstellung einiger Zimmer in Styl und Pracht jener frühern Zeit, dem völligen Verfallen entgegenzuarbeiten, so ist dadurch doch nur höchstens noch ein historisches Interesse zu erringen, und so wird vielleicht ehe man es denkt die Zeit herankommen, wo das nur noch von diesem Orte als bleibende Merkwürdigkeit angesehen werden darf, daß in ihm 1783 die Akte un-

terzeichnet worden ist, welche einem der mächtigsten und glücklichsten Reiche — den vereinigten Staaten von Nordamerika — seine Freiheit und seine Selbstständigkeit gegeben hat.

Als wir endlich nach dem Hause von Edwards wieder zurückgekehrt waren, fand sich eine kleine Gesellschaft zu einem Diner versammelt, welche zu guter Stunde noch durch den eben aus Algier zurückkehrenden General und Feldmarschall Trezel nebst seiner Gemahlin, einem Verwandten meines Wirthes, vermehrt worden war. Vor kaum 14 Tagen hatten sie Bona an der afrikanischen Küste verlassen, und die Erzählung mancher Erlebnisse in dieser neuen Colonie Frankreichs regte die Unterhaltung auf das angenehmste an. Der General war einer jener ruhigen gebildeten Krieger, wie ich in früher Zeit französischer Invasion mehrere hatte kennen lernen — ohne alle Thrasonaden und militärische Ostentation, welche den Officieren mancher größern deutschen Heere so eigen sind — man glaubte sich mehr mit einem Gelehrten zu unterhalten. — Die Generalin eine einfache angenehme Frau, welche lebhaft von manchen afrikanischen Sonderbarkeiten zu berichten wußte. — Es machte, z. B. viel Sensation unter den Damen, als sie beiläufig erzählte, daß sie noch kurz vor ihrer Abreise von einem gro-

ßen nahe bei Bona erlegten Löwen gespeist habe, und als sie nicht genug den guten Geschmack der Löwenzunge — das einzige Stück, was auf bessere Tafeln zu kommen pflegt — zu rühmen wußte.

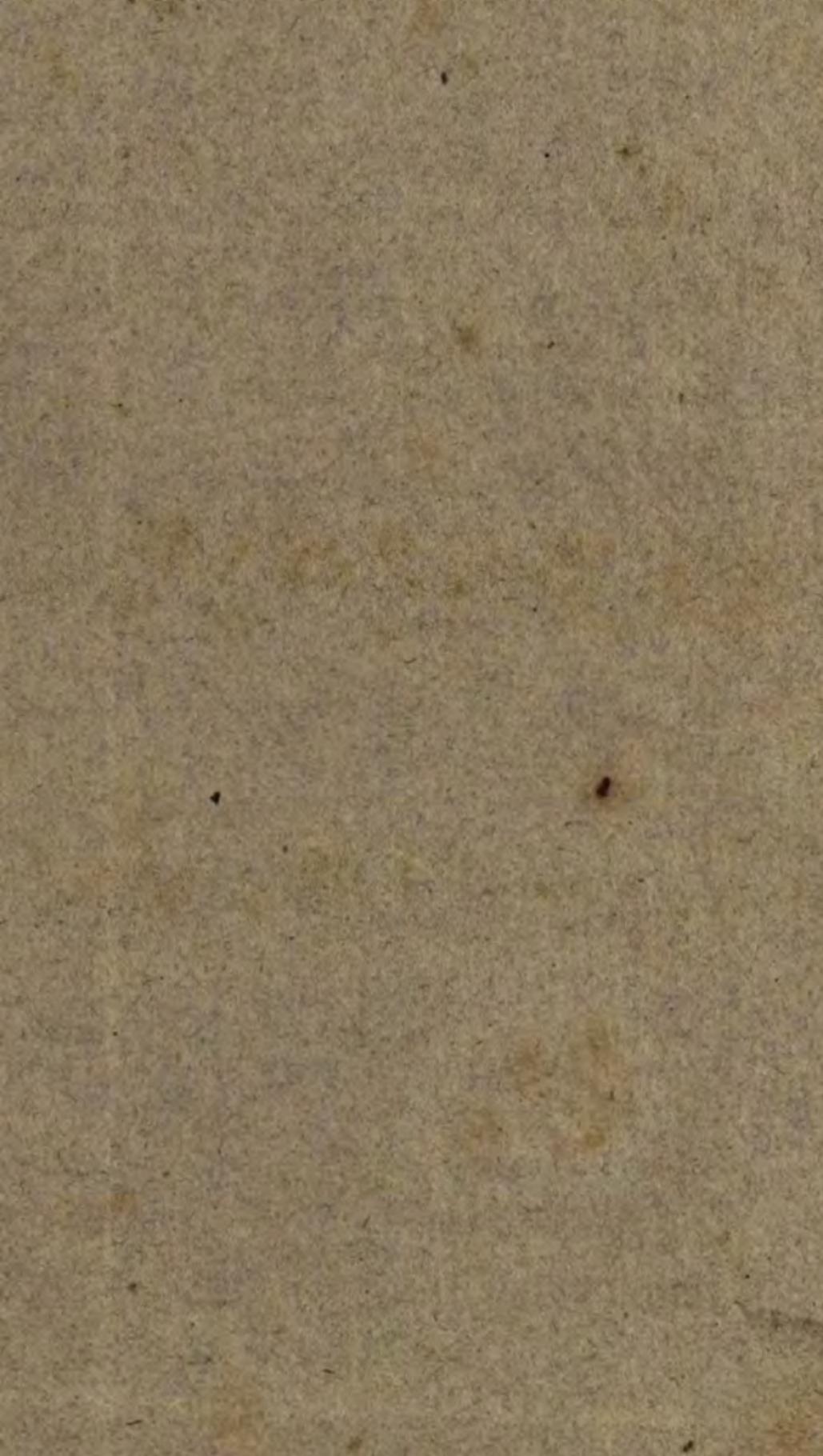
Um 8 Uhr kam mein Cabriolet und nach Aufgang des Vollmondes fuhr ich über den großen Freiplatz vor dem Schlosse, wo es seine mächtige Fassade der Stadt zukehrt. — Der Abend war außerordentlich schön, am klarsten Himmel unter wenigen der größten Sterne glänzte die reinste Scheibe des Mondes in der milden lauen Nachtluft und erleuchtete die meist anmuthig abwechselnde im sommerlichsten Dufte schwimmende Gegend mit ungewohnter Helligkeit. — Die Straße war noch sehr lebhaft, Omnibus, Dames blanches accélérées — Ecossaisen und wie diese Gesellschaftswagen alle heißen, rollten noch vielfältig hinaus und zurück und so kam ich zuerst in den Einschnitt des Seine-Thales, wo ich hie und da umbuschte felsige Abhänge in malerischen Formen im Mondlicht wohl unterschied, dann nach Sèvres durch seine alte Porcellanmanufaktur, deren immense Gebäude rechts am Abhange lagen, vielfach berühmt, und dann an die Seine selbst, über welche hier eine hohe steinerne Brücke führt. — Der Ueberblick von ihr auf den Fluß und die Umgegend, aus meinem offenen Ca-

briole, war reizend! — Eine bebuschte Insel liegt hier stromauf mitten in der Seine — die spiegelnde Fläche des Wassers gab das Bild des Vollmondes mit größter Klarheit wieder — stromab sah man die festlich erleuchteten Alleen von St. Cloud, aus welchen Raketen und Leuchtkugeln aufstiegen — es war nichts auszusetzen, als daß ich diese Zaubernacht so ganz allein, ohne mich einem Theilnehmenden aussprechen zu können, durchfahren mußte! —

Hübsch war es nun auch, wie, näher nach Paris zu, das Sonntagsvolkleben der Stadt auf die heiterste Weise sich ankündigte. — In den alleräußersten Vorstädten fand ich nahe an der Straße ein großes Zelt aufgeschlagen; es war festlich erleuchtet, eine leidliche Tanzmusik klang daraus hervor und ich sah durch den zurückgeschlagenen Zeltvorhang hinein, wo die gepuhten Ouvrier's dieser Gegend sich durch einen Ball in ihrer Art nach Kräften zu ergötzen bestrebt waren. — Noch weiter hin immer ärgeres Wagenrollen und als ich endlich über den Quai de Billy auf den Quai de Conference neben den elysäischen Feldern und endlich auf den Platz Ludwig XVI. angekommen war, da wurde es ein wahres Wettrennen von Wagen! — Cabriolets, Chaisen, Fiacles, Citadinen, alles rollte

unter einander, überfuhr sich einander oder hielt hie und da sich einander auf. — Dabei bligte das Mondlicht auf den Wellen der Seine, die Palläste der Deputirten und des Quai d'Orsay gegenüber lagen im schattigen Duft der Mondnacht, in den Bädern und Rähnen des Flusses leuchteten einzelne Flammen, und so hielt ich zulezt dankbar für die reiche Schönheit dieses Tages an meinem Hôtel Vivienne! — Ja auch hier in später Nacht habe ich das treueste, mich allein von allen mir Befreundeten überall hin begleitende Wesen — den Mond — durch die großen Fenster über meine Akazie herüberleuchtend noch mir zur Seite.





40858/1

1